δIV9
810u

10

Herrn Prof. Gottſcheds

Neueſte Gedichte

auf

verſchiedene Vorfälle.

Regensburg, im Verlag der Gebrüder Zunkel.

1749.

* * * *
* * *

I.

ODE an die Durchlauchtigſte **Armelinda Talea**, bey Ihrer Aufnahme in die Akademie der Arkader zu Rom.

II.

Das **Carlsbad**, in einer ODE beſungen.

III.

Schreiben an einen vornehmen von Adel in Wien, aus dem Carlsbade abgelaſſen.

IV.

Die **Oberpfalz**, in einem Geſange entworfen.

V.

Die **Donau**.

* * * *
* * *

I.

ROUSSEAU.

Dans nos Arts floriſſans quelles beautez pompeuſes,
Dans nos doctes Ecrits quelles lueurs trompeuſes,
Peuvent ſe dérober à VOS vives Clartez?
Et dans l'Obſcurité des plus ſombres retraites
Quelles Vertus ſecretes,
Quel merite timide échappe à VOS Bontez?

ODE.

Des Bäyerſtammes ſchönſtes Reis!
Erhabne Frau! itzt Sachſens Preis,
Das Dich, als Schutzgeſtirn verehret;
Prinz Friedrichs würdigſtes Gemahl!
Der uns durch die beglückte Wahl,
Nicht minder Seinen Geiſt, als Deinen Werth gelehret.

Wie ſehr erhöhſt Du unſer Glück!
Da Dein ſo aufgeklärter Blick,
Sich auf den Pleißenpindus lenket.
Wie froh wird itzund unſer Chor!
Das jüngſt faſt allen Muth verlohr,
Als Du die größte Huld Heſperien geſchenket.

Wir hörten ja den Tyberſtrom,
Und das in Künſten ſtolze Rom,
Mit Deinen hohen Namen prangen.
Man rühmte ſich, daß Witz und Kunſt,
Durch Deines Beytritts Gnad und Gunſt,
An Dir den ſchönſten Schmuck des Muſenchors empfangen.

Des Gajerlandes beſtes Stück,
Der alte Sitz von Ruh und Glück,
Arkadien giebt ihm den Namen.
Der Schäfer Unſchuld ziert die Zunft,
Bey der ſo Tugend als Vernunft,
Und Geiſt und Wiſſenſchaft beglückt zuſammen kamen.

Die Muſen ehren noch den Tag,
Als Wälſchlands irrender Geſchmack,
Durch dieſe Stiftung ſichrer worden.
Was üm den ganzen Apennin,
Bis in den Grund verderbet ſchien,
Das reinigte der Fleiß von dieſem Schäferorden.

Pe=

Petrarchs und Danteus großer Geiſt,
Der ſich noch itzt in Schriften weiſt,
War allgemach in Rom vergeſſen.
Trißin und Taſſo ſchienen alt,
Ganz kraftlos, ungeſchmackt und kalt;
Wenn man ſie nach der Schnur der Neuern abgemeſſen.

Was deutlich war, das hieß man matt;
Der blöden Wahrheit war man ſatt;
Und ſtrebte nach verwegnen Bildern.
Man floh beſcheidner Dichter Bahn:
Warum? Marin, und Loredan
Verlachten die Natur, um kühn und frech zu ſchildern.

So ſeltſam iſt der Unbeſtand
Des Menſchen, der mit eigner Hand,
Bald bauet, bald ſein Werk zerſtöret:
Des einen Zeitlaufs höchſter Ruhm
Wird nicht des andern Eigenthum,
Der oft mit toller Fauſt der Aeltern Glanz verſehret.

So tobte ſonſt der Gothen Schwarm,
So hat der Longobarden Arm,
Der alten Römer Pracht zerdrümmert.
Hier galt nicht Kunſt, nicht Erz und Stein:
Die Barbarey riß alles ein,
Was Einſicht und Verſtand in langer Zeit gezimmert.

So fiel auch der Lateiner Witz,
Als Roms verfallner Muſenſitz
Lucanen für Lucrezen ehrte:
Als Claudian und Silius,
Mehr, als vorhin Propertius,
Und Maro und Tibull der Römer Lobſpruch hörte.

Wie, wenn Veſuv, aus hohler Kluft,
Des heitern Himmels klare Luft
Mit Aſche, Rauch und Wuſt erfüllet;
Der Tag entweicht, der Wandrer zagt,
Der ſich, in Dampf verhüllt, beklagt,
Indem der nahe Schlund mit tiefen Donnern brüllet:

So war das Reich der Dichtkunſt auch,
Durch des verfälſchten Witzes Rauch,
Um Klarheit, Licht und Glanz gekommen.
Des Aberwitzes dunkler Schein
Nahm die betrognen Dichter ein;
Bis Wahrheit und Vernunft am Pindus Platz genommen.

Die treuſten Schüler der Natur
Entdeckten Wälſchland jene Spur,
Darauf die güldnen Zeiten giengen;
Als Naſo Flaccus und Virgil,
Ihr reingeſtimmtes Seytenſpiel,
Als Freunde der Vernunft, von Phöbus ſelbſt empfiengen.

Man

Man warf der Thorheit Feſſel ab,
Als Guidi kaum ein Muſter gab,
Daß die Natur auch bloß gefalle:
Verſteckter Bilder dunkler Schmutz,
Und weitgeſuchter Wörter Putz
Entwichen nun beſchämt, Apollons reinem Schalle.

Ihr Muſen! weſſen kluges Rohr
Gieng mit geſchickten Muſtern vor,
Den Dichterhimmel aufzuheitern?
Gravina, der geprieſne Geiſt,
Der noch ein Held in Künſten heißt,
Gravina nur vermocht Geſchmack und Witz zu läutern.

Maffai war nicht minder kühn,
Die Kunſt, ſo längſt vergeſſen ſchien,
Das edle Trauerſpiel, zu ehren.
Du ſtärkteſt ihn, Melpomene!
Sogleich erſchien die Merope,
Uns Thränen, als den Zoll der Menſchlichkeit zu lehren.

Hier floh die freche Sängerzunft,
Die, wider Tugend und Vernunft,
Die Bühne nur auf Laſter lenket:
Ein Metaſtaſio erwacht,
Der die Natur zwar reizend macht,
Und doch die Unſchuld nicht mit wilder Geilheit kränket.

Kein

Kein Wunder! daß itzt Wälſchlands Geiſt
Das Muſter guter Dichter heißt;
Seit man Natur und Kunſt verehret!
Verſtand und Witz gehn itzt gepaart,
Seit mancher Geiſt von edler Art
Zu der erlauchten Zunft der Arkader gehöret.

Auch Du gehörſt zu ſolcher Zahl,
Durchlauchtigſte! ſeit Dich die Wahl
Der klügſten Männer hochgeſchätzet:
Seit Roms geprieſner Schäferſitz,
Auch Armelindens Geiſt und Witz,
Der größten Geiſter Reih, nach Würden beygeſetzet.

Wo unſer theurer Churprinz war,
Als Ihn der Wälſchen Muſen Schaar
Zum Schutzgott aller Künſte weihte;
Da prangt voritzt Dein hoher Ruhm,
Da wird Dein Kiel das Eigenthum
Des edelſten Geſchmacks, die Luſt gelehrter Leute!

Sey nicht mehr ſtolz, erhabnes Rom!
Es zeigt auch Deutſchlands Iſerſtrom
Noch Seelen von erhabnen Sinnen.
Auch an der Elbe wohnt ein Geiſt,
Der alles, was nur edel heißt,
Durch Witz und Fähigkeit faſt ſcherzend kann gewinnen.

Auch

Auch du, berühmter Seynenſtrand!
Magſt uns mit eiferſüchtger Hand
Der reinſten Dichtkunſt Lorber ſchicken;
Die Dichterinn, die Rom gefiel,
Schlägt auch der Franzen Seytenſpiel;
Und ihr geübter Klang kann ſelbſt Paris entzücken.

Wir haben es erſtaunt geſehn,
Was jüngſt durch Ihren Kiel geſchehn *:
Allein Sie winkt; wir müſſen ſchweigen.
Die Andacht hat es Gott geweiht:
Gemeiner Muſen Niedrigkeit
Kan ſolch ein Meiſterſtück der Dichtkunſt niemals zeigen.

Ach Armelinda! hätten wir,
Doch auch in Deutſchland, das an Dir,
Was Rom und Frankreich von Dir preiſen!
In ihren Sprachen ſchreibt Dein Kiel,
Ertönt Dein ſüſſes Seytenſpiel;
Iſt Deutſchland denn zu ſchlecht Dich als ſein Kind zu weiſen?

* Siehe den VI Band des Büchersaals der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte, im I Stücke, auf der 3ten und folgenden Seite, allwo ein franzöſiſches Gedicht dieſer erhabenen Dichterin, bekannt gemachet worden. Es führet den Titel: Sentimens d'une Ame penitente, ſur le Pſeaume, *Miſerere*, und iſt ganz in Kupfer geſtochen.

Wer lallte nicht der Mutter nach,
Bevor er fremde Töne ſprach;
Die allen Lippen ſchwerer dünken?
Warum ſoll denn Germania,
Die Dich auf ihrem Schooße ſah,
Bey fremder Völker Stolz, allein verſchmähet ſinken?

Vor alten Zeiten hieß ja ſchon,
Des Bäyerlandes Herzogsthron,
Der Dichter Schutz, der Muſen Amme.
Ganz München war voll Kunſt und Witz,
Der deutſchen Heldenſprache Sitz:
Und Dein erhabner Geiſt entſpringt von dieſem Stamme?

Doch nein! Durchlauchtigſte! Dein Spiel,
Und Dein zum Dichten ſtarker Kiel,
Mag nur mit deutſchen Liedern ſchweigen!
Denn ſingſt Du, ſo verſtummen wir:
Wer würde ſich wohl neben Dir,
Auf unſrer Dichterbahn, mit heiſrer Flöte zeigen?

Bey Nachtigallen ſchweigt der Staar;
Und Engelſtimmen kann fürwahr
Nichts Sterbliches im Ton erreichen.
Drum, hörte Dich ein deutſches Ohr;
So müßte ja der ganze Chor
Germaniens, beſchämt vom Helikon entweichen.

Sey nur den den deutſchen Muſen hold!
So wird der freyen Künſte Gold,
Durch Deiner Gnade Beyſtand glänzen.
So kennt der Flor der Wiſſenſchaft,
In Meißens Flur, durch Deine Kraft,
So wie Dein hoher Ruhm auf Erden, keine Gränzen.

ROUSSEAU.

VOS bienfaits ont daigné deſcendre jusqu' à moi,
Et me rendre, peut-être à moi ſeul, cheriſſable,
La gloire periſſable,
Des ſteriles travaux, qui font tout mon emploi.

II.

Ihr aufgethürmten Berg' und Felſen!
Die ihr, mit aufgereckten Hälſen,
  Oft höher, als die Wolken ſteht;
Dabey die Töpel, ſeicht an Fluthen,
Durch hundert ſchlanke Weidenruthen,
  Auf fortgeſchwemmten Steinen geht.

Berühmte Thäler, deren Seiten,
Schon ſeit der großen Sündfluth Zeiten,
  Der ſteilſten Berge Wand umgab!
Von Süd und Oſt, und Nord und Weſten
Blickt, zwiſchen dünnbelaubten Aeſten,
  Ein nackter Fels auf mich herab.

Der Himmel iſt mir halb verſtecket,
Ein dicht umzogner Vorhang decket
  Mir faſt der Sterne größte Zahl.
Bey Nacht, wenn ich mit Neutons Röhren
Den Ring Saturns, den Mars will ehren,
  Verbergen ſie ſich auf einmal.

Auch Sonnenlicht und Mond erſcheinen
Uns täglich ſpäter, als wir meynen,
Entweichen ehr, als anderswo.
Beglückte Bürger flacher Höhen!
Ihr könnt den Tag weit länger ſehen,
Euch macht ein früher Morgen froh!

An beyden Ufern unſers Fluſſes
Stehn Wohnungen des Ueberdruſſes,
Der Krankheit und der Traurigkeit.
Hier ſieht man abgezehrte Wangen,
Gebeine, deren Kraft vergangen,
Und Herzen, voller Gram und Leid.

Galen! was deiner klügſten Jünger
Erfahrungsreicher Zauberfinger,
In manchem Puls umſonſt berührt;
Wofür du ſelbſt in hundert Säften,
Und ausgekochter Kräuter Kräften,
Kein Stärkungsmittel ausgeſpürt;

Das kömmt mit ungezählten Schaaren,
Durch Berg und Thal hieher gefahren,
Wo die Natur ſich weiſer zeigt;
Als alle, die mit ſtumpfen Sinnen,
Ein allzuſchweres Werk beginnen,
Das aller Aerzte Hochmuth beugt.

Das bleiche Fieber kömmt geſchlichen,
Das Hauptweh, ſammt den Lendenſtichen,
Der Magenkrampf, der Gliederſchmerz,
Das Podagra, die Nierenſteine,
Die Gelbſucht, angelaufne Beine,
Und ein von Schwermuth krankes Herz.

Verdorbne Mägen, das Erbrechen,
Die Blähungen, das Seitenſtechen,
Die Schlafſucht, und Unfruchtbarkeit;
Den Wahnwitz ſieht man hieher eilen:
Und allen Hülfe zu ertheilen,
Iſt dieß berühmte Thal bereit.

O wundervolle Waſſerquelle!
Wer ſenkte dich auf dieſer Stelle
Bey Berg und Felſen in den Grund?
Wer lehrte dich aus tiefen Schlünden
Den Weg in freye Lüfte finden?
Wer that uns deine Kräfte kund?

Die Vorſicht wars! die weis im Stillen
Den Abgrund mit der Glut zu füllen,
Die ein ſo heilſam Waſſer kocht.
Sie treibt es durch verborgne Röhren,
Und läßt die Menſchen rauſchend hören,
Was in verſteckten Adern pocht.

Der Boden raucht; es dampft von weiten:
Es quillt und dringt auf allen Seiten
Ein ſiedend Naß durch Kieß und Sand.
Dort ſprudelt gar bey lautem Sauſen,
Ein ſtärkrer Stral, mit Schaum und Brauſen,
Als man in größten Springbrunn fand.

Er ſpritzet mannshoch von der Erden,
Und will dem Menſchen nutzbar werden,
Und beuth ihm ſeine Heilkraft an.
Kommt, ruft er, mir die Noth zu klagen,
Hier hat der Himmel euren Plagen
Ein neu Bethesda kund gethan!

Wer wagts, das Waſſer auszumeſſen,
Das täglich quillt, und ehedeſſen
Jahr aus Jahr ein gefloſſen iſt?
Hier trinken oft viel hundert Gäſte,
Viel andre baden auch aufs beſte:
Doch wird im Prudel nichts vermißt.

Und käme Xerxes mit den Heeren,
Die, Ströme trinkend auszuleeren,
Der Durſt in dürren Wüſten zwang:
Doch hätt es ihm in ganzen Wochen,
An vollen Bächern nicht gebrochen,
So viel auch jeder Kriegsknecht trank.

Viel

Viel hundert Centner gehn verlohren,
Die der zu reiche Quell gebohren:
Sie eilen mit der Tôpel fort.
Der Fiſch entweicht den warmen Wellen;
Sucht anderwårts die kůhlern Stellen,
Und meidet ſorgſam dieſen Ort.

Du vierter Carl! geprieſner Kaiſer!
Zwar fehlen Dir nicht Lorberreiſer,
Davon das Laub unſterblich grůnt:
Doch haſt Du uns Dir mehr verbunden,
Da Du den Brunnen ausgefunden,
Der ſo viel tauſend Kranken dient.

Hier ſteht Dein Bild in Stein gehauen,
Und låßt uns Hirſch und Hunde ſchauen,
Dadurch Du dieſes Bad entdeckt:
Der Hirſch entflieht: der Hunde Bellen
Verråth, was in den heißen Quellen,
Fůr ein natůrlich Wunder ſteckt.

Wie eifrig ward nicht von den Alten,
Das Federvieh, ſo Rom erhalten,
Im hohen Capitol verehrt!
O Carl! iſt Dein Geſchlecht von Hunden,
Das dieſen Wunderbrunn erfunden,
Nicht doppelt grôßrer Ehre werth?

Die

Die ihr der Erden Innres kennet,
Der Berge Zahl und Lage nennet,
Worinnen Harz und Schwefel glimmt:
Sagt doch, ſind nie entdeckte Grüfte
Und unerforſchte Felſenklüfte,
Auch einer hellen Glut beſtimmt?

Was nährt die eingeſchloßnen Flammen?
Was führt den Zunder hier zuſammen,
Der ſo viel tauſend Jahre brennt?
Iſts nicht? Was kann den Quell erhitzen,
Den man, bey ungeſchwächtem Spritzen,
Drey hundert Jahre ſiedend kennt;

Glimmt noch ein Funken von dem Brande,
Der in des Erdballs erſtem Stande,
Dieß ganze Rund in Glut geſetzt?
Nährt ihn ein Reſt erloſchner Kohlen,
Die in dem Schwefelkies verholen
Ein unterirrdſcher Bach benetzt?

Genug! es lodert in der Erden!
Ein Fels muß hier zum Kolben werden,
Der Panaceen von ſich ſprüht.
O Allmacht! deine Wunderwerke
Begreift kein Menſch in voller Stärke;
So klar er ihren Ausbruch ſieht.

Noch mehr! wer ſchafft der Berge Ritzen,
Die Laſt von Salzen auszuſchwitzen,
Die jährlich in dem Brunnen quillt?
Und die, durch unabläßigs Sieden,
Vom heißen Waſſer abgeſchieden,
In jeder Woche Zentner gilt?

Giebts Felſen, die aus Salz beſtehen,
Dadurch die heißen Bäche gehen,
Und deren Zoll ſie heilſam macht?
Warum verzehrt ſich in der Stille
Nicht ihres ganzen Vorraths Fülle,
Den längſt der Quell ans Licht gebracht?

Ihr Spötter jener Rechnungskünſte,
Die, hoher Meßkunſt zum Gewinnſte,
Ein großer Leibnitz längſt erfand!
Hier zeigt ſich das unendlich Kleine,
Die Stäubchen aufgelöſter Steine,
Ein unſichtbar zermalmter Sand.

Zwar gleicht das Waſſer den Cryſtallen:
Doch, läßt es ihn im Fließen fallen;
So überzieht er Holz und Laub.
Die Haſelnuß, die Diſtelklette,
Umgiebt ein Stein von harter Glätte,
Ein dicht umher gegoßner Staub.

Aegypten mag mit Balſamſchwämmen
Die Wirkung der Verweſung hemmen,
Und Leichen aus den Grüften ziehn:
Hier thut das Carlsbad dieß Geſchäfte,
Macht Mumien durch Felſenkräfte,
Und heißt der Körper Fäulniß fliehn.

Wie hart iſt die verſteinte Rinde!
Wie braunroth ſpielt ſie? Wie geſchwinde
Erzeugt ſich ſolch ein Prudelſtein!
Wie dauerhaft, wie ſchön zum Schleifen!
Wie fein zu ſehn, zart anzugreifen,
Muß ſolch ein ſeltnes Kunſtſtück ſeyn;

Was ſeh ich dort in dunkeln Schatten,
Sich für Geſellſchafft zahlreich gatten,
Wo ſchlanker Linden Laub ſie deckt?
Man ſieht ſich die Geſchlechter mengen:
Sie gehn gepaart in langen Gängen,
So weit ſich ihr Gebieth erſtreckt.

Dieß Paar iſt ernſthaft; jens will ſcherzen;
Doch herrſcht die Luſt in aller Herzen,
Und Gram und Schwachheit zeigt ſich nicht.
Wo bin ich? Sinds Elyſerfelder?
Der Unterwelt geprieſne Wälder,
Wovon der Dichter Lehre ſpricht?

Sind dieß die Geiſter der Beglückten,
Die ſich der Oberwelt entrückten,
Hier ewig ſonder Gram zu ſeyn?
O! ſchiffte mich doch Charons Nachen,
Mich alles Jammers frey zu machen,
In die ſo ſelgen Auen ein!

Was ſäumt er, mich dahin zu führen,
Wo Seligkeit und Luſt regieren,
Und wo ein ſteter Frühling blüht?
Ich irr! ich bin am Töpelrande,
Allwo man auf dem flachen Sande,
Für Kähne, lauter Brücken ſieht!

Wie trügt der Augenſchein von ferne!
Jemehr ich alles kennen lerne,
Jemehr entdeck ich unſre Welt!
Hier iſt kein Sitz der Tugendhaften;
Hier herrſchen tauſend Leidenſchaften,
Die jeder Buſen in ſich hält.

Die Eiferſucht, der Stolz, die Liebe,
Geiz, Rachgier, Neid und hundert Triebe,
Beſtürmen die geputzte Schaar.
Die Eitelkeit auf Glück und Ahnen,
Und angeerbte Ritterfahnen,
Legt ſich vor andern häufig dar.

O! wär ich, nach gebrauchtem Brunnen,
Der Lüſte Tummelplatz entrunnen,
Der hier, wie anderswo, ſich zeigt!
Kommt Muſen! laßt uns wieder fliehen:
Denn eurem ruhigen Bemühen
Sind Böhmens Fluren nicht geneigt.

* *

Doch nein: Thereſia regieret!
Ihr ungemeiner Zepter, zieret
Die Staaten auch mit Witz und Kunſt.
Ihr Kaiſerſitz iſt vorgegangen;
Hebt an mit Wiſſenſchaft zu prangen,
Und bloß durch Ihre Gnad und Gunſt.

Kommt! laßt uns ihm noch näher rücken,
Um alle Wunder zu erblicken,
Womit Sie dieſe Zeit verklärt.
Kommt! ſtimmt von neuem eure Seyten,
Die Kaiſerinn, der Schmuck der Zeiten,
Iſt eurer beſten Lieder werth.

Beſingt, wie Sie das Recht beſchützet;
Singt, wie Ihr Heer im Felde blitzet;
Wie Sie Gewerb und Handel liebt;
Wie Sie des Misbrauchs Macht umdämmet,
Und aller Waaren Einbruch hemmet,
Der Deutſchlands Feinden Kräfte giebt.

Beſingt, zur Freude der Provinzen,
Wie Sie den älteſten Ihrer Prinzen
Dereinſt zum Herrſchen tüchtig macht.
O! kann ich dieß nach Werth beſingen,
So mag mir weiter nichts gelingen:
Ich hab ein ewig Werk vollbracht!

* *

III.

Geprieſner Freund! Mein *
Dem Phöbus und die Neune
Von Herzen günſtig ſind; Vernimm, was hier der Deine,
Der noch kein Blatt an Dich in Reimen ausgeheckt,
Am kleinen Töpelfluß für ein Vergnügen ſchmeckt.
Verſichre Dich, daß bloß in Hoffnung, Dich zu ſehen,
Die langen Tage mir faſt unvermerkt vergehen,
Und, daß die Brunnencur mir, ſonder Heucheley,
Durch Deine Briefe bloß vergnügt und leidlich ſey.
Drey Wochen leb ich hie mit Berg und Fels umgeben,
Und muß im ſchmalen Thal, beym halben Himmel, leben,
Die Sonne ſpät hervor, früh untergehen ſehn,
Dergleichen, im Auguſt, mir nirgend ſonſt geſchehn.
Von aller Welt getrennt, vom Muſenchor geſchieden,
Bin ich mit einem Schein des Helikons zufrieden,

Wo,

Wo, ſtatt der Aganipp, ein heißer Prudel quillt,
Der jeden, der ihn trinkt, für Witz, mit Salz erfüllt.
Wohl dreyßig Bächer voll verſchluck ich jeden Morgen,
Wie nöthig ſie mir ſind, laß ich den Arzt beſorgen,
Der mich vielleicht nur plagt, wenn er zu helfen denkt,
Und, weil ihm Rath gebrach, mich auf den Brunn gelenkt.

Indeſſen iſt es wahr, daß ſeine Kraft ſich zeiget.
Wie, wenn ein Regenguß ſich aus den Wolken neiget,
Auf Berg und Hügel fällt, den lockern Grund durchwühlt,
Bis er den dürren Sand des Bodens weggeſpült,
Den er in Thäler ſchwemmt, und in die Bäche führet:
So wird des Brunnens Macht voritzt in mir geſpüret.
Der ſtarke Waſſerguß, der meinen Leib durchſtreift,
Durch Magen und Gedärm zur Schlüſſelader läuft,
Das ganze Herz erfüllt, und Lunge, Hirn und Nieren,
Ja Milz und Leber trifft, weis beſſer abzuführen,
Was jeden Theil beſchwert, als eine Pillenzahl,
Der irgend Hippokrat die Wirkung anbefahl.
Als alle Wunderkraft geprieſner Goldtincturen.
Jedoch, was quäl ich Dich, o Freund, mit meinen Curen?
Wohl dem! den kein Verfall der Leibeskräfte treibt,
Daß er ſie brauchen muß. Was Deine Feder ſchreibt,
Verſüßet mir den Trank aus den geſalznen Quellen,
Und ſuchet mir den Hof ganz lebhaft vorzuſtellen,

Der

Der Deutſchlands Oberhaupt und Sein Gemahl bedient,
Die niemand ſonder Luſt zu nennen ſich erkühnt.
Der Anſtalt, ſo Sie macht in Ihren weiten Reichen,
Iſt ſchwerlich irgend was an Weisheit zu vergleichen.
Sie ſieht der Wohlfahrt Quell in allen Staaten ein,
Und Oeſterreich wird bald der Liljen Schrecken ſeyn.
Wo Sparſamkeit und Recht an Fürſtenhöfen blühen,
Da muß der ſtärkſte Feind gewiß den Kürzern ziehen.
Zu Hauſe mäßig ſeyn, zum Felde ſtets bereit,
Das brachte vormals Rom zu Pracht und Herrlichkeit.
Hergegen, Pracht und Stolz und Schwelgereyen lieben,
Die Waffen aber nur im höchſten Nothfall üben,
Das ſtürzte Rom ſo tief als es geſtiegen war,
Und endlich fiel ſein Thron, vor lauter Wolluſt, gar.
Wird unſre Kaiſerinn zehn Jahre ſo regieren,
Wird man die Wirkung bald an Ihren Siegen ſpüren.

So denk ich, theurer Freund, und Du gewiß mit mir.
Der Himmel führe mich nur eheſtens zu Dir;
So wollen wir vertraut von hundert Stücken ſprechen,
Womit ſo viele ſich umſonſt die Köpfe brechen;
Der Zeiten Wechſellauf, der Künſte Schickſal ſehn,
Der Muſen Wanderung und Wachsthum übergehn,
Der Sprachen Unterſchied durch Stadt und Land betrachten,
Und endlich, alles das mit ſtolzer Bruſt verachten,

Was der Begier nach Ruh noch nie genug gethan,
Zwar lauter Glück verſpricht; doch keines geben kann.

Da ſollſt Du mir den Stoff zu Harrachs Ruhm erzählen,
Auf Deſſen Aſche nur verkehrte Herzen ſchmählen,
Den ſeine Herrſchaft ſo wie Hof und Stadt geliebt;
Wie jeder Patriot Ihm noch das Zeugniß giebt.
Den Sein Verdienſt allein zu ſolcher Höh erhoben,
Den hier in Böhmen auch die Wohlgeſinnten loben,
Der allen Muſen hold, den Künſten günſtig war,
Und jeder Wiſſenſchaft erwünſchten Schutz gebahr,
An dem Gerechtigkeit und Staat zu viel verlohren,
Desgleichen die Natur noch nicht ſo oft gebohren.
Jedoch, was ſag ich viel? Du kannteſt Ihn zu gut,
Dein Kiel verewigt Ihn durch redneriſche Glut,
Die ja ſo helle brennt, als Deine Dichtertriebe,
Warum? es treiben Dich die Ehrfurcht und die Liebe.
Du haſt Ihn mehr gekannt als jemand in der Welt,
Was Wunder, daß Er auch von Dir ein Lob erhält?
Und, werd ich Ihn erhöhn: ſo wird aus meinem Singen
Doch nur der Wiederhall von Deinen Worten klingen.

Sodann laß mich, o Freund, des Kaiſers Hof beſehn,
Den höchſten von der Welt. Ja, kanns zugleich geſchehn,

Daß auch dieß höchſte Haupt Europens, und der Erden,
Einmal mit Ehrfurcht kann von mir erblicket werden;
So ſchätz ich mich beglückt. Die große Kaiſerinn,
Das Augenmerk der Welt, die ſchönſte Königinn
Des menſchlichen Geſchlechts, die Luſt ſo vieler Staaten,
Der alles, was Sie thut, nach Wunſche muß gerathen,
Wünſch ich nicht weniger mit Demuths-vollem Blick
Bewundernd anzuſehn. Dann gönne mir das Glück,
Und zeige mir einmal die Hoffnung der Provinzen,
Den weiſen Telemach, das Muſter deutſcher Prinzen,
Den theuren Erzherzog, auf den Europa ſieht,
Vor dem der Feind ſchon bebt, und künftig furchtſam flieht.
Laß mich den Mentor auch, den weiſen Mentor, ehren,
Der, in der zarten Bruſt den Tugendtrieb zu mehren
Und anzufeuren weis. Ein Held von ſeiner Art,
War Ihm vom Himmel ſelbſt zum Führer vorgeſpart.

Nun führe ferner mich zum großen Bücherſchatze,
Der Wien ſo herrlich ziert. Auf dieſem einen Platze
Steht manche Seltenheit, die Deutſchland nirgends hegt:
Weil ſie der Alten Witz und Fleiß vor Augen legt.
Hier laß mich Tage lang in pergamentnen Blättern,
In alter Mönche Schrift und unbekannten Lettern,
Der mittlern Zeiten Kunſt und Wiſſenſchaft verſtehn,
Die vielen unwerth dünkt bedächtig durchzugehn.

Da will ich voller Luſt die klaren Spuren leſen,
Daß Deutſchland damals auch nicht finſter iſt geweſen,
Als jene Zeit noch war, da überall die Nacht
Der Barbarey geherrſcht, und alles blind gemacht.
Dieß, dieß treibt mich nach Wien, und kann ich das erreichen;
So wird die Freude nicht von meinen Spuren weichen.

Zuletzt begleite mich zum deutſchen Schauplatz hin.
Auch dieſer reizet mich, ſeit ich berichtet bin,
Daß auch das Trauerſpiel, der ſchönen Wiener Bühne
Bekannt geworden ſey, und zum Vergnügen diene.
Hier ſieht man, daß es da nicht an Geſchmacke fehlt,
Wo ſich ein großer Hof, den feſten Sitz erwählt:
Und daß, was wirklich ſchön in freyen Künſten blühet,
Sich immer Lob erwirbt, und Beyfall nach ſich ziehet.
Geht es ſo weiter fort; ſo wird einſt Wien allein
Die Regel des Geſchmacks in freyen Künſten ſeyn.

Genug, gelehrter Freund, ich eile, Dich zu ſehen:
Der Himmel laß es bald und recht nach Wunſch geſchehen!

Carlsbad,
den 22 Auguſt. 1749.

IV.

Geſchah dich alſo wohl. Du rauhes Pfälzerland!
Dein Felſenreicher Grund iſt mir nunmehr bekannt;
Bekannt, doch auch verhaßt. Von deinen harten Steinen
Komm ich, Gott Lob! dießmal annoch mit ganzen Beinen.
Du, hohler Wege Schlund; du, ſteiler Berge Graus,
Du, dicker Wälder Wuſt, du, kalter Winde Straus,
Der du beſtändig ſcheinſt, dem Sommer Trotz zu biethen,
Der Himmel wird vor euch mich künftig wohl behüten.

Beglücktes Vaterland! das mich zur Welt gebahr,
Geprieſne Meißnerflur! wo ich längſt Bürger war,
Ihr kennt die Plagen nicht, die uns allhier betreffen,
Wenn Berg und Thäler uns auf langen Reiſen äffen.
Bald ſteig ich Himmel an, wie, wider die Natur
Elias von der Welt mit Feuerroſſen fuhr;
Bald aber ſenk ich mich, wie Phaeton, hinwieder,
Doch ohne mein Vergehn, in tiefe Gründe nieder.

So weit mein Auge trägt, erblick ich Stein und Wald,
Ein wüſtes, rauhes Land, der Faunen Aufenthalt;
Wo kein geſittet Volk in ſchönen Städten hauſet,
Wo, ſtatt der Muſen, Pan auf heiſchern Röhren brauſet.
Apollo wich mit Fleiß aus dieſer frechen Flur,
Warum? ſie wies ihm nicht die Schönheit der Natur.
Sie iſt der Schreibart gleich, die von den Alpen ſtammet,
Rauh, höckricht, hart und ſteif; wie er ſie ſtets verdammet.

Was

Was iſt der Boden hier? Ein unfruchtbarer Thon,
Der Gras und Kräuter haßt. Das Unkraut flieht ihn ſchon!
Ein ſchlechter Diſtelbuſch und ſcharfe Dornenhecken,
Ja, Schleeen wollen kaum den öden Grund bedecken.
Der arme Landmann pflügt des Landes mildern Theil;
Allein die Pflugſchaar fühlts, und ſtümpfet ſich in Eil.
Man ſieht den Acker kaum vor umgeſtürzten Steinen,
Als ſollte noch einmal Deukalion erſcheinen.

O käm er doch nur bald! und Pyrrha noch dazu,
Und brächte jeden Stein aus der zu langen Ruh,
Und würf ihn hinter ſich, der Menſchen Zahl zu mehren;
So würde doch dieß Land von neuen Bürgern hören.
Doch leider! iſt dieß Paar ins Fabelreich verſenkt;
Der Himmel hat es nicht der neuern Zeit geſchenkt.
Die Oberpfalz bleibt leer. In ihren magern Fluren,
Iſt faſt nichts ſeltſamers, als der Bewohner Spuren.

Kein Hirſch, kein feiges Reh, durchſtreicht das freye Feld,
Kein Vogel niſtet hier, dem jemand Netze ſtellt.
Die Säue wühlen nur, und wenig hagern Ziegen
Thun dürre Heiden kaum mit karger Koſt ein Gnügen.
Ein lumpicht Bettelvolk füllt alle Straßen an,
Vor dem ein Reiſender ſich kaum noch retten kan;
Wenn dieß Zigeunerpack mit Weib und Kindern lärmet,
Und wilden Hummeln gleich um Pferd und Kutſche ſchwärmet.

Iſts Faulheit, die dieß Volk zum Bettelſtabe treibt?
Iſts Unart, die ſo gern beym Müßiggange bleibt?
Wo nicht, ſo iſt es doch ein Schimpf der Policeyen,
Die ſolch Geſindel nicht durch ihr Verboth zerſtreuen.
Ein Zucht- und Arbeithaus vertreibt die Krankheit leicht,
Die mancher Obrigkeit ſo gar unheilbar deucht.
Die ganze Staaten ſchimpft, und Fremden, die da reiſen,
Nur Elend, Angſt und Noth des Landes pflegt zu weiſen.

Behauptet, wie ihr wollt, ihr Weiſen neuer Zeit,
Dieß ſey die beſte Welt, nach ſchärfſter Möglichkeit.
Bevor ihr dieſes lehrt, (ſo dacht ich oft mit Flehen)
Müßt ihr ein armes Land voll Berg und Bettler ſehen.
Kommt, ſeht nur erſt allhier die wilden Klippen ſtehn,
Und Felſen mit der Stirn bis in die Wolken gehn.
Kommt, ſeht nur hin und her, die ſchlecht bewohnten Thäler,
So ſprecht ihr Zweifelsfrey: Die Welt iſt voller Fehler!

Wiewohl! ſo dacht ich nur aus Wahn und Ungeduld;
Dich, Schöpffer der Natur! betrifft hier keine Schuld!
Dem Weltbau mangelt nichts an Schönheit im Verbinden,
Iſt in den Theilen gleich was fehlerhafts zu finden.
Der ſteilen Berge Reih, die Deutſchlands Mitte trennt,
Und Vogtland, Frankenland und Oberpflaz durchrennt,
Iſt unſer Waſſerſchatz, daraus die Bäche rinnen,
Wodurch ſo mancher Strom ſein Weſen muß gewinnen.

So

So ſah ich, wo zuerſt der Pleißenſtrom entſpringt;
Ich ſah der Elſter Brunn, die Meißens Flur durchſchlingt;
Ich ſah der Mulden Strom in ſeinen erſten Quellen,
Die Nordwärts ihren Lauf gewohnt ſind fortzuſtellen.
Ich ſah den Egerfluß zum Elbſtrom Oſtwärts gehn,
Und ſo, wie Saal und Mayn am Fichtelberg entſtehn:
Hier quillt die Pegnitz auch, und Südwärts eilt die Naabe
Zum großen Donauſtrom, als ihrem naſſen Grabe.

Wo bleibt noch auſſer dem, der kleinern Flüſſe Zahl,
Die jeder Berg erzeugt, womit faſt jedes Thal
Hier angeſchwängert wird, die ſich vom Nebel nähren,
Und von des Thaues Naß, den Stein und Fels nicht zehren.
Doch fällt ein Regenguß, ſo ſchwillt die keine Fluth,
Reißt Sand und Steine mit, der nahen Berge Brut;
Und treibt den feuchten Zoll nach Ländern, Dörfern, Städten,
Die täglich um des Stroms erwünſchten Zufluß bethen.

So bleibt die Vorſicht auch bey ſcheinbarn Mängeln groß:
Ein Weiſer ſpricht ſie ſtets von allen Fehlern los.
Nur Thoren tadeln gern, was ihrer Einſicht weichet,
Wohl dem, der forſchend einſt des Schöpfers Spur erreichet!
Die Wüſten fördern ſelbſt der höchſten Weisheit Ziel,
Sie bleibt an Wundern reich, und treibt ihr altes Spiel,
Wenn ſie beſchäftigt iſt, auch in verborgnen Wegen,
Den Sterblichen zum Nutz, ihr Abſehn darzulegen.

Und wie? wohin verſchickt ein hochgebirgigt Land
Durch manchen Wolkenguß und Schneegang Erd und Sand?
Die Bäche zehren ſtets an den erweichten Hügeln,
Bis nackte Felſen ſich in ihren Fluthen ſpiegeln.
Wo bleibt nun der Verluſt, der niemals ſich erſetzt?
Er geht in Strömen fort, bis ihren Raub zuletzt
Die weite See empfängt, die ihn an Ufer ſchwemmet,
Manch neues Eyland macht, und ſeichte Küſten dämmet.

O könnt ich die Geſtalt des ganzen Erdballs ſehn,
Bevor ſo mancher Riß in ſeinen Grund geſchehn!
Eh manche Waſſerfluth den Boden durchgewühlet,
Eh Regen, Fluß und Bach die Felder ausgeſpület.
Ihr Mondenbürger wißts, viel beſſer, wie mich deucht,
Wie unſrer Wohnung Bild ſich ſonſt bey euch gezeigt.
Ihr ſehts, wie nach und nach in Meeren, Strömen, Ländern,
Geſtalt und Gränzen ſich auf unſrer Kugel ändern.

Wo Sodom vormals ſtund, ſteht itzt der todte See.
Im Mittelmeere ſtieg manch Eyland in die Höh.
Trinakrien ward einſt von Wälſchland abgeriſſen,
Und von Britannien will man ein gleiches wiſſen.
Atlantis ſank ins Meer, dieß macht uns Plato kund:
Und in der Schweiz verſchlang ſo Stadt als Berg ein Schlund.
Auf hohen Alpen iſt der Fiſche Reſt vorhanden:
Und neue Berge ſind in Wälſchland ſchon entſtanden.

Wer

Wer weis, was dieſen Berg, der itzt ein Auge ſchreckt,
Den Fels, der ewig ſcheint, noch für ein Schickſal deckt?
Vieleicht wird hier, wo itzt die dicken Wolken ſtehen,
Dereinſt ein ſchweres Schiff mit vollen Segeln gehen.
Hier ändert alles ſich: nur in der kurzen Zeit,
Darinn ein Menſch hier wallt, ſcheints uns Beſtändigkeit:
So, wie die Motten auch, bevor ſie ſich verbrennen,
Uns Sterbliche vieleicht, aus Irrthum, ewig nennen.

Sagt, die ihr der Natur beſtimmtes Schickſal wißt,
Wie lange währt es noch, bis alles eben iſt?
Bis aller Berge Sand und Staub die See getrunken,
Und aller Felſen Klump im Boden iſt verſunken?
Wie flach, wie rund, wie ſchön, wird dann der Erdball ſeyn!
Wie wenig fragt alsdann der Menſch nach Fels und Stein!
Auch Gemſen werden dann auf keinen Klippen wohnen,
Und ſelbſt der Jäger wird ſie mit der Jagd verſchonen.

Ein neues Paradies wird auf der Welt entſtehn,
Und rings um ihren Ball in ebnen Fluren gehn.
Geſunde, reine Luft wird ſie durchaus umgeben,
Und jeder wird ſo lang als jene Väter leben.
Wie vor der Sündfluth noch, als alles jünger war,
Die ſaftige Natur geſundre Koſt gebahr:
So wird alsdann die Welt, wo nicht die Schlüſſe trügen,
Viel kräftiger als itzt der Menſchen Sinn vergnügen.

Komm, angenehme Zeit! beſchleunige den Lauf!
Mach alle Länder glatt, heb alle Hügel auf!
Wie ſich das Niederland in feuchten Fluren weidet,
Und unſrer Berge Graus kein einzigmal beneidet.
Auch du, o Vaterland! hegſt Werker ſolcher Art,
Die dir der Vorſicht Gunſt zum Theil ſchon aufgeſpart.
Sie wachſen jährlich zu! du wirſt zum Schmuck der Erden,
Ehr, als manch andres Land, ein fettes Goſen werden.

Was ſeh ich von der Höh, wo mich der Wagen trägt?
Iſts nicht der Donauſtrom, der ſich vor Augen legt?
Iſt das nicht Regensburg, der Sitz des deutſchen Reiches?
O ja! Seyd mir gegrüßt; ihr beyde habt nichts gleiches!
Der Deutſchen Flüſſe Haupt, und wahre Königinn
Eilt hier getheilt vorbey, und fleußt ganz ſtolz dahin,
Wo Kaiſer **Franz** regiert, und wo die Luſt der Zeiten,
Thereſia ſich wird ein ewig Lob bereiten.

O nimm mich, werther Fluß! und führe mich mit dir!
Und zeige mir die Stadt, der Deutſchen Städte Zier.
Den großen Kaiſerſitz, wo ſeit drey hundert Jahren
Die Häupter Oeſterreichs in vollem Glanze waren.
Ihr weichet auch Paris, und London, wenn ſie will.
Jedoch, o Muſe! ſchweig, von ihren Wundern ſtill,
Bis du ſie ſelbſt erblickſt. Blick auf die nahen Mauren,
Worinnen Freyheit, Recht, und Macht des Reiches dauren.

Der

Der Deutſchen Häupter Rath nnd Weisheit herrſcht allda!
So, wie man ſonſt in Rom den Staat vereinigt ſah.
Es ſind Geſandten hier, bereit in allen Fällen,
Der Fürſten Anſehn, Macht und Rechte darzuſtellen.
Ihr hohen Thürme zwar, prangt nur durchs Alterthum:
Allein auch dieſes ſchwächt nicht eurer Würde Ruhm.
Iſt doch das Capitol, wie wir in Römern leſen,
Auch, als es hölzern war, das Haupt der Welt geweſen.

****

V.

So ſey mir nun gegrüßt, du deutſcher Tyberſtrom!
Empfange mich auf deinem breiten Rücken!
Und führe mich mit dir, und laß mich bald erblicken
Der neuen Zeit erhabnes Rom!
Ich ſtrebte längſt, die Kaiſerſtadt zu ſehen,
Die aller Deutſchen Haupt, der Fremden Wunder iſt:
Itzt ſoll mein Wunſch, mein alter Wunſch, geſchehen,
Wo du der Abſicht günſtig biſt;
Wo deine Silberfluth mich nur in wenig Tagen
Aus Bayerland nach Wien will tragen.

Mich dünkt, du biſt bereit und lockeſt mich zu dir.
Hier bin ich, komm! und laß uns weiter eilen!
Das Schiff ſtößt wirklich ab; du willſt dich nicht verweilen:
Und beyde Brücken fliehn vor mir.
Ich ſeh den Wörth, den du mit beyden Zweigen
Darein du dich zertheilt, umarmeſt und umringſt.
Nun kannſt du dich gedoppelt breiter zeigen,
Da du dein ganzes Waſſer bringſt;
Und deſto ſchöner noch mit ſtarker Fluth zu prangen,
Das Regenfluſſes Zoll empfangen.

Das große Regensburg entweicht mir allgemach.
Der Thürme Pracht ſcheint nach und nach zu ſinken.
Das Emeranerſtift ſcheint meinem Blick zu wincken,
Wo mirs an Wolluſt nicht gebrach.
Sein Bücherſaal iſt des Prälaten Ehre
Der prangt mit altem Witz und neuer Schätze Pracht.
Sein ſtolzer Bau giebt jeder Stadt die Lehre:
Daß Bauen Glanz und Anſehen macht.
Und wird dieß Stift vollführt, ſo wird die Nachwelt leſen,
Wie groß ſein Bauherr itzt geweſen.

Ich ſeh den alten Dom, der faſt neun hundert Jahr
Nach Gothenart ein Wunderbau geheißen.
Die Zeit, ſo ſtark ſie iſt, konnt ihn nicht niederreißen;
Weil er zu feſt gegründet war.
Wo bleiben noch der andern Klöſter Tempel;
Und die gedritte Zahl, wo unſre Brüder flehn!
Die alle blühn; zum deutlichen Exempel
Daß beyder Andacht kann beſtehn.
Daß Chriſten beyder Art, beyſammen friedlich blühen,
Wenn ſie der Bürger Pflicht vollziehen.

Ihr Gönner, lebet wohl, die ich vorhin gekannt!
Ihr habt mir noch die alte Gunſt erwieſen.
Die Freundſchaft Eurer Bruſt wird ſtets von mir geprieſen,
Die ich ganz unverändert fand.
Was ſag ich Euch, Ihr trefflichen Geſandten,
Die Sachſens Churhauß theils, theils Gotha hergeſchickt?
Ihr ſchützt das Recht des Volks der Proteſtanten,
Die man ſo eifrig unterdrückt.
Der Himmel fördre ſtets das Werk von Euren Händen!
Und helf es, uns zum Schutz, vollenden!

Du weiſer Antonin, desgleichen keine Zeit
Noch auf dem Thron als Herrſcher hat geſehen.
Mich dünkt, ich ſeh den Zug, der ſonſt von dir geſchehen,
An Spuren deiner Menſchlichkeit.
Die Donau ſah dein muthentflammtes Kriegen:
Doch ſah es auch an dir die Weisheit, den Verſtand,
Und ehrte jederzeit bey fehlgeſchlagnen Siegen,
Den Kiel in deiner klugen Hand.
Der, wenn der Krieg dich gleich in Zelt und Harniſch brachte
Im Lager dich geſchäfftig machte.

Was ſeh ich dort vor mir? Das hohe Donauſtauf,
Ein feſtes Schloß, die Donau zu beſtreichen.
Es hatte vor der Zeit faſt keines ſeines gleichen:
Doch hub der Krieg dieß Vorrecht auf.
Als Guſtav ſonſt den Glauben tapfer ſchützte,
Und durch ſein ſiegend Schwerdt das ganze Reich durchdrang,
Zerbrach er das, was ihm nicht ferner nützte;
So ſpielt des harten Schickſals Zwang!
Der, was der Menſchen Hand ſeit langer Zeit verehret,
Wenn ſeine Stunde kömmt, zerſtöret.

Du ſelbſt berühmter Strom, kannſt hier ein Zeuge ſeyn:
Warſt du nicht ſonſt die Bruſtwehr deutſcher Lande?
Und trugſt du gleich einmal der Knechtſchaft harte Bande,
Bliebſt du doch freyer als der Rhein.
Ein ſiegend Volk von unbezwungnen Gothen
Kömmt vom Euxin herauf, und ſchützet deinen Strand,
Hat alle Macht des Nordens aufgebothen,
Und ſtürzet in der Römer Land,
Und rächt den bittern Schimpf, der Deutſchland ſonſt beſchweret,
Indem es Wälſchland ſelbſt verheeret.

Was zeigt mir linkerhand dieß halb umſchloßne Thal?
Iſts Straubing nicht, des Bayerlandes Zierde?
Ja, ja, ich ſeh es ſchon, mit ſehnlicher Begierde,
Und lobe ſeiner Thürme Zahl.
Der Straßen Bau, die Lebensart der Leute,
Verkündigt mir gewiß ein gutes Nachtquartier;
Der Ort ward nicht durch Zwang des letzten Krieges Beute,
Die tapfern Schützen fechten hier.
Kein Haus iſt hier verſehrt, kein Tempel ward verletzet,
So ſehr man Straubing zugeſetzet.

Du armes Deckendorf! viel härter gieng es dir,
Als ſich der Krieg in Bayern angeſponnen.
Der Feind hat dich umringt, belagert und gewonnen,
Land, Thürm' und Tempel zeigens mir.
Wie kläglich tobt der Menſchen Luſt zum Morden!
Was wirkt die Kriegswuth nicht, wenn ſie einmal entbrannt?
Sie ſchonet nichts, was kaum erbauet worden,
Und ſtürzt das Volk in Jammerſtand.
Viel Jahre werden hier, ihr ungerechten Lilgen!
Nicht eurer Herrſchſucht Spuren tilgen.

Berühmter Iſerſtrom, zur Rechten ſeh ich dich,
Du kömmſt herab von Münchens edlen Höhen,
Durch deinen Freundſchaftsbund mußt unſre Luſt entſtehen,
Vermehrte deine Freude ſich.
Antonia, das Bild von Geiſt und Tugend,
Iſts Sachſens Augenluſt und deines Ufers Preis!
Wie huldreich iſt die Großmuth Ihrer Jugend!
Wovon ich ſelbſt die Proben weis:
Hat Marianne nicht den Bayerſtamm gezieret,
Seit ſie Max Joſephs Herz gerühret?

Ver=

Verbrannter Hickesberg! auch du kannſt Zeuge ſeyn,
Wie ſehr der Krieg bey dir getobet.
Vilshofen liefert das, was ihm die Vils gelobet,
Der Donau, ſeiner Fürſtin, ein.
Nun thürmen ſich auf beyden Seiten Berge,
Des breiten Stromes Fluth fließt eingeſchränkter fort.
Hier ſah man ſonſt die Schlöſſer kleiner Zwerge,
Und dichtete ſo manchen Ort,
Wo Rieſ und Helden ſich durch kühnes Unterfangen
Im felſigten Gebirg vergangen.

Fürſt Elbrich und Laurin, des Heldenbuches Preis,
Beherrſchten ſo der Alpen tiefſte Gründe.
Tyrol und Steyermark bewahrten ſolche Schlünde,
Als itzt kein Menſch zu finden weis.
Weg Fabelwerk! An dieſen rohen Felſen
Stehn gleichwohl hin und her noch Hütten angeklebt;
Darinn ein Volk mit Kröpfen an den Hälſen,
Vergnügt in ſeinem Jammer lebt.
Es kennt den Reſt der Welt auch kaum von Hörenſagen:
Wie könnt es ſonſt ſein Reſt ertragen?

Beglücktes Gemſenvolk! du weiſt nicht was die Stadt
Für Noth und Angſt bey ihrer Schönheit heget:
Dir wird kein falſches Geld, zu deiner Quaal, gepräget,
Das weder Werth noch Anſehn hat.
Dich plagt kein Geiz; der Wucher iſt verbannet.
Die Ehrſucht quält dich nicht bey Hofe groß zu ſeyn:
Du wirſt ins Joch der Großen, nicht geſpannet,
Und machſt auch keinen Großen klein.
Ein Berg verſtecket dich. Dein ganzes Weltgetümmel
Iſt Fels, die Donau und der Himmel.

So ſcheints: doch ſcheints auch nur. Wie elend lebt ein Mann,
Den die Geſtalt kaum läßt zu Menſchen zählen?
Wie viel gebricht ihm nicht, was ſonder Gram und Quälen
Uns die Geſellſchaft liefern kann?
Er lernt nicht ſich, nicht andre Leute kennen.
Sein Gott, wird jeder Klotz, vor dem er thöricht kniet:
Den Heiligen weis er oft nicht zu nennen,
Den er mit dummer Ehrfurcht ſieht.
Wie will er, als ein Chriſt, das höchſte Weſen ehren,
Das niemand ihn will kennen lehren?

Dort

Dort zeigt ſich Paſſau mir, die wohlgebaute Stadt;
Sein Cardinal verdient der Bürger Liebe.
Er drückt die Armen nicht, und folget keinem Triebe,
Der ihre Quaal zur Würkung hat.
Kein Schwelgen, Spiel, kein Jagen und Stolzieren,
In Kleidung und Gefolg, erſchöpft des Landes Mark.
Sein ſchöner Dom kann Aug' und Herzen rühren
Und iſt an Pracht und Baukunſt ſtark.
Der Inn vereinigt ſich hier mit der Donau Wellen,
Um dieſer Fluth mehr aufzuſchwellen.

Wo bleibt der Ilsſtrom noch, der reich an Perlen fleußt,
Ein ſeltner Schatz, den er dem Biſchoff reichet!
Die Elſter gleichet ihm, die Meißens Flur durchſtreichet,
Wo ſie bey Plauen ſich ergeußt.
O Deutſchland! ſey auf deinen Reichthum ſtölzer!
Was fehlt dir noch an Glück und Ueberfluß?
Dein Boden zinſt, Metalle, Marmor, Hölzer,
Die manches Land erborgen muß.
Wild, Viehzucht, Ackerbau, und reiche Fiſchereyen,
Die dich mit Perlen auch erfreuen.

f 2 Nun

Nun fleußt die Donau ſchnell und breitet ihren Strand
Gedoppelt aus, wenns Berg und Fels geſtatten:
Zuweilen tritt ſie auch in dichter Wälder Schatten
Wo ihre Fluth den Durchgang fand.
Bald ſchweifet ſie durch angenehme Auen,
Wo ſich das Augenlicht an weiter Ausſicht labt;
Wo ſich, o Steyermark! der Berge Reih läßt ſchauen,
Womit dich die Natur begabt.
Die ungeſchmolzner Schnee das ganze Jahr bedecket,
Und deren Anblick faſt erſchrecket.

Was mir die Donau wies, ſind Zwerge gegen euch,
Ihr aber gleicht den ungeheuren Rieſen!
Da eure Gipfel ſich zehn Meilen weit gewieſen,
Seyd ihr dem ſteilen Blocksberg gleich.
Doch, da das Mark von euren Eingeweiden
An Erzten, Bley und Eiſen fruchtbar iſt;
So mögt ihr euch von unſern Tiefen ſcheiden,
Bis euch die höchſte Wolke küßt.
Mein Weg führt mich, Gottlob! nicht über eure Spitzen,
Auch nicht durch eurer Thäler Ritzen.

Das Bayerland entweicht; ich ſehe Linz vor mir.
O Oeſterreich! ich tret in deine Gränzen.
Man ſieht der ſchönen Stadt erhabne Zinnen glänzen,
Und ihre Brücke zeigt ſich hier.
Ein bärtig Volk, nach Art der alten Zeiten,
Umringt mein volles Schiff an ihren Ufern ſchon.
Der Mautner Schaar durchſuchts an allen Seiten
Und ſpricht verbothnen Handel Hohn.
So ſcheint die Donau mir, bey Inſeln Berg und Schlöſſern,
Den Schauplatz immer zu vergrößern.

Die Ens theilt hier das Land in ſeine Hälften ab;
Man ſieht die Stadt, der ſie den Namen giebet.
Die Flur verſchönert ſich, die auch der Adel liebet,
Der ihr die ſchönſten Sitze gab.
Du Salaburg, biſt ſonderlich zu preiſen,
Dein Schloß liegt ungemein und überſieht den Fluß.
Der Wirbel nur mit ſeinen ſchnellen Kreiſen
Macht, daß man dich faſt ſcheuen muß:
Indem der ſtarke Strom auf deine Felſen ſprudelt
Und ſeitwärts in die Runde ſtrudelt.

Was ſag ich von dem Schloß, das die von Staarenberg
Und weiter her, Graf Goes längſt beſeſſen?
Wer dieſe Gegend ſieht, der kann ſie nie vergeſſen
Als aller Klugen Augenmerk.
Ihr Klöſter, ihr, die ihr an ſo viel Stellen,
Paläſten ähnlich ſeht, und halbe Wunder zeigt!
Beſonders du, um das mit treuen Wellen
Der Donauſtrom ſich ſchmiegend beugt;
O Mölk! dein hoher Bau beſchämet Fürſtenhäuſer,
Und regt den Neid erhabner Kaiſer.

Nun nimmt der Berge Grund des Bachus Leibtracht an,
Da wo ſich Stein und Krems von weiten zeigen.
Der Reben ſüße Frucht hängt ſchon auf ſchweren Zweigen,
Und zeigt ein halbes Canaan.
Der Boden ſinkt und zeigt nun mildre Flächen,
Ein ungemeines Land an Lag und Fruchtbarkeit,
Der Donauſtrom, ſtatt ſeinen Lauf zu ſchwächen,
Verdoppelt ſeine Lüſternheit:
Und eilt viel ſchneller noch, auf meinem naſſen Wagen,
Mich in den Kaiſerſitz zu tragen.

In

In einer Stunde geht mein Lauf zwo Meilen fort:
Ein ſchneller Pfeil kann kaum geſchwinder eilen.
Es zeigt ſich Tulln bereits; doch hier gilt kein Verweilen,
Wir ſuchen einen andern Port.
Was ſeh ich dort mit ſeinen Kronen prangen?
Ach! Kloſter Neuburg iſts; wie ſchön iſt der Palaſt!
Mit was für Gegenden biſt du, o Wien, umfangen!
Ich ſeh die Thürme, die du haſt!
Ihr Muſen, itzt genug! Die Stadt will näher rücken:
Laßt morgen mir die Reime glücken.

Die beſte Welt.

ein

Lehrgedicht

von

S * * *.

O magna vis veritatis, quae contra hominum ingenia, calliditatem, ſollertiam, contraque fictas omnium inſidias, facile ſe per ſe ipſam defendat. Cic. pro Coel.

Halle,

Zu finden bey ſeel. Ernſt Matthias Lüderwalds Wittwe. 1746.

An die Mdſelle. W = = =.

Ja fromme W = = = Dein Schluß hat Kraft und Grund,
In allem was GOtt thut, macht er ſich göttlich kund;
Und kein Geſchöpf iſt ſein nach Wollen und Vollbringen,
Das bös im Weſen iſt, das Gute zu verdringen.
Und wahr iſts: hat Dein GOtt die Welt hervorgebracht,
So hat er, als er ſchuf, die beſte Welt gemacht.

Doch Freundin, einer Welt voll Dir bekannter Schwächen,
Getrauſt Du Dich den Ruhm freygebig zuzuſprechen?
Kennſt Du die beſte Welt, o Freundin zeig ſie mir,
Ich ſpür ihr ängſtlich nach, wo find ich mich zu ihr?
Hier? oder dort vielleicht wo, wenn die Himmel brennen,
Wir aus der argen Welt, die beſt' erwarten können?

Die Welt wo ohne Fehl, und reiner Wohluſt voll,
Die Tugend glücklich ſeyn und GOtt ſelbſt wohnen ſoll?
Ich bin kein Theil von ihr, das hat ſeit langen Jahren,
Mein Herz einſt überführt nun tauſendmal erfahren.
Die Welt wo Laſter blühn, die Sünde glücklich macht,
Tyrannen Fürſten ſind, der Thor zufrieden lacht
Der Weiſ' im Bettler ſtirbt, die Unſchuld Feſſel träget,
Der Frevler Richter wird, das Recht nach Wucher wäget,
Und ‥ doch was ſchreib ich viel? Dies Freundin! iſt die Welt,
Die Welt die mich noch trägt, und die Dir wohlgefällt.
So dürften wir vielleicht, um ſcheinbar uns zu ſtören,
Ein Volk das richten und nicht ſehn will, zweifeln hören.

Er aller Weſen Grund, und erſte Möglichkeit,
Der Schöpfer jedes Seyns, der HErr von Raum und Zeit,
Steht hier bey Sterblichen, ſo ſchwach an wahrem Lichte,
Dennoch Verklagten gleich, noch immer vor Gerichte.
Noch ſtets rühmt ſich ein Volk, dem Fleiß und Dehmuth fehlt,
Mit Schlüſſen ohne Kraft, vom Vorurtheil geſtählt:
Ihm ſey vor tauſenden die große Wahrheit feſte:
Die Welt die arges hegt, ſey nicht der Welten beſte.

Aus ſchweifendem Begriff, hört hier von ihm die Welt,
Ein Urtheil das beſchränkt von Adams Volk gefällt,
Das Ganze nie verdammt, das doch vollkommen hieße,
Wenn auch der Erdcreis ganz was gut heißt von ſich ſtieße.
Gieb zu: der wie er iſt, ſpart ſeiner Bürger Zal,
Aus freyem Wählen, bös, allein zu ihrer Quaal;
War er die Welt? niemals. O, lernteſt du ſie kennen,
Ein kaum noch merklichs Theil iſt er von ihr zu nennen.
Unendlich iſt die Zal der Monden um ihn her,
Im Umfang herrlicher bevölkerter als er;
Wenn dieſe, nie verführt, der Schöpfung Zweck bewahren,
Mit Kräften höhrer Art, erhöhtre Pflichten paaren,
Wenn ſelbſt der Untergang, den unſer Volk erfährt,
Durch ſie den Schöpfer ehrt und ſein Gericht verklärt:
Was meynſt du? dennoch ſoll, die Welt, nach dir, auf Erden,
Vom kleinſten Theil benahmt, der Welten ſchlimmſte werden?

Des Guten Innbegriff, GOtt, ganz Vollkommenheit,
Bleibt GOtt, ſowol im Zorn als in Barmherzigkeit,
Und Heiligkeit und Recht, ſind ſeines Thrones Stützen,
Sowol als Gnad und Huld bey ihm zur Rechten ſitzen.

Das Volk, das ohne Zwang, ſein ſeelig Licht verſchmäht,
Rühmt ihn in jener Nacht, wenn es verloren geht,
Und lehrt die, die ihn Freund und Schutz und Vater nennen,
Ihn auch als Heiligkeit, ihn auch als Richter, kennen.
So bleibt die Welt noch gut, wie bös ein Theil auch iſt,
Das, unſrer Erden gleich, der Schöpfung Zweck vergißt;
Sie bleibt die beſte Welt, weil, ſelbſt an ihr die Flecken;
Den Schöpfer, wie er iſt, uns völliger entdecken.
Doch, länger ſtraft mein Vers, der nur um Sachen ſpricht,
Dich, nie dem Wortſtreit hold, auch hier um Worte nicht.
Ich weiß du giebſt mir zu: die Welt bleibt doch die beſte,
Trät auch kein Heiliger mehr auf der Erden Veſte.
Die Welt heißt dir das Rund, auf dem du ſichtbar biſt,
Von dieſer leugneſt du, daß ſie die beſte iſt,
Und hörſt nicht, daß ſie dich ſelbſt mit dem Zuruf ſtöre:
Ich bins, ich bins! weil ich zur beſten Welt gehöre.

Du ſinnſt, und rufſt mir zu: gar Recht die Welt ſey gut!
Auch ſelber durch das Theil das in ihr Böſes thut.
Dir glaub ichs daß dein GOtt, die Welt ſo gut zu nennen,
Den Theil der böſes hegt für ſie hat ſchaffen können.

Es

Es ſey gut auſſer ihm, nur in ihm leugn ich dies,
Die beſte Erde dort, die ſchlimmſte hier gewiß!
Ich bin ich red in ihr; in ihr, wünſch ich mit Rechte:
Daß ſie, was ſie nicht iſt, die beſte Welt ſeyn möchte.

Dein Einwurf ſchränkt ſich ein. Und klüger handelſt du,
Dein Spruch geſteht der Welt, den Ruhm des Beſten zu;
Nur bey dem Ganzen noch auf dem du Bürger heiſſeſt,
Bemühſt du dich wie du den Nahmen ihm entreiſſeſt.
In dieſem ſprichſt du, herrſcht des Guten Vorzug nicht.
Kein Theil beſteht in ihm, das von dem Schöpfer ſpricht.
Geſetz und Ordnung flohn vorlängſt aus ſeiner Mitten,
Und Recht und Tugend ſind auf Erden nicht gelitten.
Doch, höre: kann mein GOtt, der Welten ſchaffen kann,
Des Böſen Stifter ſeyn: ſo red auch ich dich an:
Und frage: ſchuf dein GOtt, denn eine Welt voll Sünden?
Sie muß die beſte ſeyn: er ſchuf ſie, und aus Gründen.
Gieb Acht! was von der Welt, die du verdammteſt, galt,
Das ſchützt die Erd auch noch, vor Unrecht und Gewalt.
Zwey Dinge leugn ich dir: ganz liegt die Welt im Böſen,
Und wie ſie itzt erſcheint, ſo iſt ſie ſtets geweſen.

Nicht auſſer ihr allein liegt ihres Daſeyns Grund.
Auch in ihr, in ihr macht der Schöpfung Zweck ſich kund.
Und nie behaupt ich dies: ſie ſey die beſte Erde,
Weil auſſer ihr, durch ſie der Schöpfer herrlich werde.
Nein durch des Schöpfers Ruhm, der auf ihr ſelbſt beſteht,
Und dadurch, daß ſie ihn auch auſſer ihr erhöht,
Durch beydes zwang ſie GOtt, im Weſen angeſehen,
Den kräftgen Ausſpruch ab: ſie ſey! ſie mag entſtehen!

Sein Blick, der unumſchränkt, in dunkler Möglichkeit,
Viel hundert Welten ſah, geſchickt zu Raum und Zeit,
Zog Weisheit, Heiligkeit, Huld, kurz: ſich ganz zu Rathe,
Eh er für eine noch des Daſeyns Spruch bejahte.
Des Gut und Böſen Zal, ſah er in langer Reih,
Und jedes Möglichkeit, in jeder Welt dabey.
Er, jedem Guten hold, will ſich zu offenbaren,
Dem allerkleinſten gern die Möglichkeit bewahren.
Er forſcht die Welten durch, ſtellt jeden Theil ſich dar,
Wie viel Vollkommenheit in jedem möglich war,
So, daß wenn durch den Ruf: es werd! er ſie verbunden
Sich dann die beſte Welt im Daſeyn eingefunden.

Nicht aller Welten Ruhm, gieng hier in eine Welt.
Was dieſe zieren ſoll, dadurch wird die verſtellt,
Und was in dieſer Reih, den Schöpfer rühmt und lehret,
Das hätt in jener ihn verdunkelt und entehret.
Des ewgen Widerſpruchs, nothwendigs Ja und Nein,
Verhieß nur einer Welt, ein ihr beſtimmtes Seyn.
Sprich: welcher wird dein GOtt des Daſeyns Vorzug gönnen?
Nicht der die ihm gefällt und wir die beſte nennen?
Ja! der, der jede weicht die ungeboren blieb,
Der die des Schöpfers Ruhm zur höchſten Klarheit trieb.
Der, deren Mängel ſelbſt ſo heilbar ihm erſchienen,
Daß, nun gedämpft, ſie ihr zu größrer Schönheit dienen;
Der, die im Ganzen gut, die beſten Theil' auch kennt,
Nur der, der ward von ihm die Wirklichkeit gegönnt.
Sie ward. Und in ihr muß, zum Theil von ihr erſehen,
Der Erden Ganzes drauf erſcheinen und entſtehen.
GOtt ſchuf ſie in der Zeit, ein Werk das ihm gefällt, *
Die beſte für ſie ſelbſt, die beſte für die Welt.
Die beſte für die Welt, weil ſie für ſie entſtanden,
Die beſt' auch in ihr ſelbſt, weil ſie in ihr vorhanden.

* 1 B. Moſ. 1.

Doch, hier fehlt auf einmal die Nachſicht und Geduld.
Mein Vers wie fromm er ſcheint, häuft Irrthum, Wuth und Schuld.
Dein Schweigen ſelbſt, macht ſchon des Hochverraths dich ſchuldig:
So red und ſtrafe denn, ich höre dich geduldig.
Verwegner! heißt das Wort, das dir die Zunge löſt,
Der Höllen Reich hat Dir, den Irrthum eingeflößt.
Dein Fleiſch, dein thieriſch Herz, ſucht da Reiz und Vergnügen,
Wo nach dem Wort des HErrn, uns Angſt und Leyd beſiegen.
Wer GOtt und Tugend ehrt, der ſät mit Thränen hier.
Die beſte Welt iſt dort, und dieſe ſuchen wir.
Du wagſt mit einer Stirn, die Wuth und Frechheit zeichnen,
GOtt, Offenbarung, Höll und Himmel ſelbſt zu leugnen.
GOtt ruft: verlaßt die Welt! ſie liegt im Argen! Du,
Nennſt ſie die beſte gar, und ſuchſt in ihr die Ruh,
Die wir, weil Erd und Welt, ſie uns nicht geben können,
Dort vor uns liegen ſehn und unſern Himmel nennen.
Den Gott der Welt, die Sünd, das Reich der Finſterniß,
Das ſtößt dein Zweifel um, und macht es ungewiß.
Sind dir die Flüche leicht, die die einſt troſtlos drücken,
Die aus dem Wort des HErrn nur einen Tittel rücken?

Ich

Ich Unglückſeelger ſchweig und höre deinen Bann,
In chriſtlicher Gedult mit ſtarkem Herzen an.
Die Ahndung täuſcht mich nicht; ſie lehrt in deinen Gründen,
Mich dich am Wiſſen arm, doch reich an Dünkel finden.
Dein Eyfer ohne Salz, der mich gut biebliſch frißt,
Rühmt daß du ſchriftgelehrt, doch noch kein **Reinbeck** biſt.
O, lernteſt lernteſt du, anſtatt mich zu zerſchmettern,
Die Lehr' aus der du fluchſt, verſtehn und nicht durchblättern.
Doch hör, vielleicht verſöhnt dich mein Bekenntniß noch.
Die Welt ſey bös, es ſey! die beſte bleibt ſie doch.
Verführung, Eitelkeit, die Sünd und mehr Gebrechen,
Sind viel zu ſchwach den Ruhm ihr räubriſch abzuſprechen.

Der GOtt, der eh ſie ward, ſie längſt im Weſen ſah,
Sah auch das Uebel mit, das drauf in ihr geſchah.
Und fand, die Möglichkeit ihm ſchlechterdings zu wehren,
Verbind ihn ſeinen Zweck im Ganzen zu zerſtören.
Zum Daſeyn ſelbſt, zwang es ihm die Erlaubnis ab:
Weil größrem Unglück ſonſt er Raum und Freyheit gab.
Sollt ein Geſchöpf wie wir, ſein Lob vernünftig treiben,
So muß die Freyheit ihm, ſogar zur Sünde bleiben.

GOtt läßt die Sünde zu; denn ſo, wie Adam fällt,
Gieng er und ſelbſt ſein Fall noch in die beſte Welt.
Der Menſch fiel darum früh, in ſeiner Kindheit Jahren,
Im Umgang ungeübt, im Kampf noch unerfahren,
Weil er ſo menſchlich fiel, und für der Menſchen Schuld,
Sich noch ein Mittler fand, von göttlicher Gedult.
Hätt er an Jahren reif, erſt Engeln noch geglichen,
So wär er Teufeln gleich, und ohne Rath gewichen.
Da itzt wo JEſus ſtirbt, der Sünder glaubt und lebt,
Die Gnade Wunder thut, der Sünden Herrſchafft bebt,
Und GOtt verherrlicht wird; ſich Weisheit und Erbarmen,
Macht, Lieb und Heiligkeit noch ſichtbarer umarmen,
Als wenn itzt ohne Fall, und freyer Gnade lär,
Durch keines Mittlers Blut, der Menſch noch ſeelig wär.

Dem Reich der Finſternis, ward Wirklichkeit und Leben,
Aus gleichen Gründen faſt als unſerm Volk gegeben.
Die Möglichkeit war da, ſo bald der Allmacht Ruf,
Zu Lob und Dienſt für ſich, die Morgenſterne * ſchuf.
Zum Daſeyn kann ihm zwar, die Hoffnung beßrer Zeiten
Der Teufel künftge Reu das Jawort nicht bereiten;

* Hiob 38. 7.

Doch ſah des Schöpfers Blick, beym Abfall dieſer Schaar,
Daß ſeiner Folgen Reih, allein noch bändig war,
Und daß wie ſtark daher, der Sünden Ströme ſproſſen,
Doch in noch ſtärkrer Zal Vortheil im Ganzen floſſen.
Vielleicht fällt Lucifer in Aufruhr und Verrath,
Eh ein noch mächtgers Volk zu gleichem Fall ſich naht.
Er fällt; und Michael * dämpft ihn und ſein Getümmel,
Und ſeiner Strafen Graus, warnt, ſtärkt den ganzen Himmel.
Kaum kam dies finſtre Reich in unſern Grenzen an,
Wo wen'ger als ſonſt wo ſein Rath ihm glücken kann:
So wirkt es Adams Fall, und macht wie ſchlimm es denket,
Den der Erbarmung werth, den es zum Böſen lenket,
Und würdig daß ihm GOtt den Weg zum Leben zeigt,
Von dem er ſich nicht ſelbſt auf eignen Antrieb beugt.
Von da an hat ſein Grimm, in ſeinen Finſterniſſen,
So oft es GOtt verfolgt, ſich ſelbſt bekriegen müſſen.
Und endlich ſoll bricht einſt der Zeiten Ordnung ein,
Es noch ein ewges Lob, der höchſten Rache ſeyn.

Gieb zu: hier darf ſein Grimm, der Schöpfung Zweck zu ſtören,
Verführung, Sünd und dir Kreuz und Verfolgung mehren.

Offenb. 12, 7:12.

Du weißt mit ſtarker Hand ſteht dir die Vorſicht bey;
Das Kreuz vollendet dich, Verſuchung macht dich treu,
Und jeder Streit mehrt dort, nach Unruh und Gedrenge,
Im Tempel ewger Ehr dein lichtes Sieggepränge.

Unzäligmal ſo oft, erthönt der Gottheit Ruhm
Nun durch der Schaaren Mund, die längſt ihr Eigenthum,
Der Sohn aus ihrem Schoos, den Menſchen hier erwürget,
Noch einmal ſich erkauft und durch ſich losgebürget.
Geheimnisvolle That! ein Cherub ſteht gebückt, *
Die Wunder zu verſtehn die er in dir erblickt:
Denn eilt der Aeltſten Zal mit Harfen, Jauchzen, Singen,
Dem Gottmenſch auf dem Stul, Macht, Ruhm und Dank zu bringen.
Weit brünſtiger lobt die Schaar, die aus viel Trübſal kam,
Den GOtt der auf einmal ſie aller Angſt entnahm
Und, als er Sünd und Tod in ihr hier überwunden,
Den Schmuck des Lebens ihr um Stirn und Schlaf gebunden.
Die Kirche die hier kriegt und dort mit Kronen prangt,
Wird wenn ſie niederkniet, und ſo dem Lamme dankt,
All ihrer Kriege Glück, im Buch der Vorſicht finden,
Und darauf Nacht und Tag ihr Hallelujah gründen.

Das

1 Petr. 1, 12. παρακυψαι.

Das ärmſte Glied ſieht hier all ſeiner Thränen Zal,
All ſeiner Leyden Frucht, und Führung auf einmal.
O wundervolle Lieb! o, Weisheit! „ „ welche Chöre,
Dünkt mich daß ich im Geiſt am Strom des Lebens höre!

Fern von hier, raucht die Kluft, die ewger Quaalen voll,
Der Sünden düſtres Reich auf ewig feſſeln ſoll.
Hier liegt ein Julian und wünſcht, in ſeinen Schrecken,
Daß Berg' ihn vor dem Zorn des Galiläers * decken;
Und mancher Bluthund der hier Kron und Purpur trug,
Wünſcht ſich des Sclaven Glück den er im Spiel erſchlug **.
Der Höllen ſchwarze Macht, muß mit den Fürſtenthümen
Der Luft, *** GOtt und das Lamm, auch wenn ſie läſtern, **** rühmen.
O, Marter! wenn ſie ſehn daß Liſt, Gewalt und Müh,
Damit ſie GOtt verfolgt zu ſeinem Ruhm gedieh!
Wenn er mit weiſer Hand, was er nicht hindern wollen,
Am Ende ſo verband, wie es ihn ehren ſollen.

Ein

* Bezieht ſich auf dieſes Kayſers letzten Worte: Tandem viciſti Galilaee! dabey man doch die Richtigkeit dieſer Erzälung eben nicht behaupten will. Offenb. 6, 15. ꝛc.

** Bezieht ſich auf die erſten Bekenner der Wahrheit die in den öffentlichen Schauſpielen zu Rom und ſonſt den Thieren vorgeworfen wurden ꝛc. ꝛc.

*** Epheſ. 6, 12.

**** Offenbar. 16, 9. 10. 11.

Ein Blick in dieſe Nacht voll Furcht und ewger Reu,
Weckt alle Himmel gleich zu neuem Dankgeſchrey.
So oft ſie von ſich ſelbſt mit angenehmem Grauen,
In dieſe dunkle Gruft, des andern Todes * ſchauen.

So löſt der Knoten ſich, der dir unlöslich ſcheint,
Und deines Beyfalls werth, die beſte Welt verneint.
O, lernten Sterbliche, eh ſie ein Urtheil ſprechen,
Durch Glaub und Wahrheit ſtark, der Zukunft Nebel brechen,
Und dieſen Auftritt ſehn, zu dem der Zeiten Fluß,
Als ſeinem Ocean, ſich endlich ſammlen muß!
Wie ſparſam würden ſie beym Anblick halber Scenen,
Der ganzen Handlung Lob, des Meiſters Stärke höhnen,
Und ſchlieſſen: weil ein Theil, oft Thoren, nicht gefällt;
So iſt das Ganz' ihm gleich und widrig und verſtellt.
Da Licht und Schatten doch zum Schönen, Reiz und Leben,
Und oft die Flecken ſelbſt, ihm das Vollkommne geben.

Verbeut der Weisheit Ruf, daß du die Erde liebſt;
So will ſie daß du ihr des Geiſtes Neigung giebſt,

* Offenb. 20, 14. 15.

Der ewig hungern wird, wenn ſeinen Durſt zu ſtillen,
Ihm ewge Güter nicht Wunſch und Begierden füllen.
Dein Schluß iſt falſch: die Welt die ich nicht über GOtt,
Und alles lieben darf, verdienet meinen Spott.
Gieb acht: die Welt war gut, die Moſes dir beſchrieben,
Durft Adam ſie deshalb mehr als den Schöpfer lieben?
Die Welt iſt gut, und doch liebſt du ſie wider Recht,
Wenn ſie in Deiner Bruſt, den Werth des Schöpfers ſchwächt.
Du liebſt ein wahres Gut, und doch verdienſt du Tadel,
In Abſicht auf dich ſelbſt, fehlt deinem Gut der Adel.
Unendlich iſt in dir der Wunſch nach Luſt und Ruh:
Drum reicht das Endliche dich ſatt zu ſehn nicht zu;
Liebſt du den Schöpfer nicht, ſo mußt du Hungers ſterben,
Und alles was du liebſt, iſt dir Tod und Verderben.

Sagt dir ein göttlich Wort, vom Irrthum nie beſiegt,
Daß um und neben dir die Welt im Argen liegt;
So denk an das was dich mein Vers ſchon oft gelehret:
Daß auch das Arge ſelbſt zur beſten Welt gehöret.
Das, was im Argen liegt, biſt du und dein Geſchlecht.
Die todte Creatur, weiß nichts von Schuld und Recht.

Das Arg, iſt hier die Sünd und was das Unrecht liebet,
Und der, der durch die Sünd auf Erden Herrſchaft übet.
Von jedem weißt du ſchon, wie ſehr es ſich empört,
Daß es am Ende doch den Schöpfer preiſt und ehrt.

Wohlan, ſo wünſche denn dein richterlich Verdammen,
Mich künftig Ketzern gleich, nicht gleich in Dampf und Flammen.
Frag dein Gewiſſen erſt: ob dein, ob meine Welt,
Den GOtt am meiſten ehrt, der ſie ſchuf und erhält.
Iſt ſie die beſte nicht, wie konnt er ſie erſchaffen?
Wie? oder fehlen ihm zu ihrem Nichts die Waffen?
Du ſprichſt: er ſchuf ſie gut, das Uebel drang ſich ein;
Doch, wem dies wiederfuhr, kann der allwiſſend ſeyn?
GOtt ſah, eh in der Zeit die Folgen ſich verbinden,
Der fernſten Zukunft Werk ſchon in den erſten Gründen.
Schuf er: ſo ſprichſt du ihn nie von Verſchuldung frey,
Du ſagſt denn daß die Welt der Welten beſte ſey,
Und lehrſt was jeder lehrt, der frey und heilig denket:
Daß dieſen Ruhm in ihr das Böſe ſelbſt nicht kränket.

Du weißt, kein Theil der Welt bleibt wirklich ohne GOtt;
Doch ſtets noch lebt ein Volk dem Schöpfer hier zum Spott.
Wie kommts? was zaudert er, in feurigen Gerichten,
Wie Dathans Rotte dort, die Schöpfung zu vernichten?
Dies lehrt dich: die Gedult beſtürmt die Gottheit nicht.
Die Zeit kommt, die der Sünd ein ſchröcklich Urtheil ſpricht,
An ihren Sclaven dort, die hier unſchuldig waren,
Macht, Heiligkeit und Recht, vereint zu offenbaren.
Zu jeder Sünde, die die Schöpfung hier entweiht,
Mißbraucht der Menſch die Kraft die ihm die Vorſicht leiht:
Warum entzieht ſie ihm, eh er die That noch übet,
Nicht ſchon die Kraft die ihm zum Laſter Vorſchub giebet?
Mich dünkt, ſie ſey deshalb ihm auch zur Sünd erlaubt,
Daß, auch zum Guten Ihm nicht ſey die Pflicht geraubt.
Ja, kann ein freyer Dienſt nur, GOtt ihm rühmlich ehren;
So muß kein Zwang dir je, die Kraft zur Sünde wehren.
Kein Werk zeigt Ehrfurcht, Lieb und Treu und Wahrheit an,
Das nicht zu gleicher Zeit, den Schöpfer ſchänden kann.
So war, als GOtt der Welt den Vorhang öffnen wollte,
In Abſicht auf die Sünd, in die ſie fallen ſollte,
Sein Rathſchluß, Will und Werk, fern von Geheiß und Schuld,

Nichts als der Weisheit Frucht: Zulaſſung und Gedult.
Nie hat ſein göttlich Ja, der Menſchen Fall gebilligt,
Und ſo beſtimmt, ſein Schluß in ihr Entſtehn gewilligt.
So, wie wenn David dort drey Uebel * vor ſich ſieht,
Er, der vor jedem bebt, zwar zu dem kleinſten flieht,
Doch ſtets auch dies beſeufzt, ſo ſieht GOtt ohne Wählen
Die Sünde künftig ſeyn, und in die Welt ſich ſtehlen.
Zu ihrer Wirklichkeit liegt auſſer GOtt der Grund;
Was er am Menſchen ſchuf, war heilig und geſund,
Daß, wär Allwiſſenheit nicht ſeines Weſens Ehre,
Ihm ſein zukünftger Fall, verdeckt geblieben wäre.
Itzt iſt er ihm bekannt, doch ſonder ihn geſchehn:
GOtt ließ den, der einſt fällt, doch nicht den Fall entſtehn.

So frey und ungeſcheut, vertheidigt meine Lehre,
Des Schöpfers Heiligkeit, und ſeiner Schöpfung Ehre.
Du, wenn der Spötter frägt, hüllſt dich dein Ja und Nein,
Als ſcheut es Licht und Recht, in ein Geheimnis ein,
Und polterſt ohne Sinn, fluchſt dem Verſtand allmächtig,
Machſt dich der Welt zum Spott, und was du lehrſt verdächtig.

Sucht,

* 2 B. der Kön. C. 24. v. 13. 14. 17.

Sucht, deines Schöpfers Ruhm, dein Herz ſo wie dein Mund;
Wohlan, ſo tritt getroſt mit Welt und Erd in Bund,
Und laß in jedem Theil, im Himmel und auf Erden,
Und in der Höllen ſelbſt ihn hehr und herrlich werden.

Der Menſchenſeelen ſchuf, gab uns von ſeinem Licht,
Den Funken, der in uns dem Unding widerſpricht;
Wie könnt uns ſein Geſetz, ihn in uns zu vernichten,
Zu Lehren voller Streit und Widerſpruch verpflichten?
Vernunft und Glaub entzweiht kein weſentlicher Zwiſt;
Er herrſcht nur wo vor ihm der Irrthum kräftig iſt:
Drum lerne, wie du ſollſt, mit offnen Augen glauben,
So wird nie die Vernunft, dir dein Bekenntnis rauben.

Du, die Du ſo wie ich, ihm zweifelnd zugehört,
Gelehrte W . . . ! hab ich nun bekehrt?
Was dünkt Dich, wird mein Lied, die Welt bey ſeinem Schreyen,
Vom Fluch den er ihr droht, und ſeinem Spott befreyen?
Du weißt wie viel der wagt, der mit Tartüffen ficht.
Ihr Glaub und ihr Verſtand iſt ein verzuckt Geſicht,

Und dennoch will dies Volk, die Wahrheit zu beſchützen,
Die es zum Märtrer macht, auf GOttes Richtſtul ſitzen.
Weit ärger als dort Roms gekrönter Antichriſt,
Gewiſſen peiniget, ſich Gott zu ſeyn vermißt,
Und Chriſti Heerden würgt, weit blinder würd' auf Erden,
Dies Volk, hätt es die Kraft, der Wahrheit Schrecken werden.
O, Wahrheit! wie gedruckt iſt hier dein glücklichs Reich;
Die dich am meiſten ſchmähn, ſehn deinen Freunden gleich.
Dir war kein Julian, kein Nero ſo zuwider,
Als itzt zur Zeit des Lichts, die Falſchen deiner Brüder.
Mein Lied hat ſich gewagt, der Thoren Feind zu ſeyn,
Bald ſah ich mich verfolgt, und dieſe Feuer ſpeyn;
Ja wäre ⸗ ⸗ nur des Todes Macht gegeben,
Schon längſt ſähſt du mein Blut, an Holz und Steinen kleben.
Drum, Wahrheit, hoff ich auch, auf ſeine Beßrung nie,
Genug, ich opfre dir, die dir geweihte Müh,
Und will für allen Fleiß, ſtatt königlicher Gaben,
Sonſt gar nichts, als den Ruhm dir treu gedient zu haben.
Die Freundin, die die Welt zur beſten Welt mir macht,
Mit mir dein Scepter ehrt, und blöder Schwärmer lacht,

Durch Thaten Tugend lehrt, und Licht im Denken zeiget,
Von GOtt vernünftig ſpricht, doch auch vernünftig ſchweiget,
Kurz: die durch Wort und That noch einen ſchönern Geiſt,
Als auf den Wangen Blüt' und Reiz im Blicke weiſt,
Die, Wahrheit, bitt ich dich, laß mir bis zum Erkalten
In deinem Staate, Treu und Bund und Zuſag halten!
Kein Irrthum nahe ſich der himmelvollen Bruſt;
Sie lebe ſich zum Heil, und dir und mir zur Luſt!
Und fahre männlich fort, der Dichtkunſt Spiel zu rühren,
Die Menſchen ſanftgereizt, dir volkreich zuzuführen.
Denn ſchmück ihr würdigs Haupt, zum Beyſpiel für die Zeit,
Bey den Unſterblichen, mit Pracht und Ewigkeit,
Und laß nach ihr, ihr Lob, noch ihre Schweſtern lehren,
Wie gern die Menſchen dich, von ſchönen Lippen hören.
Gewährſt du mir den Wunſch: o Wahrheit! o, ſo ſoll,
Mich nie der Thoren Haß, der Schriftgelehrten Groll,
Noch ſonſt ein Ungemach, an dir ſo untreu kennen:
Die Welt die du bewohnſt, nicht gut und ſchön zu nennen.

Nimm aus der beſten Welt o, Freundin! Du dies Lied,
Es hat ſich halb für Dich, halb für die Welt bemüht.
Wahrheit und Tugend, ihr, ihr ſeyd ſein Zweck geweſen,
Kommt nehmt es, aber laßt es meine Freundin leſen!

S * * *.

Cic. de fin.

Sed tamen non grauiſſimum eſt, teſtimonium multitudinis.

Der moraliſche Nutzen der Poeſie,

Bey

Uebernehmung des Conrectorats
am Cöllniſchen Gymnaſio

in einem

Gedichte

vorgeſtellt

und auf Befel und Verlangen zum Druck übergeben

von

Johann Georg Sucro.

Berlin,
zu finden in der Haude- und Speneriſchen Buchhandlung.
1748.

Dem

Hochwürdigen in GOtt andächtigem
und Hochgelahrten Herrn

HERRN

Johann Peter Süßmilch,

Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen hochbeſtalten
Conſiſtorialrathe und Probſt zu Cölln
an der Spree ꝛc. ꝛc.

Des

Cölniſchen Gymnaſii hochbeſtallten Inſpector,

Seinem

Hochzuehrenden und Hochgeneigten
Gönner

widmet dieſe abgeleſene Antrittsrede
zum Zeugnis ſeines ergebenſten Vertrauens
und der tiefſten Hochachtung,

Der

Verfaſſer.

Geneigter Leſer,

Ohnerachtet ich es für keine Nothwendigkeit halte, die Ausgabe eines Gedichtes mit einer Vorrede zu begleiten, von deſſen Befugnis im Druck zu erſcheinen, alles was geſagt werden kann, mit wenig Worten, auf dem Titel geſagt iſt: ſo habe doch die erſte Gelegenheit, mit meinen berliniſchen Leſern öffentlich zu ſprechen, ohnmöglich ganz ungebraucht, aus den Händen laſſen können, ohne mir, in andrer Abſicht derſelben gütiges Vertrauen und Gewogenheit auszubitten. Es hat ohne alles mein Denken und Zuthun, der Vorſehung GOttes gefallen, mich vor 4 Wochen nach Berlin zu führen, und mir daſelbſt eine Gelegenheit anzuweiſen, zum Vergnügen dieſer berühmten, volkreichen und geſitteten Stadt, an vernünftiger Erziehung junger Leute zu arbeiten: dieß iſt eine ihnen bekannte Sache, aber ein für mich ganz neues Verhältnis, darin ich mit ihnen zu ſtehen nunmehr die Ehre habe; und um deſſentwillen, mir erlaubt ſeyn wird, mich einige Augenblicke mit ihnen zu unterhalten. Je mehr es mir an näherer Bekanntſchaft mit den Einwohnern dieſer groſſen und prächtigen Stadt fehlet, jemehr darf ich, ahne alles Bedenken, vermuthen, daß ſie Einſicht genug haben werden, Schulen und Lehrſtühle nicht für Kleinigkeiten; ſondern für Anſtalten im gemeinen Weſen zu halten, die der Fürſorge und Betrachtung aller dererjenigen, aufs höchſte würdig ſind, die mit Verſtand für ihre eigene und der Jhrigen, und noch mehr für die Wohlfarth des ganzen Vaterlandes, Sorge tragen, können und ſollen. Es iſt ſchon tauſendmal geſagt, und die ganze vernünftige Welt hat es tauſendmal zugegeben, daß es ein Werk guter Schulen ſey, ein Land mit

guten

guten Bürgern, gründlichen Gelehrten, zuverläßigen Staatsmännern, ja gar mit erwünſchten und glücklichen Beherrſchern zu verſorgen. Niemals ſind die Schulen in Verachtung gerathen, ohne ſich an dem Staate empfindlich genug gerächet zu haben, der für die Erhaltung derſelben ſo wenig Sorge trug. Die Barbarey in der Gelehrſamkeit, hat zu allen Zeiten eine abſcheuliche Verſchlimmerung der Sitten nach ſich gezogen; und nichts iſt weniger zu vermeiden, als daß auf die Verdorbenheit guter Sitten, der Untergang des ganzen Staats folge: denn es iſt widerſprechend, die Menſchen nach ihrem Verſtande zu Beſtien zu machen, und doch von ihrem Willen die Tugend und menſchliche Geſelligkeit zu fordern. Die Unwiſſenheit iſt eine fruchtbare Quelle, des Irrthums; dieſer aber unterwirft uns der traurigen Gefahr aller nur möglichen Verführungen und Laſter. Ruchloſigkeit, Betrug, Meineid; ja Eitelkeit, thörigte Pracht, Müßigang und Schwelgerey, würden nicht da und dort, den blühendeſten Staat in einen Haufen heimlicher Bettler verkehren, getreue Unterthanen und Bürger in Landesverräther und Aufrührer verwandeln; dergeſtalt aber Mißvergnügen und Gefahr durch alle Stände ausbreiten; wenn nicht überall Unwiſſenheit und Irrthum, längſt zuvor heimlich, weit um ſich gegriffen, und ſo manchen Verführern, gelehrten Windmachern und ſeichten Köpfen Thür und Thor eröffnet hätten, zu allen den abſcheulichen Laſtern den Grund zu legen, darwider Religion, Vernunft und Tugend uns allein ſchützen können. Ich will mich hier nicht weitläuftiger erklären, in wiefern auch unſre Zeiten, den ſich allmälig äußrenden Verfall guter Schulen bereits büßen, und dereinſt noch empfindlicher zu fühlen in Gefahr ſtehen; da ich die öffentlichen Klagen eines unſrer hieſigen groſſen GOttesgelehrten vor mir habe, der ſich eben daher aus einem groſmüthigen Mitleiden

entſchloſſen hat, ſeine Zeit die uns ſo koſtbar ſeyn muß als ſein ſchönes Leben, zum Theil darauf zu wenden, daß er unſern verunglückten Mitbürgern den Rückweg zu derjenigen Erkenntnis zeige, die uns hier vernünftig, tugendhaft und zufrieden, nach dieſem Leben aber unveränderlich glückſelig machen kann. Genug wir finden Verführung, Betrug, Irrthum und Laſter auf allen Gaſſen und am hellen Tage: möchte nur die Welt, die ſcharfſinnige Welt, glauben, daß dieſe Ungeheuer, Früchte und gleichſam die Brut, derjenigen Nachläßigkeit ſind, mit welcher ſie guten Schulen begegnet, und gelaſſen zuſieht wenn ſie mit Verachtung und Armuth zu Grunde gehen. Jemehr es in allen Ständen Halbgelehrte und Prahler geben wird, je weniger wird es einem jeden zukünftigen Verführer an Jüngern fehlen, der nur die unglückliche Klugheit beſitzt, unter hundert ebentheuerlichen Irrthümern einen zu wählen und aufzuwärmen, der ſich fürs erſte mit dem lächerlichen Putz der Mode decket, und hernach den thieriſchen Begierden eines ungebeſſerten Herzens ſchmeichelt: ſo genau ſind leider! Unvernunft und Mode mehrentheils mit einander verbunden. Meiner Einſicht nach, werden wir daher Freygeiſterey Ruchloſigkeit und Laſter, gleichſam in ihrer erſten Brut erſticken; wenn wir mit aufmerkſamem Eifer auf Anrichtung guter Schulen denken; und mit gleicher Sorgfalt für die Erhaltung dererjenigen wachen die wir ſchon haben. Laßt uns nur Fleiß anwenden, indem wir auf gründliche Gelehrſamkeit dringen, der Pfuſcherey, daß ich ſo rede, Einhalt zu thun; Spotten und Freygeiſterey werden uns bald ſo altfränkiſch vorkommen als die Hexereyen und Zauberkünſte jener finſtern Zeiten; wenn unſre Mitbürger Einſicht genug beſitzen, denjenigen nicht gleich für klug, gelehrt und tiefſinnig zuhalten, der mit einem Maulvoll

toll-

tollkühner und aberwitziger Spötterenen, eine Geſellſchaft halbkluger Gelehrten zum Erſtaunen oder zum Gelächter bewegen kann. Doch genug hiervon. Ich habe mich ſchon einmal erkläret, daß ich keine hinlängliche Gründe habe, mir von meinen neuen berliniſchen Mitbürgern, nicht eine völlige Genehmhaltung alles deſſen zu verſprechen, was ich bisher geſagt habe: vielmehr muß ich, inſonderheit von denenjenigen welchen die Aufſicht über die hieſigen Schulen eigentlich anvertrauet iſt, mit lebhaften Empfindungen der Ehrfurcht und einer patriotiſchen Dankbarkeit rühmen, daß ſie, ſo viel in ihrem Vermögen ſtehet, für das Beſte derſelben wachen und es zu vermehren bemüht ſind. Eben daher habe ich auch derſelben gütiges Vertrauen zu mir, mit gerührter Erkenntlichkeit zu verehren, da ſie mich, zum Beſten einer Anſtalt zu arbeiten anfgefordert haben, die in das Wohlſeyn eines ganzen Staates einen ſo nothwendigen und merklichen Einfluß hat. Dieß eine wird mir erlaubt ſeyn hier öffentlich noch zu wünſchen und auch zugleich zu hoffen. Gute Schulen können, bey aller ihrer guten Einrichtung, dennoch keinen Nutzen ſchaffen, wenn es nicht auch Aeltern oder ſonſt Vormünder giebt, die eine aufrichtige Entſchlieſſung hegen, ihre Kinder oder Unmündige in guten Schulen, und den Vorſchriften guter Schulen gemäß erziehen zu laſſen. Und was ſoll ich ſagen? die wenige Erfahrung die ich in vier Wochen erlangen können, hat mich faſt irre gemacht, ob es uns auch erlaubt ſey, unſre Untergebenen nach den weſentlichen Geſetzen guter Schulen zu erziehen. Ich kann es wenigſtens noch nicht reimen, wie man ſonſt darin willigen könne, daß die Hörſäle ſo unfleißig und unordentlich beſucht werden, und daß hierzu ſelbſt der Wille der Aeltern zur Entſchuldigung dienen dürfe. Eben dieß möchte auch davon gelten, daß wir uns, wie ich höre,

kaum

kaum unterſtehen dürfen, diejenigen unſrer Schüler, mit Ernſt zur Ordnung und Tugend anzuhalten, die oft früher im Leben und Wandel Atheiſten werden, als ſie durch die Herrſchaft der Laſter ihre Vernunft ſo weit verlieren, daß ſie es auch in der Theorie ſeyn wollen. So wie es mir daher erlaubt ſeyn wird, im Nahmen meiner wertheſten Herren Collegen und auch für mich, auf das feyerlichſte zu verſprechen, daß ſie, und ich ſo viel an mir iſt, alles beytragen werden, die uns anvertraute Jugend nach den Grundgeſetzen guter Schulen zu unterrichten; ſo iſt auch mein angelegentlicher Wunſch, daß mit dieſer unſrer Entſchlieſſung, die Einwilligung aller dererjenigen in der That verbunden ſeyn möge, die uns die Ihrigen zur Erziehung und Unterricht, anvertrauen wollen. Ich inſonderheit verſichere hierbey mit aller Aufrichtigkeit und Ergebenheit, daß ich von ganzem Herzen und ohne Eigennutz bereit ſeyn werde, allen denenjenigen nach allem meinem Vermögen, und wie ſie es vorſchlagen werden zu dienen, die mir inſonderheit, die Ihrigen in der aufrichtigen Abſicht anzuvertrauen belieben möchten, daß ſie rühmliche Unterthanen ihres göttlichen Schöpfers, gute Bürger in ihrem Vaterlande, und mit einem Wort, daß ſie hier einmal, wenn ſie wollen, zufriedene und glückſelige Menſchen, dort aber endlich vollkommen ſelige Einwohner der zukünftigen Welt werden können.

Was meine Antrittsrede betrifft, die mir eigentlich zu dieſer öffentlichen Anrede Gelegenheit gegeben; ſo wünſche ich ihr nur, daß ſie mit dem Vergnügen aufgenommen werden möge, als ich erfahren, daß ſchon vor dieſer gegenwärtigen, andre meiner geringen Arbeiten in Berlin aufgenommen worden. Zur Entſchuldigung ihrer Fehler, werde nichts beybringen; weil es für unmöglich halte ohne alle Fehler zu dichten, und weil ich meinen neuen Mitbürgern, nicht gern eine Gelegenheit benehmen möchte, mich mit Nachſicht und Großmuth zu beurtheilen. Berlin den 3. des Auguſtm. 1748.

Die

Die Leyer die vordem in Orpheus frommer Hand,
Der Wälder Luſtſpiel war, und Löwen überwand;
Vor der ein Berg ſich ſtreckt, der Wellen Sturm ſich neiget,
Der Wolken Wirbel ſteht, der Winde Toben ſchweiget;
Die, wenn des Dichters Fleiß, die regen Chöre ſchlug,
Zum Zeichen ihres Siegs, den Lorber würdig trug,
Die ſoll noch dieſen Tag der Dichtkunſt Ammt uns lehren:
Die Laſter zu zerſtreun, der Tugend Reich zu mehren.

Dort, als die junge Welt, die Kindheit noch gefühlt,
Und, in der Dämmerung, des Menſchen Geiſt geſpielt,
Als noch des Irrthums Nacht mit Licht und Recht gerungen,
Und Wiſſenſchaft und Pflicht, die Wildheit nicht bezwungen;
Als noch die Sterblichen, von Tugend ungerührt,
Wie Thiere blind geliebt, wie Thiere Krieg geführt,
Dort ließ ſich großmuthsvoll, der Schutzgeiſt unſrer Brüder,
Auf das geweihte Volk der erſten Dichter nieder.
Von obenher erzeugt, wächſt in des Dichters Bruſt,
Des Laſters frommer Haß, der Tugend ſüſſe Luſt;
Und, daß mit dem Gefühl der Ausdruck ſich verbände;
So gab die Dichtkunſt ihm die Leyer in die Hände.
Die Leyer die, wie er, des Himmels Einfluß fühlt,
Und, was er klug gedacht, mit ſanften Thönen ſpielt.

Flieh heuchleriſches Volk, das, ohne Geiſt und Himmel,
Im feuchten Bathos ſchwärmt, mit kreiſchendem Getümmel,
Das nie der Wahrheit dient, und nie der Tugend nützt
Und, wenn es froſtig ſingt nur Wahn und Laſter ſchützt!
Dem klügren Witz zum Spott und der Natur zum Schimpfe,
Schallt euer wild Geſchrey, um Hügel, Strauch und Sümpfe.
Wer nicht von obenher, die ſchöne Wahrheit kennt,
Und, himmliſch im Gefühl, nur für die Tugend brennt,
Der trägt mit wilder Fauſt, wie Räuber Schwerdt und Feuer,
Zum Unglück ſeines Volks, die ungezämte Leyer.
Und iſt, zum Widerſpiel von dem was Orpheus that,
Der Dumheit Patriarch, der Laſter Schutz und Rath.
O Schande für die Welt! Doch reimt ſo toll kein Dichter,
Ein Narr bewundert ihn, und tadelt ſeine Richter.

Des Menſchen Eigenthum ſoll Recht und Wahrheit ſeyn,
Des Laſters bittern Quell, den Irrthum zu zerſtreun,
Und denn, mit ſtarker Bruſt, und ſieggewohntem Ringen,
Im Sturm der Leidenſchaft, ſich ſelber zu bezwingen.
Dieß fodert die Natur. Er, dem zum ewgen Wohl,
Dieß Leben, ohne Daur, den Weg nur zeigen ſoll,
Soll, mit nie müdem Fleiß, in ſich ſein Glücke finden,
Und in der ſichren Bruſt, den langen Frieden gründen,
Der, wenn der Himmel welkt, und Meer und Erde glüht,
Den Tod einſt überlebt, und ſtündlich ſchöner blüht.
Vergiß nicht deines Rechts! O Menſch du ſollſt geneſen!
Zu ſelig! ſuchteſt du, die Ruh in deinem Weſen;
Dich reizt ein kindiſch Spiel, dir unanſtändger Luſt;
Suchſt Güter auſſer dir, und haſt ſie in der Bruſt.
Dein untheilbarer Geiſt, begütert vom Geſchicke,
Mit Schätzen ewger Daur, erniedrigt ſich zum Glücke;
Verläßt ſein eigen Feld, ſucht Nahrung bey dem Vieh,
Hofft allenthalben Ruh, und trifft und hat ſie nie.
Der Allmacht Meiſterſtück, der höchſten Weisheit Ehre,
Der Menſch, o! daß er ſtets des Nahmens würdig wäre!

O, wäre nie an ihm, der Menſchheit göttlich Bild,
In wilder Thiere Tracht, und Sitten, eingehüllt!
So oft mit wildem Muth, der Leidenſchaften Toben,
Die Deutlichkeit erſtickt, den Willen aufgehoben;
So oft der Sterbliche in trunkner Luſt entbrennt,
Und denn nicht ſieht und hört, und in den Abgrund rennt.

Mit Tugend ausgeziert, mit Licht und Recht bekleidet,
Hat ihn, der Gottheit Feind, geſehn und auch beneidet.
Nur kurze Zeit beſtand das unſchuldvolle Herz,
Es ſchwillt von Sünd und Tod, und fühlt den erſten Schmerz.
Licht Recht und Unſchuld fliehn; Der Leidenſchaften Menge
Füllt den beraubten Geiſt, mit Aufruhr und Gedrenge.
Ein innerlicher Zwiſt, raſt in der kleinen Welt,
Bis ſie, durch eigne Kraft, in Schand und Staub verfällt.
Hier, feuriger Lucan, hier würd, ein kalter Schrecken,
Mehr als Pharſalien, in dir den Dichter wecken;
Hättſt du den Krieg geſehn, der aus dem Abgrund ſprang,
Und in des Menſchen Bruſt die Menſchlichkeit bezwang.
Nicht Bürger fochten hier, mit Bürgern eines States
Nicht Cäſar aus dem Rath, mit Gliedern eines Rathes,
Kein Bruder tauchte hier, mit ungebeugtem Muth,
Die räuberiſche Fauſt, in ſeines Bruders Blut:
Nein, eine Sele kämpft mit ihrem eignen Leben,
Und braucht ſich ihrer Kraft, ſich Wund und Tod zu geben.
Der immerheitre Geiſt, der Wahrheit ſucht und fand,
Beraubt ſich ſeines Rechts, durch Werke ſeiner Hand.
Verwirrung ohne Zal, und Nächte die kein Schimmer
Der Wahrheit theilen kann, bedeckten ihn auf immer.
Wie, wenn im Schoß des Volks, des Aufruhrs falſcher Geiſt,
Die grauſe Fackel ſchwingt, der Eintracht Bande reißt,
Und mit geheimer Liſt, ſelbſt die Natur verkehret,
Und, nach der Väter Blut, die Söhne, dürſten lehret;
Wie Rom zu Grunde gieng, ſobald im Bürgerkrieg,
Die Ordnung ferne wich und Recht und Freyheit ſchwieg:

So ſtürzt des Menſchen Geiſt, von ſeiner Hoheit nieder,
Und bringt ſich ſelbſt den Tod; als, der Natur zuwider,
Des Irrthums wilde Kraft, die Ordnung flüchten hieß,
Das Herz zum Throne rief, und den Verſtand verſtieß.
Ein wütender Tyrann, dem Aug und Ohren fehlen
Und der zum Grundgeſetz nichts braucht, als eignes Wählen.
Ein Wütrich, der den Thron, den er geraubt beſitzt,
Durch täglich größre Wuth, und neue Laſter ſchützt.
Ein Henker, der nicht ehr, ſein Reich beveſtigt achtet,
Als bis er um ſich her, des Volkes Väter ſchlachtet;
Dabey ein Sammelplatz von Unruh, Reu und Schmerz,
Das alles iſt in dir, o Menſch! dein eignes Herz.
Umſonſt reizt Wahrheit dich, und Tugend ihr zur Seiten,
Dein Herz wird wider ſie und deine Sele ſtreiten.
Ihm ſelbſt muß Tugend werth und Wahrheit heilig ſeyn
Sonſt wirſt du ihr umſonſt Verſtand und Willen weihn.
Empörung ohne Maaß wird bald den Vorſatz brechen
Und ſchnell in deinem Geiſt, Geſchmack und Einſicht ſchwächen.
O gar zu frembdes Bild, der ſchönen Menſchlichkeit!
Du trugſt der Gottheit Bild, doch gar zu kurze Zeit.
O ſelig! möchteſt du, aus deines Abfalls Gründen,
Zu dem verlornen Ruhm den Rückweg wieder finden!
Wer macht dir in der Bruſt dein eignes Herz getreu,
Und ſchützt dich, freygeborn, vor Zwang und Tyranney?
Vielleicht gelingt es mir, in neu = und kühnen Weiſen,
Zum Schutzgott deines Rechts, die Dichtkunſt dir zu preiſen.
O Dichtkunſt zeige dich in göttlicher Geſtalt,
Erſcheine, wie du biſt, mit reizender Gewalt,
Entdecke dich der Welt! du biſt, ich will es wagen,
Das was du mir noch biſt, den Sterblichen zu ſagen;
Du biſt der Welt geliehn, durch deiner Seiten Klang,
Vom Joch uns zu befreyn, das uns zur Knechtſchaft zwang.
Die Stimme der Natur, die du durch dich gezieret,
Dringt in des Menſchen Herz, und lehret, ſtraft und rühret.

Die Wahrheit die er haßt, gefällt ihm durch die Kunſt
Und, irrend weiht er ihr, die ihr verſagte Gunſt.
Der blinde Ekel ſchweigt, der, eh er ſie betrachtet,
Der Wahrheit ewgen Reiz, der Tugend Schmuck verachtet.
In aufmerkſamer Ruh, fühlt, die vergnügte Bruſt,
Der Wahrheit ſanfte Kraft, der Tugend fromme Luſt,
Bis endlich ſtufenweis, den, den du nur gerühret,
Die ſtrenge Weltweisheit, vollendend überführet.

Wie mit geheimem Stolz der Wellen kühne Fluth,
Dem der ſie liebreich führt, folgt mit gezämten Muth,
Doch dem der mit Gewalt, ſie in die Knechtſchaft zwinget,
Mit ungezämter Kraft erzürnt entgegen ringet,
Und alles was die Liſt der Tyranney erdacht,
Im Augenblick zerſprengt, und ihrer Feinde lacht:
So übt des Menſchen Herz auch ſeinen Stolz im Stillen;
Es folgt dem, der es lockt, als hätt es keinen Willen;
Doch dem, der mit Gewalt ihm ſucht zu widerſtehn,
Wird früher die Geduld, als ihm der Muth entgehn.
Und für die lange Müh, die keine Frucht getragen,
Hat ihm Verdruß und Reu, die Sele wundgeſchlagen.
Wo die Gewalt nicht ſiegt, ſiegt Liſt und kluger Rath;
Und dem der beydes übt, gelingt die ſchwere That.
Willſt du mit halber Kraft, des Feindes Her beſiegen,
Verſtecke deinen Muth, den ſeinen einzuwiegen.
Bis, wenn er ſicher träumt, und dich verachten lernt,
Sein Fall ſo nah ihm ſey, als ihn ſein Wahn entfernt.

Der Menſch, wie ſehr er ſich den Irrthum feſſeln laſſen,
Kann doch, wie feſt ers glaubt, die Wahrheit ſelbſt nicht haſſen.
Mit ſchielendem Geſicht, von Wahn und Nacht verhüllt,
Sieht er an ihrer ſtatt, ein ſelbſtgemachtes Bild.
Die nimmerſtille Luſt, das Thier in ſeinen Gliedern,
Hat Irrthum und Betrug zu Söhnen und zu Brüdern.

Verwirrung Dunkelheit, beveſtgen ſeine Ruh,
Und ziehen um ſich her den ſchnöden Vorhang zu.
Dieß trügliche Geſchlecht, kennt ſchon der Wahrheit Kräfte,
Licht iſt ihr voller Sieg, Erleuchtung ihr Geſchäfte.
Und kaum gelingt ihr dieß, ſo ſtürzt des Irrthums Thron,
Der Geiſt beſiegt das Thier, und Freyheit iſt ſein Lohn.
Drum ſucht es nichts ſo ſehr, als in dem Grund der Selen,
Verborgen vor ihr ſelbſt, die Schalkheit zu verhelen.
Der überwundne Geiſt, vom langen Kampfe matt.
Liebt Finſterniß und Trug, an Lichts und Wahrheits ſtatt.
Wer ihn erleuchten will muß erſt das Herz gewinnen;
Und nichts dringt zum Verſtand, es reize vor die Sinnen.
Wie wenn nach hartem Kampf, ein Starker, eh er ſinkt,
Zur Lindrung ſeines Durſts, aus kühlem Becher trinkt,
Doch ſtatt geſtärkt zu ſeyn, bald Schlaf und Schwindel ſpüret,
Und nach befochtnem Sieg, die Freyheit noch verlieret;
Kaum aber, daß von ihm der trunkne Schlummer weicht,
Bald nach dem Harniſch greift, und bald ſich wieder gleicht;
Bis er mit neuem Muth, dem Feind, der ihn betrogen,
Die feige Bruſt durchbort, und ihm den Raub entzogen:
So träumt des Menſchen Geiſt, im Rauſch der Sinnlichkeit,
Die ihm ſo oft ſie kann, den Taumelbecher beut,
Und, eh er nüchtern ward, ihn, wie das Weib, beſtritten,
Das dort in Iſrael des Helden Haar beſchnitten.
Doch kaum, daß ſie einmal der Zauberey vergißt,
Und der Gebundene, den Schwindelgeiſt vermißt;
So übt ſein alter Muth, die faſt verlernten Waffen,
Und braucht nur halbe Kraft, ſich wieder Recht zu ſchaffen.
Du der du an dem Heil des Menſchen bauen willſt,
Und in Gedanken ihn, mit Licht und Sonnen füllſt,
Wenn du nur Satz auf Satz, und Schluß auf Schluß gethürmet,
Und damit ſtundenlang den ſichren Feind beſtürmet.
Erforſche deinen Sieg, und frage deinen Feind,
Der kennt dich wol noch nicht, der dir bezwungen ſcheint,

Das Licht, wodurch du ihn längſt ſiegreich überführet,
Hat noch, in dicker Nacht, das Aug ihm nicht gerühret.
So, wie im Zauberkreis, dort ein Beſchwerer ſchwitzt,
Und, eh die Otter noch die tauben Ohren ſpitzt,
Den Sieg ſchon ſeine nennt, ſich ihr entgegen waget
Und, kaum daß ſie ihn rührt, den Tod im Herzen klaget:
So täuſcht den Lehrer oft die frühe Zuverſicht
Der ſich mit Lorbern krönt, ſobald er logiſch ſpricht,
Und niemals glauben will, daß mehr als tauſend Schlüſſen,
Ein einig Herz voll Luſt, den Sieg ſchon oft entriſſen,
Und daß in unſrer Welt, der Ordnung zum Verdruß,
Das Herz uns überzeugt, der Geiſt ihm folgen muß.
Drum der du unverſtellt auf meine Beßrung ſinneſt,
Erſt, bitt ich zeige mir wie du das Herz gewinneſt.
Mein Geiſt, o dürft er nur! mit angebornem Trieb,
Eilt' er der Tugend zu und hätte Wahrheit lieb.
Gieb ihm ſein vorigs Recht, die alte Freyheit wieder,
Wirf des Tyrannen Thron in meiner Bruſt darnieder;
Er fliegt ich ſchwere dirs, wie aus dem Garn entrückt,
Und wird der Wahrheit treu ſobald er ſie erblickt.
Doch, machſt du nicht das Herz, zum Erſtling deiner Siege,
So führſt du, glaube mir, zehn Jahr vor Troja Kriege,
Und eh aus Ithaka, der Held nicht Wunder thut,
Vergießt der Welt zum Spott, Achilles Geiſt und Blut.
Gieb Acht! ich kenne mich, und will mich dir verrathen,
Und mein Bekenntnis ſey die Richtſchnur deiner Thaten.

Vornehmlich hüte dich vor ſichtbarer Gewalt.
Weit ſichrer ſiegeſt du durch Liſt im Hinterhalt.
Wie dort am Rand des Mers, ein Volk mit Freyheit pralet,
Doch für dieß ſüſſe Wort, Leib Gut und Leben zalet,
Wie es die Knechtſchaft trägt, doch ſtets den Nahmen haßt
Und dem, der ihn genannt, nach Hals und Leben faßt:
So eiferſüchtig kämpft, der ärmſte aller Knechte,
Mein unterdrückter Geiſt, für ſeiner Freyheit Rechte.

Er trägt der Knechtſchaft Joch, und dünkt ſich frey zu ſeyn.
Vergebens ſuchſt du ihn durch Herskraft zu befreyn,
Er wird, wie gut dus meynſt, vor deiner Hülf erſchrecken,
Und willger ſeinem Feind, als dir, die Arme ſtrecken.
Nein, komm mit ſtillem Glimpf, und werde ſeinem Wahn,
In tugendhafter Liſt, auf Hoffnung unterthan;
Damit ſo wenig er, als der Tyranne fühle,
Wohin dein Auge ſeh, worauf dein Feldzug ziele.

Nicht wenger hüte dich, eh du im Vortheil biſt,
Vor, zwiſchen Herz und Geiſt, zu früh erregtem Zwiſt.
Du kennſt mich nicht genug, wenn du methodiſch denkeſt
Mein Geiſt empfinde nichts, wie du das Herz auch kränkeſt.
Zum ſinnlichen Gefühl von jugendauf gelenkt,
Kennt er die Luſt nicht mehr, bey der er deutlich denkt.
Und manchem Schwelger hat, die Fertigkeit im Praſſen,
Von ſeinem ganzen Geiſt, den Nahmen kaum gelaſſen.
Entziehſt du dem die Luſt, der wilden Sinnlichkeit
So haſt du auf einmal ſein ganzes Glück zerſtreut;
Und billig wird der denn, die letzte Kraft nicht ſparen
Vor deiner Nachſtellung, ſich ſicher zu bewahren.
Hier eben, zeigt ſich dir der Grund der Tyranney
Die über deinen Geiſt, dein Herz übt ohne Scheu.
Seitdem die thierſche Luſt der Sinnen ihm beliebet
Seitdem hat ihn das Herz erfreuet und betrübet.
Die groß und edle Luſt, die ſonſt dem Geiſt gebührt,
Hat ihn ſeitdem bis itzt, kaum zehnmal noch gerührt.
Sein Glück, ſein Wohl und Weh trägt er beym Thier zu Lehne,
Noch ſelig wird er nicht ſelbſt Thieren zum Gehöne!
Wie ſich, ſonſt groß genug, Anton, dort feſſeln ließ
Als ihm Cleopatra mehr Schmink als Schönheit wieß;
Und wie, auf ihrer Schooß, durch Wolluſt eingewieget,
Er ihr ſo ſclaviſch dient, als groß er ſonſt geſieget:
So frohnt der männliche, der königliche Geiſt
Im Schoſſe thierſcher Luſt, die ihn mit Träbern ſpeiſt.

Des

Des Rechts uneingedenk daß ihm das Reich gehöre,
Verkauft, um kurze Luſt, er Herrſchaft, Pflicht und Ehre.
Drum, der du großmuthsvoll, ihm beßre Tage gönnſt,
Nun zeige deine Kunſt nun du die Krankheit kennſt;
Gewinn ihn durch die Luſt, die ihn an Feſſeln führet,
Und heil ihn durch das Gift, das ihm das Herz gerühret.
Erſt rühr ihm den Geſchmack, denn beßre den Verſtand,
Und endlich trenne gar dieß unbefugte Band,
Das Wahrheit und Beweis, an den Geſchmack gebunden,
Daß nichts den Geiſt mehr beugt, als was das Herz empfunden.
Du frägſt wie leiſt ich dieß? Wenn du die Wahrheit ſprichſt,
Und, bloß durch ſie bewehrt, des Irrthums Veſtung brichſt.
„Doch, kann die Wahrheit auch in einer Sele ſiegen,
„In die nichts dringen kann, als ſinnliches Vergnügen?
„Die Wahrheit nackt und bloß, vergnügt die Sinnen nicht.
Drum iſt die Einkleidung o Lehrer! deine Pflicht.
Hier zeige Witz und Kunſt, die Wahrheit zu bekleiden.
Den Geiſt erfüll mit Licht, den Buſen füll mit Freuden.
Du fragſt: wie lern ich dieß? Wenn du für Herz und Geiſt,
Die Wahrheit und den Reiz ſchön zu verbinden weißt;
Wenn du die Kunſt verſtehſt, ſtark, zärtlich, ſchön zu ſprechen,
Und doch durch allen Putz die Wahrheit nicht zu ſchwächen.
Wenn dir Natur und Kunſt, Erfahren und Erdichten,
Gleich treu behülflich ſind, ſtets feurig in Geſichten,
Bald traurig, bald entzückt, bald zornig, bald beſchämt,
Bald Großmuthsvoll, bald karg, bald wild und bald bezämt,
Kurz, wie du denkſt und willſt dem Leſer zu erſcheinen,
Daß er ſich ſelbſt nicht fühlt, und doch die Herzen weinen.
Wenn du die Räder kennſt, die in der Sele gehn,
Was ſie belebt und treibt, wodurch ſie ſtille ſtehn;
Wie die Getriebe ſich, erreichen und verbinden,
Und nach der Kunſt gebaut, ſich auseinanderwinden.
Wie die Bewegung grenzt, nach Graden fällt und ſteigt,
Sobald du ſie getheilt, und von der Spur gebeugt.

Was ſag ich? werde Freund! zum Dichter und zum Weiſen,
So wird die Wahrheit dich, und du die Wahrheit preiſen.
O Dichtkunſt! ja von dir, muß, um beliebt zu ſeyn,
Die rauhe Wahrheit ſich, die ſanfte Mundart leihn.
O zehnmal ſelger Bund! du wirſt das Herz entzücken
Und ſie wird unterdeß ſich in die Sele drücken,
Bis, wo ſie einmal wohnt, und heimlich überzeugt,
Sie einſt auch nackt und frey aus ihrem Schleyer ſteigt,
Und, wenn ihr endlich ganz, des Irrthums Nebel weichet,
Dir unverwelkliche und heilge Lorbern reichet.
Wie, wenn nach heitrer Nacht, der Erden prächtigs Licht,
Durch Thau und Dämmerung, mit frühen Stralen bricht,
Die ganze Sonne nicht, die ſchweren Augen blendet,
Und auf einmal den Tag in unſre Dächer ſendet;
Ein matt und fürſtlich Roth gewöhnt erſt allgemach,
Die Sterblichen zum Licht, denn folgt die Sonne nach;
Der graue Schleyer bricht, die falben Nebel fliegen,
Bis endlich überall, die freyen Strahlen ſiegen:
So wird die Wahrheit dir, nicht auf einmal bekannt.
Sie zeigt ſich dir verhüllt, und wählt ſich ein Gewand,
Das ihrer würdig iſt, und ihre Strenge lindert;
Dein Aug' allmählig ſtärkt und deine Feindſchafft mindert.
Kaum hat ſie dieß erreicht, ſo iſt ihr Abrauch nah,
Du ſiehſt dich um nach ihr, ſo ſpricht und iſt ſie da.
O ſelig! kann ihr Bild dein ganzes Haus entzücken;
Wie wird ſie ſelbſt zuletzt, dir nicht den Geiſt erqvicken!

*** *** ***

Ihr Gönner, die Ihr itzt der Dichtkunſt Lob gehört,
Hört noch zuletzt durch ſie, was Dank und Pflicht mich lehrt.
Glaubt Väter dieſer Stadt, das gütige Vertrauen,
Das mir itzt anbefielt, der Jugend Wohl zu bauen
Soll mir und meinem Ammt, die ſtärkſte Reizung ſeyn
Durch Fleiß und Folgſamkeit euch künftig zu erfreun.

Die

Die Arbeit ſchreckt mich nicht, die ich nun tragen werde,
Der Schulen rüchtge Müh und ſtaubigte Beſchwerde,
Werd ich nur wie bisher, durch eure Huld geſchützt,
Daß mir die Ruh nicht fehlt, wenn mir die Stirne ſchwitzt.
Den Pflanzen, die Ihr mir zur Wartung übergeben,
Soll alles eigen ſeyn, Geſchick und Fleiß und Leben.
O! unſchätzbares Glück, dem prächtigen Berlin,
Auf Hoffnung künftger Zeit, die Nachwelt zu erziehn!
Ich wünſche nichts, als daß die Kraft dem Vorſatz gleiche,
Und niemals Eure Gunſt, der müden Seit entweiche.

Ein Trieb, Hochwürdiger, den in des Kindes Bruſt,
Ein ehrfurchtsvolles Herz, fühlt mit geheimer Luſt,
Ein Trieb der Hoachtung, den dein Verdienſt erzeuget,
Die Gegenwart gemehrt; der durch dein Wohlthun ſteiget;
Ein Trieb der Zärtlichkeit, der fern vom Vaterland,
In dir den Vater ſucht, den mir Berlin entwandt.
Zween Triebe die dein Herz das Huld und Großmuth adeln,
Ohnmöglich tadeln kann, bis ſie ſich ſelber tadeln.
Die ziehen mich dir nach. Die ſcheue Muſe wagt,
Dir hier das kund zu thun, was ihr das Herz geſagt. ⸗ ⸗ ⸗
Doch nein! die Erfurcht weiht, die ihren Dank im Stillen
Und meine Muſe ſchweigt um deiner Demuth willen.

Ihr Lehrer welchen mich, zum ſtillen Dienſt der Welt,
Der Vorſicht freyer Ruf, von nun an beygeſellt.
Euch ſagt mit heitrer Stirn, mein Lied voll wahrer Treue,
Daß ich Euch Hochachtung, und Lieb und Freundſchaft weihe.
Mit Freuden ſtell ich euch mich zum Gehülfen dar,
Kommt theilt mit mir die Laſt, die mir beſchieden war.
So lange Leben, Kraft und GOtt mich nicht verlaſſen,
Will ich ſie ohne Scheu, mit willgen Schultern faſſen.
O ſelig wenn dereinſt, zum Wohl der Königsſtadt,
Des prächtigen Berlins, mein Pfund gewuchert hat.
Gönnt Freundſchaft Lieb und Gunſt, ſo wie das Recht ſie theilet,
Dem der mit wahrem Dank euch ſchon entgegeneilet.

Euch Freunden! die ihr hier die ſchöne Rennbahn lauft,
Auf der ihr Glück und Ruhm, durch klugen Fleiß erkauft,
Die ihr hier lernen ſollt, was einſt zum Heil der Erden,
GOtt, Kirch und Vaterland von Euch erwarten werden;
Euch ſag ich, was ich bin, zu Gründung künftger Ruh,
Zu eurem Heil und Nutz, mit treuem Herzen zu.
Heiſcht alle meine Kraft, ſie ſey euch übergeben,
Wo ihr es nöthig habt, davon die Frucht zu heben.
Nur bitt ich lohnet mir durch Fleiß und Folgſamkeit,
Daß eure Aufführung, die Welt und mich erfreut.
Prüſt meine Redlichkeit, und habt ihr ſie erfahren,
So ſucht auch Gegenlieb und Freundſchaft zu bewahren.
Nichts lohnt mich prächtiger, als wenn mein treuer Schweiß,
Für euch nicht fruchtlos fließt, und euch zu ſegnen weiß.
Ich bin genug gelobt, wird euer Glück mich loben,
Genug belohnt; wenn GOtt, den Lohn mir aufgehoben.

Euch Gönnern, die Ihr mir ein mildes Ohr geliehn,
Euch dank ich ehrfurchtsvoll, für Nachſicht und Bemühn.
Ich ſchweige, denn mein Wunſch iſt: weniger in Liedern
Als künftig durch die That, die Freundſchaft zu erwiedern.

Zwey Poetiſche Sendſchreiben

von

S **

Halle im Magdeburgiſchen,

Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.

1 7 4 7.

Geneigter Leſer,

Gleichwie das folgende Sendſchreiben an den Herrn Profeſſor Bodmer, aus einer langen und eingewurzelten Hochachtung des Verfaſſers, gegen dieſen berühmten Gelehrten zwar hergefloſſen, aber doch, durch deſſelben gütiges Urtheil von mir und meinen geringen Schriften veranlaſſet worden; ſo glaube ich auch bey Herausgebung deſſelben eine bequeme ja verbindliche Gelegenheit zu haben, allen denenjenigen gelehrten Männern meine wahre und groſſe Danckbarkeit zu bezeugen, die mich ihres öffentli-

chen Beyfalles und geneigter Beurtheilung meiner geringen Arbeiten bisher gewürdiget haben. Ich kan es ihnen nicht verdenken, wenn ſie nunmehr auf die Anwendung, dieſes mir begegneten groſſen Glücks, in der gelehrten Welt warten; und daher halte ich es für meine Schuldigkeit, ihnen hierdurch zu verſprechen, daß ich mir ihren Beyfall dazu werde dienen laſſen, daß ich in meinem Fleiſſe und in der Ausarbeitung ſolcher Materien fortfahre, die zur Erbauung und zum Vergnügen meiner Mitbürger gereichen können; denn dazu, glaube ich, haben ſie mich durch ihre gütigen Lobſprüche aufmuntern wollen. Was das nachfolgende Schreiben betrift: ſo bitte ich alle diejenigen die bisher, auf dieſe und jene Art, mich zu mehrerer Uebung meiner Poeſie gütigſt ermuntert haben, daſſelbe als meine aufrichtige Erklärung auf ihr hochgeneigtes Zutrauen zu meiner Wenigkeit, anzuſehen. Womit ich mich zu beſtändiger Gewogenheit insgeſammt beſtens befele. Magdeburg den 15 Märtz 1747.

An
des Herrn Profeſſor Bodmers
Hoch-Edelgebohrnen.

Ja, Bodmer! wenn du fragſt, Dir will ichs kühn geſtehn,
Mich zwingt ein ſüſſer Trieb den Muſen nachzugehn,
Und ſeit ich lieben kan, ſeit meiner Kindheit Zeiten,
Lieb ich ein kluges Buch, und meinen Tand, die Saiten,
Seit jenem Augenblick, der in die tiefe Nacht
Die meinen Geiſt umſchlang, den erſten Stral gebracht,
Und ſeit dem dunckeln Schwarm unſtätiger Gedancken,
Ein neues Sonnenlicht gab Deutlichkeit und Schrancken,
Seit dem der Docken Pracht, nicht mehr mein Hertz betrog;
Seit dem fühlt ich den Hang, der mich zum Dichten zog,
Seit dem auch, hat bis itzt, nach vier und zwanzig Jahren,
Der GOtt in mir gewußt ſein Feuer zu bewahren.
 Wie einer Schönen Bruſt, von erſter Liebe heiß,
Den nie gefühlten Zug, noch nie zu nennen weiß,
Und unbekannt mit ſich und dem geheimen Schmachten,
Die zärtliche Begier oft läßt nach Schatten trachten,
Auf alles was ſie trifft, mit mattem Auge blickt,
Auf alles was ſie küßt, die Lippen feurig drückt,

Und als vom Traum erwacht, ſpät erſt, aus Hallers Klagen
Mit ſeiner Doris lernt, warum ihr Hertz geſchlagen:
So, Bodmer! reizt auch mich, der Dichtkunſt göttlich Licht;
Denn, lang umſonſt entbrannt, kannt' ich ſie ſelber nicht,
Und ließ, im Irrthum froh, manch ſchimmernd Bild mich blenden,
Und griff nach ihr entzückt, und hatte Luft in Händen.
Wem fließt der Jugend Lenz wohl ohne Thorheit hin?
Beugt nicht der Irrthum oft des Alten ſteifen Sinn?
Um wie vielmehr verliert, bey ungewohntem Lichte,
Der Jüngling was er ſucht, für Schein aus dem Geſichte?
In uns liegt zum Betrug ein reicher Schatz bereit,
Der äuſſert ſich gemach, und wechſelnd wie die Zeit.
Bald irr ich wie ein Kind, bald jugendlich verwegen,
Bald wie ein Mann, geſetzt, denn ſteif wie Greiſe pflegen.
Das Auge der Vernunft, ſo bald es blicken kann,
Sieht, durch ein Zauberglas, die nackte Wahrheit an;
Begierden ohne Zal, bey jungen wie bey alten,
Verſtecken ihren Reiz in mancherley Geſtalten.
Wie den Chameleon der Farben Unbeſtand,
So ziert die Wahrheit auch ein immer neu Gewand,
Das unſer Irrthum webt, nach herrſchender Begierde;
Denn das, was uns gefällt, deucht uns, ſey ihre Zierde.
Wo lebt der Sterbliche, dem nacket unverſtellt,
Die Wahrheit, wie ſie iſt, und durch ſich ſelbſt gefällt?
Der nicht nach eignem Wahn ihr erſt den Anſtrich giebet,
Und denn nicht ſie, nein ſich und ihre Kleidung liebet?
Er ſelbſt, der was er iſt, nothwendig war und bleibt,
Entgeht dem Zuſatz nicht, wenn ihn der Menſch beſchreibt,
Und ſelten kniet vor ihm ſein Diener auf Altären,
Ohn einen GOtt zu ſehn, nach eigenem Begehren,
Ohn ein nach eignem Wahn und Wunſch vergöttert Bild,
In das die Sinnlichkeit, den Unſichtbaren hüllt.
Noch ſeelig, wenn ſo viel ihm nachgemachte Götter,
In unſrer Einbildung nicht ſind des wahren Spötter,
Und der, der gut und fromm und ewig Liebe iſt,
Auf blutigem Altar, im Moloch Menſchen frißt.

So nahm der Eigennutz, in Abſcheu und Verlangen,
Verſtand und Deutlichkeit, im Irrthum oft gefangen,
Gleich ſchröcklich, wenn ein GOtt hier Blut wie Tyger ſäuft,
Und dort, wie Jupiter, verbult nach Weibern läuft.
Doch, darf Betrug und Wahn, der Wahrheit Licht beſtreiten,
Wo doch der Widerſpruch ſie ſchützt auf allen Seiten,
Wie kann ſie ſicher ſtehn, wo jeder möglich irrt,
Und was uns Irrthum heißt, in kurtzem Wahrheit wird?
Wer denkt da ſtark genug, fährt durch der Wahrheit Schleyer,
Bewährt durch Deutlichkeit ſie als das Gold im Feuer?
Auch Greiſe fehlen hier, und ſehn die Wahrheit nicht,
Was iſt der Jugend Loos, bey ungleich ſchwächerm Licht?
O, zehnmal ſtößt ſie ſich an ſelbſtgemachten Bildern,
Die Wahrheit ſucht ſie nicht, ſie ſucht ſie nur zu ſchildern,
Dem blinden Maler gleich, der, was er nie erblickt,
Die Sphäre zeichnen will, und ſie mit Winkeln ſchmückt,
Und dennoch wird kein Volk die Wahrheit brünſtger ehren,
Als die, die fern von ihr, ſie in ein Bild verkehren.
Wer iſt der Dichtkunſt Freund? der feurig denkt und fühlt,
Nicht der, der ohne Sinn, mit Schall und Sylben ſpielt.
Dieß ſagte die Vernunft. Sie ſprach: in deinem Buſen,
O, Dichter, ſuche dir, den Pindus und die Muſen.
Der kennt ſie beyde nicht, dem eh kein Vers gelingt,
Als bis die Hyppocren' in ſeinem Reime ſpringt,
Und er, als ein Gygant, den Himmel zu beſtürmen,
Auf dem Papiere weiß Gebirge aufzuthürmen.
Sohn, folge der Natur! wer, was er ſchön gedacht,
Nach eigenem Gefühl, im Ausdruck ſicher macht,
Durch Bilder deutlich ſpricht, und Meiſter im Entzücken,
Den Leſer im Gefühl, weiß fühllos zu beſtricken,
Der ſoll ein Dichter ſeyn. Sohn folge der Natur,
Und hör auf meinen Ruf, das iſt der Dichtkunſt Spur.
Ich höre was ſie ſpricht, und mit geheimer Stärcke,
Zwingt mich ihr Wort, daß ich der Lehren Nachdruck merke;
Doch viel zu ſchwach den Pfad, den ſie mir zeigt, zu gehn,
Bleib ich, voll blöder Scham, im Thal des Bathos ſtehn,

Und

Und zürn auf mein Geſchick, das mir den Trieb zum Dichten,
Umſonſt zur Marter gab, und wünſch ihn zu vernichten.
So fiel mir hundertmal, mein Schilfrohr aus der Hand,
Und ſtaubigt und entziert, drückt' es die ſtumme Wand,
Als in dem Ekel mich ein ſüſſer Irrthum ſtörte,
Der mir die Dichtkunſt wieß, ſo wie ſie Gottſched ehrte.
Ein kunſtrecht Sylbenmaß, ein Reim der gellend ſchloß,
Ein etwas ohne Sinn, das ungerädert floß,
Und denn, zum Ueberfluß, die Kunſt einmal zu rühren,
Die ſollten nun vereint, mein Haupt mit Lorbern zieren.
Nie hat ein Irrender, den Irrthum mehr geliebt.
Die Wahrheit flieht vor ihm, doch bleib ich unbetrübt,
Und, willig um ein Bild, die Wahrheit zu verhandeln,
Seh ich, nach Hertzenswunſch, die Dichtkunſt ſich verwandeln.
So, wie ſie nun erſcheint, ſo wünſch ich daß ſie ſey,
Iſts Wahrheit, iſt es Schein? das iſt mir einerley.
Zur Ueberzeugung giebt der Wille das Gewichte;
Nun ſeh ich endlich wahr, vor irrt ich im Geſichte.
So nahm ich, halb entzückt, mein ſtaubigt Rohr zurück,
Und rühmt aus Danckbarkeit, mein unverſöhnt Geſchick,
Das, nach ſo langer Nacht, und unfruchtbarem Schmachten,
Mir nun in Klarheit gab die Dichtkunſt zu betrachten.
Mit Lachen ſchildr' ich itzt, ihr majeſtätiſch Bild:
Mit Lorbern ohne Zal, trägt ſie die Stirn umhüllt,
Doch ſtatt des Saitenſpiels, rührt ſie viel hundert Schellen,
Davon im Bathos ſelbſt, die Sträuch und Hügel gellen.
Dort, wo mit kühner Fluth, die breite Elbe ſprützt,
Und Ottens Aſchenkrug mit beyden Armen ſchützt,
Dort ſchallt ein ſchattigt Thal, vor dem ich itzt erröthe,
Vielleicht noch dieſen Tag, vom Unſinn meiner Flöte,
Dort ſeufzt mit leiſem Ton, vielleicht noch jede Nacht,
Das Echo über mich, das ich faſt ſtumm gemacht,
Als, in der Raſerey, es ſich an allen Flüſſen,
Die ich einmal beſucht, faſt ſprachlos reimen müſſen.
Selbſt Hübner reimte nie, mit ſo geneigtem Glück,
Und Weiſen diente kaum, ein günſtiger Geſchick,

Als

Als mir, dem oft eh ich nach ihm nur einmal blickte,
Mein Phöbus Scharenweis, den Reim entgegen ſchickte.
Da war die Ewigkeit, mit aller Dichter Ruhm,
So dacht ich ſüß bethört, mein zehnfach Eigenthum.
Und ſichrer als auf Stal und ewigen Porphieren,
Fand ich Unſterblichkeit auf Reimen und Papieren.
So bringt ein Irrthum ſtets den Grund zum zweyten mit;
Der erſt das Hertz betrog, und denn den Geiſt beſtritt.
So lang ich aus dem Reim, ſah ewge Lorbern keimen,
So lange ſucht ich auch der Dichtkunſt Zier in Reimen.
Doch, länger hieng am Schein, mein Hertz im Irrthum nicht.
Ein Stral vom Lohenſtein traf plötzlich mein Geſicht,
Und warf in meine Bruſt, durch Aehnlichkeit betrogen,
Die wilde Glut, davon der Dichter aufgeflogen.
Dem Staube nicht mehr hold, ein Feind der Niedrigkeit,
Such ich der Hoheit Ruhm in lärer Dunkelheit,
Und lern ein ſchwülſtig Nichts, in ein Geheimnis kleiden,
Und kundig des Betrugs, der Leſer Blicke meiden.
Noch lär von Hallers Geiſt, und noch für ihn zu klein,
Betriegt mit falſcher Pracht, mich wahrer Gröſſe Schein.
Weit kühner als Homer ſich hob auf Iliaden,
Eil ich dem Himmel zu, und thu den Wolcken Schaden,
So lang' als irrend noch mein Sinn mit Unverſtand
Im jugendlichen Schwulſt, ſein hocherhabnes fand.
Wie leicht erſtieg ich da, des Pindus lichte Spitzen,
Und ſah den Pindar mir beſchämt zur lincken ſitzen!
Doch, Danck ſey dir Horaz! ſo hoch ich vormals ſtieg,
So tief erniedrigt mich, durch dich der Wahrheit Sieg,
Sobald bey reiferm Licht, und an der nahen Sonnen,
Wie Dädals Sohne dort, die Flügel mir zerronnen.
Jedoch, ſo tief ſank wol ins Meer der Jüngling nicht,
Als mir mein Fall erſcheint, bey aufgeklärterm Licht;
Denn, war mir ehemals, der Himmel ſelbſt zu nahe;
So zweifl' ich itzt, ob je ich ihn von fernen ſahe.
Und zwiſchen ihm und mir, liegt eine Kluft gebaut,
Durch die mein Flügel ſich, zu ſchiffen nie getraut.

Wie, wenn, ſobald im Weſt, die Stralen ſterbend blincken,
Die Nacht, auf Wald und Au läßt öde Schatten ſincken,
Und Aug und Neubegier, bis dahin uns verfließt,
Wohin ein irdiſch Licht, noch etwa Stralen ſchießt;
Wie ſich vom Volk der Nacht, mit heimlichem Geſieder,
Ein blöder Vogel wagt, und flieget auf und nieder,
Und, wenn er in der Nacht der Dächer Gipfel trift,
Alsdenn bald thörigt glaubt, daß er am Himmel ſchifft,
Da doch, den niedern Flug, den Froſt und Dunkel ſchwächen,
Niemals ein edler Sprung, hebt von der Erde Flächen:
So, Bodmer! flog auch ich, dem Himmel zu mit Macht;
Doch nie erreicht ich ihn, denn um mir war es Nacht,
Und nun es endlich tagt, muß in des Bathos Gründen,
Ich, im Geſträuche mich, mit Schrecken wieder finden.
Hier ſinn ich nun beſtürzt, dem tiefen Falle nach,
Verurtheilt von mir ſelbſt, und mach ihn mir zur Schmach,
Für allzukurze Luſt, verdammt vor dem Gewiſſen,
Muß ich den Uebermuth, durch ſteten Ekel büſſen;
Denn was mir ſonſt gefiel, und mir hieß Ruhm und Luſt,
Davor erröth ich itzt, das ſticht mich in der Bruſt,
Und ſelbſt den ſüſſen Trieb, nach Poeſie und Ehre,
Mißkennt mein Herz, als ob er mein Verräther wäre.
Ein Zunder ruht jedoch, noch lodernd im Gemüth,
Der durch mein ſtarrend Blut, noch rege Funcken ſprüht,
Und der Bewundrung ruft, bey Hallers Saitenſpiele,
Und Gleimens Zärtlichkeit, macht in mir zum Gefühle.
Indeß ſchleicht manches Jahr in ekler Trägheit hin;
Die ernſte Wiſſenſchaft, entwöhnt den heitern Sinn,
Von Tag zu Tage mehr, der angenehmen Decken,
Dahinter ſich Begriff und Wahrheit ſchön verſtecken.
Mein freyes Auge wirft, den lehrbegiergen Blick,
Der Dinge Weſen zu, und ſtößt das Bild zurück.
Vor Schluß und Zirkel fliehn, mehr als vor Mavors Brande,
Mit Einfall und Gefühl, die Muſen aus dem Lande.
Und ich, den nach und nach, mehr als die reichſte Tracht,
Die Wahrheit, wie ſie iſt, in ſich entbrannt gemacht,

Ent=

Entwöhn ohn Unterlaß, mich mehr der trägen Sinnen,
In ein entwölkters Licht, die Ausſicht zu gewinnen,
Wo ohne Zuſatz ſchön, zur Wohlluſt für den Geiſt,
Zu einfach zum Gefühl, ſich mir die Wahrheit weiſt,
Und über alle Luſt, die zarte Herzen ſpüren,
Mich kan durch Deutlichkeit, die Ueberzeugung rühren.
So werden nach und nach die vollen Adern kalt;
Der Philoſoph bezämt den Dichter mit Gewalt.
Der Kräfte Wirckſamkeit, zum Dichter abgemeſſen,
Verändert ſich, und heißt, den Dichter mich vergeſſen.
Durch Uebung wächſt die Kraft, die richtet, ſchließt und mißt,
Abſondert und zertheilt was ſchön verbunden iſt;
Doch, denkt der dichteriſch, der ſchließt und unterſcheidet,
Die Wahrheit ſtets entblößt und niemals ſie bekleidet?
So hat aus meiner Bruſt, mein Phöbus ſich entfernt,
Der Dichter nach und nach, ſein vorig Ammt verlernt,
Und ich, dem ſonſt mein Lied, die Stunden kürzer machte,
Verliere die Geduld, wenn ich ein Lied betrachte.
Der Bäche ſanft Geſpräch, der Wälder kühle Nacht,
Der Auen ſchimmrend Kleid, der Berge ernſte Pracht,
Was Hallern ſelbſt entzückt, und Bodmer! dich lehrt dichten,
Das ſeh ich und bin kalt, das rühret mich mit nichten.
Nur deins, nur Hallers Lied, beſchäftigt den Verſtand,
Und bringt, indem es ſchließt, auch jedes Herz in Brand;
Wo ſind der Geiſter mehr, wo Wolffe bey Maronen,
Der Weiſ' und der Poet in einem Buſen wohnen?
Ich, einem nicht genug, bin, will ich etwas ſeyn,
Der Weisheit Schüler bald, bald der Poet allein,
Unmöglich aber wohnt, zugleich in meinem Buſen,
Beym Bilde Deutlichkeit, und Leibnitz bey den Muſen.
Zwar, ſing ich manchmal noch, wenn mich ein Trieb befällt,
Ein Lied, du kennſt es wohl, wie meine beſte Welt;
Doch tadelſt du es nicht, wie viel auf Gottſcheds Bänken,
Wie viel verdammen mich, die nach dem Hübner dencken!
Der fodert: „ lies einmal dieß dunckle Lehrgedicht,
„Darin die Muſe ſchwärmt und wie ein Zauberer ſpricht.

Und wenn ſein Urtheil gilt, ſo wird mit Reim und Schlüſſen,
Der Schulgelehrte früh ins Tollhaus wandern müſſen.
Ein andrer der nicht ganz den Beyfall mir verſagt,
Läßt alles andre gehn, und hat den Reim verklagt,
Da den das Sylbenmas, das ich wo hinken laſſen,
Unwiderſprechlich zwingt, mich und die Welt zu haſſen.
O, zehnmal hätt ich ſchon der Leyer Schimpf und Brand,
Und Staub und ewge Nacht, dem Blatt' auch zuerkant
Wär nicht dein Beyfall mir, nebſt zweener Richter Loben,
Für aller Reimer Haß, zur Tröſtung aufgehoben;
Und ſchien ein Vers der ſich von Hallers Geiſte nährt,
Nicht größres Lobes mir als Gottſcheds Dichtkunſt werth.
Scheint denn o Bodmer! dir, wenn ich die Saiten ſchlage,
Mein Lied ein Griff den ich, nach Hallers Laute wage;
So ſey der Schluß zwar feſt: mein Lied ſoll nach wie vor,
Für dich beſchäftigt ſeyn, und für des Kenners Ohr;
Doch zürnſt du nie auf mich, wenn mein zu mattes Singen,
Stets Hallers eingedenk, doch nie ihm gleich wird klingen?
Der Tempel ewger Ehr, des groſſen Opitz Haus,
Schließt der am Ende nicht, den halben Dichter aus?
Drum frag ich: wenn mein Lied mit ausgeſpannten Schwingen,
Vom Dichterpöbel weg, ſucht Hallern nachzudringen,
Wenn ſtets auf ſeiner Spur, und gegen ihn doch klein,
Mein Fleiß beſchäftigt bleibt: werd ich unſterblich ſeyn?
Mich reizt Unſterblichkeit, das ſag ich ohn Erröthen,
Und daß mein Tod nicht einſt, mag Leib und Nachruhm tödten,
Doch, lebt der Dichter nur, der Hallers Laute nimmt;
So iſt auch meinem Ruhm, der Untergang beſtimmt,
Und wenn zwey Jahre noch, mein Lied gedruckt geweſen:
So wird kein Schüler mehr, den fremden Namen leſen.
Doch, wenn aus niedrem Rang, obgleich mit mindrer Pracht,
Ein Lorber um mein Haupt, mich dennoch ewig macht:
So hoff auch ich noch einſt, wenn Stal und Stein veralten,
Unſterblich im Gerücht, ein Leben zu behalten.
Malt gleich wie Phidias mein froſtiger Gedicht,
Der Alpen Grund und Haupt, der Aare Wellen nicht,

Und bring ich, der Natur faſt übertroffne Schöne,
Nicht, voll der edlen Glut, in ſchöpferiſche Töne:
So hebt die Nachwelt doch, nach vieler Jahre Lauf,
Von niedrigerm Gehalt, vielleicht mein Lied noch auf,
Das, weniger geſchickt, die Herzen zu bezwingen,
Doch noch wohl taugen mag, die Wahrheit zu beſingen.
Drey Namen hätt ich gern den Sternen beygeſetzt,
Daran die Ehrfurcht ſich, noch in der Still ergetzt.
Und, könnt ich ohne Reu die Saiten niederlegen;
So ſäng ich doch, zuletzt noch einmal ihrentwegen.
Die ſinds, die längſt der Ruf auf breiten Flügeln trägt,
Die, ſtolz auf ſeine Laſt, er itzt geſchwinder ſchlägt,
Um bald den langen Flug, wo Nacht und Tag ſich wenden,
Vom Süd und Nord zurück, in kurzer Ruh zu enden.
Ich weiß es, ohne mich, und ohne Lobgedicht,
Stirbt in des Volkes Mund, ein groſſer Name nicht;
Doch ſäh mein treuer Wunſch, die ſich unſterblich lieben,
Im Buch der Zeiten gern beyſammen angeſchrieben.
Vielleicht daß, wenn der Trieb, der mich zur Wahrheit trägt,
Durch Lieb und Freundſchaft ſtark, ſich in mir doppelt regt,
Mir denn, am Ende noch, am beſten unter allen,
Und Hallers Tönen gleich, der Freundſchaft Lieder ſchallen.
Du Bodmer! deſſen Geiſt, mit angeborner Kraft,
Der Dichtkunſt Richteramt, ſich bey der Welt verſchafft,
Sollſt, ohne Nachſehn, mich und meine Lieder richten,
Doch itzo frag ich dich: entſcheide, ſoll ich dichten? *

* In dem fürtrefflichen Gedichte des Herrn Prof. Bodmers, auf den Tod des Herrn Drollingers, welches vor einigen Jahren bereits ans Licht getreten, und unter den Drollingeriſchen Gedichten von 1745 befindlich iſt, nun aber auch in der neuen Sammlung critiſcher Lobgedichte und Elegien, unter dem Titel: die Drollingeriſche Muſe, vermehrt angetroffen wird, hat es dem Herrn Profeſſor gefallen, von einem meines Namens den Charakter, auf welchen ſich vorhergehendes Sendſchreiben bezieht, zu machen. Ob ich nun gleich eigennützig genug bin, mir dieſe Ehre zuzueignen, da, in der That, mein Name ohne alle Zweydeutigkeit, in der letzten Ausgabe, mit angeführet wird: ſo fin-

be mich doch gedrungen, um nicht andrer Ruhm an mich zu reiſſen, hier zu geſtehen, daß das Gedicht, welches ſchon 1745 von dem Herrn Profeſſor das Lob erhalten: nebſt jenem der ſo kühn an Hallers Laute greift ꝛc. nicht mich, ſondern meinen Bruder, den Profeſſor in Coburg, zum Verfaſſer habe, von welchem es dazumal, an einen Freund nach Göttingen geſandt, und durch ſelbigen dem Herrn Bodmer bekannt geworden iſt. Zu der Zeit, war ich in der Welt noch kein Dichter, noch weniger aber zu irgend einer Aehnlichkeit mit Herrn Haller geſchickt. Ich würde daher allerdings Bedenken tragen müſſen, das Urtheil dieſes berühmten Kunſtrichters jemals auf mich zu ziehen, wenn nicht auſſer einer ſchriftlichen Nachricht, mich auch in in der neuern Auflage dieſes Bodmeriſchen Gedichts, der nachdem hinzugefügte Beyſatz, wo meiner beſten Welt gedacht wird, vollends auſſer allen Zweifel geſetzt hätte. Der Herr Profeſſor hat alſo das Lob eines gewiſſen ungedruckten Gedichts von meinem Bruder, mit dem Lobe meiner beſten Welt vereinbaret, und dadurch offenbar gezeigt, daß er beyde Poeſien, einem und eben demſelben Verfaſſer zuſchreibe, wiewol ſie in der That verſchieden ſind. Weder der eine noch der andere kann nunmehr alles auf ſich allein deuten, und beyde können dem ohnerachtet darauf einen Anſpruch machen. Was mich betrifft, ſo glaube ich an dem Urtheil dieſes berühmten Gelehrten, deßwegen einiges Recht behaupten zu können, weil er an beyden Dichtern ſo viel ähnliches gefunden, daß er ſie für einen gehalten hat: dieſe Erklärung habe ich aber doch nothwendig thun müſſen, um meinen Bruder Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Der Held,

An den Hoch- und Wohlgebornen Freyherrn,

HERRN

Heinrich Wenceslaus von Reißwitz,

ꝛc. ꝛc.

Unter dem Hochfürſtl. Prinzl. Dieterichſchen Regiment
Königl. Preuß. Hochbeſtalten Lieutenant.

O Reißwitz, wenn im Stal, an Friedrichs Sieg gewöhnt,
Dein Herz auf Ehre denkt, und tauſend Tode höhnt,
Wenn da, noch reg in dir, der Menſch den Helden ſtöret,
Und dich die Urſach frägt, die dich die Kühnheit lehret,
Wie giebſt du ihm Beſcheid? Du kennſt der Weisheit Rath,
Ihm treu und tapfer ſeyn, iſt bey dir eine That,
Wohlan! entdeck ihn uns, mein Lied ſoll ihn den Helden,
Die einſt dein Vorbild reizt, bis auf die Nachwelt melden.
Nicht jedem der den Sieg mit ſtarken Fäuſten zwingt,
Und blind ein furchtbar Schwerdt, mit Herkulskräften ſchwingt,
Nicht dem, der tauſend ſieht, die vor ihm ſchüchtern weichen,
Und kaum mehr zälen kan, wie viel durch ihn erbleichen,
Nicht jedem der im Blut erſchlagner Feinde ſchwimmt,
O Freund! ſeh ich wie dir, der Lorbern Schmuck beſtimmt.
Die Kunſt durch die Rom ſtarck, und Cäſar groß geworden,
Iſt würdger wahrer Ehr, ziert Seelen höhrer Orden.
Der Sehnen wilde Kraft, war nie zum Held genug,
Sonſt kröne mir den Gaul, der dich zum Kampfe trug,
Und voll der edlen Glut, auf ihm befolnen Wegen,
Mehr Feinde niederſtieß, als Alexanders Degen.
Von Licht und Großmuth lär, verdient kein Muth den Ruhm,
Der Helden Lob iſt drum, der Menſchheit Eigenthum;
Der iſt kein Held, der nicht, indem er ſchlägt und ſieget,
Zugleich den Menſchen zeigt, und auch zugleich bekrieget.
Zum Leben, hat die Hand, die Dinge wirklich macht,
Dem kleinſten Wurm, ins Blut, den ſtarken Hang gebracht,
Und von dem niedrigſten, wünſcht in der Reih der Weſen,
Vom Wurm zum Cherubim, ein jedes zu geneſen.
Im ewigen Geſetz, der redenden Natur,
Zeigt eben dieſer Hang, zur Wohlfarth uns die Spur;
Und wenn ein Tyger würgt, und Engel GOtt vergröſſern,
So wallt in beyder Bruſt, der Trieb, ihr Wohl zu beſſern.
Menſch, Engel und Gewürm, hat alles eine Pflicht,
Der ſündigt, wer er iſt, der je ihr widerſpricht.
Sie dient zum Grunde, ſelbſt den himmliſchen Geſetzen,
Und, wer ſie bricht, der muß des Schöpfers Ruhm verletzen.

Durch

Durch alle Weſen hat, vom ewigen Geſchick
Die ärmſte Creatur, ein ihr gemäſſes Glück,
Und jeder gab es drauf, dem Glück gewachſne Kräfte,
Und macht, aus Lieb, ihr Wohl zu aller Hauptgeſchäfte.
Weit anders baut ſein Wohl, mit ungleichgrößrer Kraft,
Ein Cherub, über uns, ins Lichtes Nachbarſchaft;
Nach ihm, im nächſten Rang, geht, auf ihm eignen Wegen,
Dem ihm beſtimmten Heil, der Sterbliche entgegen,
Da nach ihm, ſtufenweis indem ſie niederſteigt,
Zum Wohl, verſchiedentlich die Creatur ſich neigt.
Was nicht war, und begann, und wechſelt, das kann ſterben;
Doch keinem überließ die Vorſicht ſein Verderben.
Der Dinge Zeit und Ort, und Hinfall und Entſtehn,
Macht ſie zu ihrem Recht, das Lieb und Macht erhöhn;
Und wer unſchuldig will in ſeiner Pflicht erkalten,
Der braucht die ganze Kraft, ſich ſelber zu erhalten,
Und lebt ſo lang er ſoll, und giebt den kurzen Lauf,
Nicht früher als er muß, einſt ohne Murren auf.
Sieh dort ein flüchtig Reh, wo Horn und Hunde heulen,
Auf unverſuchter Bahn, durch Sumpf und Hecken eilen,
Wie, auf ſein Heil erpicht, es mindre Schaden wählt,
Wie Hoffnung und Gefahr, die ſchlanken Läufe ſtält,
Und wie, vor ſeinem Fall es Rettung ſucht im Fliehen,
Bis Jäger, Pfeil und Zahn es kalt zur Erden ziehen.
Was, hülflos vom Verſtand, hier wircken Triebe nur,
Das lehrt, gereinigter, o Menſch! dich die Natur,
Sie fodert, was du haſt, von dir zu deinem Beſten,
Und aller Kräfte Werk, vom kleinſten bis zum gröſten.
Der Pflichten heiligſte, macht ſie dir offenbar,
Die heißt: ſo viel du kanſt, vermeide die Gefahr;
Doch, heiſſen Pflicht und Zwang, dich ihr entgegen gehen;
So ſollſt du, wie du kannſt und darfſt, ihr widerſtehen,
Zu Waffen gab ſie dir, ſtatt Klau und Zahn, Verſtand,
Wie Schiffern auf der See, das Fernglas in die Hand,
Was um dir, nah und fern, ſich naht zu deinem Schrecken,
Auf Gegenwehr bedacht, von weitem zu entdecken,

Und, daß im Unfall ſelbſt von überlegner Macht,
Es unbezwinglich doch, dein Licht ſey in der Nacht.
Nicht, wie mit blindem Muth, ein kühner Hauer kämpfet,
Der durch die Raſerey, den Trieb zum Leben dämpfet,
Und unachtſam auf ſich, da wo ſein Feind ſich häuft,
Den tollen Einbruch wagt und in das Eiſen läuft;
Nicht alſo, geht zum Kampf, der Menſch mit heitrem Geiſte,
Ihn macht kein ſiedend Blut, noch die Verzweiflung dreuſte.
Nein, kundig der Gefahr, nie ſinnlos in der Noth,
Ein Menſch zu aller Zeit, bezwingt der Held den Tod.
Mehr, als mit Feind und Glück, hat er mit ſich zu ringen,
Erhaben über ſich, den Aufſtand zu bezwingen,
Den wider die Gefahr, auf eignen Schutz bedacht,
Sein Herz mit Ungeſtüm, in ſeinen Gliedern macht.
Doch, wenn in der Gefahr, mit Grimm erfüllten Biſſen,
Dich in und auſſer dir ſchreckt Richter und Gewiſſen,
Wenn dich dein Blut verklagt, das du verſprützen mußt,
Und wider deinen Muth, dein Herz zeugt in der Bruſt,
Daß wider deine Pflicht du zogſt den kühnen Degen;
Wenn ſelber die Vernunft, dich tadelt als verwegen:
Iſts möglich? daß alsdenn, von Schreck und Unruh frey
Dein Muth ein Heldenmuth, dein Sterben rühmlich ſey?
Tollkühner! deine That, verewigt deine Schande,
Wer ſelbſt ſein Hencker wird, der ſtirbt nicht mit Verſtande;
Dein Wahnſinn hindert dich, des Todes Bild zu ſehn,
Ein Held beſieget ihn, ein Narr kan ihn verſchmähn,
Der, gäb er der Vernunft geweihten Ruf Gehöre,
Mit ungleich größrem Ruhm, im Tode zaghaft wäre.
Sieh jenem der beherzt, im Heldenhandwerk ficht!
Sein Kampf war ſein Beruf, und Sterben ſeine Pflicht:
So fiel er als ein Held. Doch hör! in ſeinem Streite,
War weniger Vernunft als Wuth auf ſeiner Seite.
Nicht wie er ſoll und kan, vor ſeinem Feind geſchützt,
Erſchien er auf dem Sand, wo er das Blut verſprützt,
Und ſorglos um die Kunſt, des Todes Macht zu ſchwächen,
Ließ er verzweiflungsvoll, ſein Herz mit Zittern brechen.

Von

Von Himmel und Natur mit reichem Schutz verſehn,
Wagt er mit bloſſer Bruſt, an ſeinen Feind zu gehn.
Nicht ſicher, wenn er ſtirbt, vor Martern ohne Ende,
Stürzt er Verruckten gleich, dem Feind ſich in die Hände.
War Sterben ſeine Pflicht, ſo war des Todes Art,
Nebſt ſeiner Folgen Reih zur Wahl ihm aufgeſpart.
Vernunft und Himmel will, er ſoll den Tod beſiegen,
So ſtirbt der, als ein Thor, der wählet zu erliegen.
Nicht, wie dem Held gebührt, mit wohlbewehrtem Muth,
Vergoß er ohne Scheu, ſein unbeſiegtes Blut;
Nein, blind in der Gefahr, vergaß er ſeines Lebens,
Starb, auſſer ſeiner Pflicht, und ſeinem Ruhm vergebens.
Wenn durchſchaun die Gefahr, der Helden Vorzug heißt;
So reimt ſich mit dem Held kein ungewiſſer Geiſt,
Der, zweiflend wie er ſtirbt, doch ſtirbt, und in dem Sterben,
Mit Furcht und Hoffnung kämpft und wittert ſein Verderben.
    So wird, o Reiswitz! denn, der Helden Anzal klein,
Und mancher Hannibal ein Narr im Tode seyn,
Der durch Gewohnheit lernt mit Tod und Waffen ſpielen,
Und der Natur Geſetz, verachtete zu fühlen.
Sein Muth war Unverſtand, und Wahnſinn, was er that.
Auſſetzig der Vernunft, toll wider ihren Rath,
Muß er, was durch ſein Blut er ſtrebte zu ereilen,
Den ungewiſſen Ruhm mit manchem Hauer theilen,
Der, ſo wie er, nicht fiel, als bis in mancher Schlacht,
Er manchen Feind gefällt und mit ins Grab gebracht.
    Gantz anders ſeh ich dort, der Tugend an der Seite,
Den Held mit Blut beſprützt und unverzagt im Streite.
Wie, wenn vom ſchwülen Süd, der Donner Stimme ruft,
Und ſich am vollen Tag, mit Dunkel deckt die Luft,
Doch, mitten in der Nacht, wo ſich die Wolken trennen,
Am heitren Firmament, man ſieht die Sonne brennen:
So zeigt ſich im Gefecht, mit Staub und Dampf verhüllt,
Mit frohem Angeſicht, des Helden göttlich Bild;
Der Donner ſchwere Laſt, aus nachgemachten Wettern,
Bewegt den Helden nicht, und kan ihn bloß zerſchmettern.

Kein Sturm der Leidenſchaft, trübt ſein geſetzt Geſicht,
Die Tugend iſt ſein Muth, die Weisheit iſt ſein Licht,
Und ſo verlacht ein Herz, das GOtt und Tugend decken,
Pfeil, Kugel, Spieß und Schwerd, ja ſelbſt des Todes Schrecken.
Der Pflichten eingedenk, durch die der Schöpfung Hand,
Zur Sorge für ſein Wohl, ein jedes Herz verband,
Hat er, in ſeiner Bruſt, längſt vor den letzten Stunden,
Gefahr und Tod geſehn, geprüft und überwunden,
Daß, wenn er ſterbend einſt, die Scheitel ſiegreich neigt,
In ihm, im letzten Kampf, Herz und Gewiſſen ſchweigt.
Und er, umgäb ihn auch, der Elemente Krachen,
Kann, ſeines Heils gewiß, Feind Höll und Tod verlachen.
Doch, wenn durch eigne Kraft, aus ſterblichem Geblüt,
Der Menſch, den Tod zwar haßt, doch nimmer ihm entflieht,
Wenn, ohn ein himmliſch Licht, für ſich der Menſchen Augen,
Der Gräber lange Nacht, nicht durchzuſehen taugen,
Was dünkt dich? braucht im Kampf, und wenn er ſtirbt, der Held,
Nicht mehr als Schild und Spieß, die Tröſtung jener Welt?
Und ſtirbt der als ein Menſch, und rühmlich wie ſein Tittel,
Der wider ſeinen Feind, verwarf die ſichern Mittel?
Lobſt du den Heldenmuth, der ohne Himmel ſtirbt,
Und ſorglos um ſein Heil, von eigner Hand verdirbt?
Stirb, ſtirb Verwegener! doch wiſſe, daß im Grabe,
Mit dir, manch raſend Thier, den Ruhm zu theilen habe,
Und daß kein Tod dich krönt, als wenn in deiner Bruſt,
Der Chriſt, im Glauben kühn, nennt Sterben ſeine Luſt.
Du, den von Jugend auf, aus ritterlichem Samen,
Nebſt grauer Helden Ruhm, auch ziert der Chriſten Namen,
O Reiswitz! nimm dieß Lied, und wenn, wo Friedrich ficht,
Noch künftig, wie bisher, der Sieg dir Lorbern flicht;
So laß, mit deinem Ruhm, der Lehre Klarheit ſteigen:
Daß Glaub und Chriſtenthum, den größten Helden zeugen!

Die vergnügte Einſamkeit,

ein moraliſch Gedicht

von

S**.

Coetusque vulgares & vdam
Spernit humum fugiente penna.
Horat.

Berlin,
zu finden in der Haude, und Speneriſchen Buchhandlung.
1748.

Geneigter Leſer,

Das Gedicht, welches dir gegenwärtig durch den Druck bekannt gemacht wird, war ſchon vor einiger Zeit, auf Befehl eines Frauenzimmers verfertiget worden, welches ſo vornehm als tugendhaft; aber auch gewiſſen allgemeinen menſchlichen Bekümmerniſſen, eben ſo gut unterworfen blieb, als ſie beydes war. Es ſchien ſeinen völligen Zweck erreicht zu haben, als es von derjenigen, die es verlangt hatte, gnädig aufgenommen, und nicht weniger, von ihr, wie Sie ſagte, mit einigem Nutzen war geleſen worden: und der Dichter dachte noch an keine Bekanntmachung deſſelben, als beynahe ein Jahr verfloſſen war. Nichts iſt auch gewiſſer als dieſes, daß es, vielleicht noch lange Zeit, würde ſeyn verborgen gehalten worden; wenn nicht ganz von ohngefähr, einer meiner gelehrten Freunde, dieſen Kindermord, wie er die Unterdrückung deſſelben ſcherzweiſe nannte, erfahren; und von der Zeit an, mit unermüdetem Zureden ſo lange angehalten hätte, bis ich mich entſchloſſen, ihm Folge zu leiſten, und alſo dieſe poetiſche Anweiſung zur Verleugnung dieſes Lebens, dem Druck zu übergeben. Seiner Meynung nach, iſt darin manches enthalten, welches nicht wenigen zum Vergnügen, und gewiß auch einigen zum Unterricht dienen kann. Ein Urtheil, welches in der That ſo freundſchaftlich abgefaßt iſt, daß ich mich kaum enthalten kann, den Urheber davon zu nennen, und ihm dergeſtalt die Verantwortung deſſelben öffentlich zu übertragen. Zu ſeinem Glück macht mir die bisherige geneigte Aufnahm meiner moraliſchen Poeſie, einigermaſ-

ſen Hoffnung, daß auch dieſes Stück meiner Arbeiten, nicht ganz und gar, ohne allen Beyfall, in der Welt erſcheinen werde: und um deßwillen, wil ich es, mit gütigſter Erlaubnis meiner Leſer, dießmal noch wagen, die Entſchuldigung deſſen, wozu er mich beredet hat, ſelbſt zu übernehmen. Vielleicht giebt es noch Glieder des ſchönen Geſchlechts, die derjenigen für die es geſchrieben iſt, wo nicht am Range, doch wenigſtens an Verlangen ähnlich ſind, wider die Verdrießlichkeiten dieſes Lebens Troſtgründe zu erhalten, und die beſte Art und Weiſe zu lernen, zur Verleugnung dieſer Welt ſich willig zu machen. Dieſen inſonderheit ſoll alſo dieſes Gedicht gewidmet ſeyn, deſſen Zweck und Abſicht iſt, in einem angenehmen Kleide denenjenigen ernſthafte Wahrheiten vorzutragen; die viel zu zärtlich ſind, als daß ſie nicht vor einer wichtigen Betrachtung erſchrecken ſollten, wenn man ſie nicht durch gewiſſe Zierrathen und Rednerkünſte, gefällig zu machen weiß. Indeſſen wird auch niemanden von andrer Beſchaffenheit, der Gebrauch dieſer Arbeit unterſagt; wenn er ſich nur erbitten läßt, den Dichter nach ſeinem Zwecke, ohne Bitterkeit und mit Menſchenliebe zu beurtheilen. Wäre es erlaubt, von derjenigen, die zu Verfertigung dieſes Gedichtes den Befehl gegeben, mehr zu ſagen, als daß ſie den Druck deſſelben erlaubt hat; ſo iſt kein Zweifel es würde dadurch manchen Ausdrücken und Vorſtellungen mehr Anmuth und Lebhaftigkeit zuwachſen, als ſie vielleicht itzo haben; doch hoffet man, daß dieſer Mangel, nicht eben völlig unentberlich ſeyn werde. Der Titel welchen man unter mehr möglichen gewählet, hat ſeinen Grund, in den Umſtänden derjenigen, an welche das Gedicht zuerſt gerichtet worden; denn ſie verlangte in ihrer Einſamkeit aufgerichtet und getröſtet zu werden. Berlin den 4. des Auguſtmonds 1748.

Eliſe

Eliſe bringt mit hochbetrübtem Sinn,
In ihrer Einſamkeit, die Zeit mit Seufzen hin;
Der Augen ſchöne Glut, hüllt ſich in trübe Schatten;
Der Wangen Purpur ſtirbt, wie auf den dürren Matten,
Die junge Roſe welkt, die, traurig und entlaubt,
In Ohnmacht ſinken läßt ihr königliches Haupt.
Der ſchlanken Glieder Pracht, des Leibes ſtolze Länge,
Ermattet nach und nach und fühlt der Sorgen Menge:
Wie, taumelnd auf dem Stiel, von Schloß' und Sturm gebeugt,
Die ſchöne Lilie, die müde Scheitel neigt:
So ſinkt Eliſe hin; und die erkrankten Glieder,
Drückt, mit geheimem Weh, des Geiſtes Schwermuth nieder.

Ein Dichter ſahe dieß, der ſchon ſeit langer Zeit,
Ihr traurig nachgeſehn, und manchen Wunſch geweiht,
Der, wenn der Vorſicht Rath, dem Wunſche gleichen möchte,
Ihr, dieſen Augenblick noch Reich und Kronen brächte;
Der ſah Eliſen hier, doch nur im Geiſte, zu,
Und das was er geſehn, entriß ihm Luſt und Ruh;
Denn, wo er gieng und ſchlief, iſt, mit betrübten Minen,
Seitdem ihm hundertmal Eliſens Bild erſchienen.
Noch neulich ſah er ſie, wie ſie mit müder Hand,
Den kranken Zahn geſtützt, der manchen Schmerz empfand;
Doch nur ein Abriß war, von den geheimen Sorgen,
Die ſie geſchärfter fühlt, jemehr ſie ſie verborgen.
Eliſe, Stand und Ort und Ehrfurcht hindern ihn,
Sonſt ſähſt du heute noch, ihn vor dir, auf den Knien,
Bereit, in deinem Gram dich durch ein Lied zu ſtören,
Das du verſprochen haſt geduldig anzuhören.

 Doch,

Doch, was von dir entfernt, der Himmel ihm verſagt,
Das hat an ſeiner ſtatt, dieß todte Bladt gewagt;
Es meldet ſich gebückt, an deiner ſtillen Zelle,
Und hofft auf dein Gehör an deines Knechtes Stelle.

Eliſe! Sorg und Gram, ſind nicht der Weg zur Ruh;
Ein Herz voll Ungeduld, eilt gröſſern Schmerzen zu.
Des Menſchen Schuldigkeit iſt: ſeinen Zuſtand beſſern,
Und niemals, ſeine Noth durch Murren zu vergröſſern.
Welt, Reichthum Ehr und Gunſt ſind nicht des Menſchen Theil.
Der Vorſicht milder Rath, gab ihm ein beſſers Heil.
Statt aller Schachten Gold, ſtatt aller Reiche Kronen,
Soll ein beſtändges Gut, die ſichre Bruſt bewohnen.
Die Erde ſelbſt vergeht, die Himmel werden alt,
Der Kronen Stral wird blind, der Purpur ungeſtalt.
Macht, Schönheit, Stärke, Ruhm, und was hier Menſchen lieben,
Muß fallen und vergehn, muß welken und zerſtieben.
Die Zeit, mit ſtrengem Recht, ſtürzt Felſen und Metall,
Heißt ein Geſchlecht entſtehn, und wirkt des andern Fall;
Der Gräber öde Nacht, folgt Bettlern und folgt Reichen,
Macht den Tyrannen taub, und Könige zu Leichen:
Doch, wenn im letzten Streit, der Himmel Veſte bricht,
Und Meer und Erde ſchläft; ſo ſtirbt die Seele nicht.
Sie lebt, und ſieht den Schutt von Erde Meer und Himmel,
Zu ihren Füſſen ruhn, und fürchtet keinen Schimmel. *
Der Glieder träge Laſt, der Leib nur gieng zur Gruft;
Doch, bis zu ihr reicht nie der Gräber Graus und Duft.
O, ſelig! wenn ſie weiß in ſich ihr Glück zu finden;
So wird eh Sonn und Mond, als ihre Freude ſchwinden.

Die

* Addiſon im ſterbenden Cato:
The ſtars shall fade away, the ſun himſelf
Grow dim with age, and nature ſink in years;
But thou shalt flourish in immortal youth,
Unhurt amidſt the war of elements
The wrecks of matter and the crush of worlds.

Die Seele macht ihr Glück; ihr ſind die äuſſern Würden,
Nur ſelten wahres Gut, doch öfters ſchwere Bürden.
Nicht der, der viel beſitzt, iſt glücklich, reich und ſatt; *
Doch der hat Schätze gnug, der nie zu wenig hat.
Der, ungereizt von dem, was er noch haben könnte,
Mit dem zufrieden lebt, was ihm der Himmel gönnte.
Geld, Ehre, Macht und Glück, ſind immer auf der Flucht,
So, wie ein Irrlicht weicht, dem man zu folgen ſucht.
Jemehr du dich ihm nahſt, je ferner wird es weichen;
Du ſtehſt da, wo es ſtand, und wirſt es nie erreichen.
Dem Reichthum ** folgt der Geiz; und die dem Geiz entgehn,
Pflegt bald der Uebermuth, bezaubernd aufzublehn.
Durch Wolluſt, Schwelgerey, Pracht, Spiel, und tolle Freuden,
Lernt mancher Praſſer bald, den armen ſelbſt beneiden.
So iſt der mißvergnügt, der über ſeinem Gut,
Mit lären Händen wacht, und der der viel verthut.
Mit gleicher Ungeduld, und unzufriednem Schmachten,
Sieht man ſie Räubern gleich, nach frembdem Gute trachten.
Der Schätze Wachsthum ſtillt den ewgen Hunger nicht;
Nach dem was er beſitzt, ſchätzt er was ihm gebricht.
Der Tauſende verpraßt, geizt nun nach Millionen,
Und hätt er die erjagt, ſo mangelten ihm Kronen;
Bis endlich, ohne Ziel der, der mit Kronen prangt,
Wie Philipps Erbe dort, noch eine Welt verlangt.

So bleibt der Sterbliche, ſtets ſeiner Wünſche Spiel;
Wird unter Sorgen grau, hat nichts und ſuchet viel.
Tauſcht gegenwärtigs Gut, um noch zukünftge Haben,
Hofft, zweifelt, ſteht entzückt, verzweifelt, wird begraben.

Doch,

* Non poſſidentem multa vocaueris
Recte beatum: rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus ſapienter vti
Duramque callet pauperiem pati. *Horat.*

** Creſcentem ſequitur cura pecuniam
Majorumque fames &c. *Horat.*

Doch, jenem der beherzt des Reichthums Meiſter iſt,
Der ſeines Guts genießt, und frembdes nicht vermißt,
Fehlt dem Zufriedenheit? Sie kann ihm dennoch fehlen,
Eliſe, denn ſie iſt, allein ein Werk der Seelen.
Nicht Güter für den Leib, wählt ſie zu ihrem Glück;
Mit unſichtbarem Fleiß, baut ſie ſich ihr Geſchick,
Wenn, fern von äußrer Pracht, ſie, die zufriednen Sinnen,
Nach Weisheit trachten lehrt und Tugend lieb gewinnen.

Des Menſchen Unglück iſt, mehr als die Welt ſein Herz:
Drum ſtillen Ehr und Gold, nicht den geheimen Schmerz,
So lang in deiner Bruſt, zu Gram und Mißvergnügen,
Verborgen vor dir ſelbſt, noch reiche Quellen liegen.
Du ſelber biſt dein Feind. Dein gröſtes Ungemach,
Folgt dir in deinem Blut, mit jedem Schritte nach.
Die Unruh die dich qvält, kommt nicht von Zeit und Stelle;
Da, wo du ſelber biſt, da iſt auch deine Hölle.
Geh, lege deinem Fuß des Lichtes Flügel an, *
Verlaß die dürftge Welt, die dich nicht tröſten kann;
Erſteig mit kühnem Flug der Sternen lichte Höhen,
Sink in der Meere Grund; dir wirſt du nicht entgehen.
Im Schooß der Ruhe ſelbſt, wirſt du für Unmuth ſchreyn,
Du wirſt den Frieden ſehn, und von ihm ferne ſeyn.
Die Ruh in deiner Bruſt, hängt nicht am äuſſern Frieden.
Der iſt den Thoren oft, ſie Weiſen nur beſchieden.
Im Kittel ohne Gram, im Kerker ohne Schmerz,
Bleibt ſie den Frommen treu und ſtärkt des Weiſen Herz,
Da, mitten in der Luſt, in ſicheren Palläſten,
Ein Cröſus ſie vermißt und zält zu frembden Gäſten.

Der

* - - quid terras alio calentes
Sole mutamus; patriae quis exſul
Se quoque fugit?
Scandit aeratas vitioſa naues,
Cura, nec turmas equitum relinquit
Ocyor ceruis &c. *Horat.*

Der Hellebarden Reih, der Schweizer ſichre Wacht,
Schützt Hoff und Thür umſonſt vor innrer Sorgen Macht. *
Wall, Graben und Geſchütz, Schild, Panzer, Spieß und Degen,
Vergebens ſtellt ihr euch, der Sorgen Heer entgegen,
Das in dem Herzen wächſt, ſo, wie ein Wurm im Aas,
Der ihm das Leben dankt, und, als er lebt', es fraß.

Zwar lacht ein Schwelger oft, mit aufgeräumter Stirne;
Doch, nichts als Rauſch und Wahn umnebeln das Gehirne.
Und kaum, daß nach dem Schlaf, er wieder ſieht und fühlt,
So wacht, die Unruh auf, die ihm das Herz durchwühlt.
Die Lindrung, die er merkt, iſt nicht das Ziel der Schmerzen,
Er übertäubt die Qual, die Wunde bleibt im Herzen.
So, wie vom Brand geqvält ein Kranker Lindrung ſpürt,
So lang ein kühlend Laub, den kranken Theil berührt,
Den doch, mit neuer Wuth, ſobald die Kühlung fehlet,
Sein faſt verlernter Schmerz, bis zur Verzweiflung qvälet.

O, Schande für die Welt! der Menſch, das kluge Thier,
Bleibt unbekannt mit ſich und iſt der Erden Zier.
Weit niedriger als er, nicht werth ihn zu ergetzen,
Kann oft ein ſeltner Staub ihn in Entzückung ſetzen.
Er ſelbſt gefällt ſich nicht. Und, tiefer Einſicht werth,
Hält er, mit Fleiß von ſich die Augen abgekehrt.
Zwar, billig tadelt er, mit ihm befolner Strenge,
An ſich der Thorheit Mal und der Vergehen Menge;
Doch, wer ſich ſelbſt nicht ſieht, der ſtraft nicht ſein Vergehn:
Der Beßrung Anfang iſt: du mußt dich ſelber ſehn.
O, dürft ein heilger Haß zur Beßrung ihn entzünden,
Er haßte, nicht ſich ſelbſt, er haßte nur die Sünden;
Da, wer ſich ſelbſt zu ſehn, die Augen nimmer übt,
Sich flieht, weil er ſich haßt und ſein Verderben liebt.

B So

* Non enim gazae, neque conſularis
Summouer lictor, miſeros tumultus
Mentis, & curas laqueata circum
Tecta volantes: *Horat.*

So tief ſinkt unter ſich, der Menſch zum Staube nieder!
Der Sinnen Sclave nun, ein Luſtſpiel ſeiner Glieder.
Zur Schande für den Geiſt, der ewig leben ſoll,
Vergißt er ſeines Rechts, und liebt ein kindiſch Wohl,
Das nur im Irrthum liegt, und, wenn er ſehen könnte,
Ihm keinen Augenblick nur halbe Ruhe gönnte.
So, wie ein Träumender, von Schein und Wahn bethört,
Den Tag nicht ſehen will, der ihn im Träumen ſtört,
Und, ohne Deutlichkeit, gern länger Thieren gliche,
Daß, mit dem Traum zugleich, nicht ſein Vergnügen wiche:
So giebt der Sterbliche, mit Freuden jedem Traum,
Der ihn verführen will und ſüſſen Lügen Raum.
Er ſelbſt häuft den Betrug, und hält mit beyden Händen,
Der Augen Stral verſperrt, den Irrthum zu vollenden.
Er fühlt ſein tiefes Weh, auch mitten in der Nacht;
Welch Schickſal wird ihm drohn, wenn er vom Traum erwacht?
Drum eilt er tappend fort, und glaubt ſich zu beglücken,
Wenn er geſchäftig bleibt, die Augen zuzudrücken.

Eliſe! frag die Welt, warum ihr Tanz und Spiel
Wein, Schwelgen, Pracht und Scherz, von Anbeginn gefiel?
Warum ihr, heute noch, Ruh, Einſamkeit und Stille,
Das Herz mit Ungeduld, den Geiſt mit Gram erfülle?
Warum ſie im Geräuſch, der Sorgen Lindrung ſpürt,
Sich zum Getümmel drengt, und gern den Reigen führt?
Was ſie nicht nennen will, das ſoll die Dichtkunſt nennen,
Der Thorheit Urſach iſt, ſie will ſich ſelbſt nicht kennen.
Kein nächtlich Ungeheur, das aus dem Abgrund bricht,
Die Schlangenhare ſträubt, und Zauberflüche ſpricht;
Kein Feind, dem Rach und Wuth, aus finſtern Augen ſtralen,
Kein Schmerz, ja ſelbſt kein Tod, umringt mit tauſend Qvalen,
Nichts iſt dem Anblick gleich, nichts ſtört ſo ſehr die Luſt,
Und füllt, mit Haß und Froſt des Schwelgers trunkne Bruſt,
Als wenn, aus tiefer Nacht, gefordert vom Gewiſſen,
Sich ihm ſein eigen Bild, entlarvet zeigen müſſen.

O, Sterblicher! umſonſt, drückſt du die Augen zu,
Im Tode ſiehſt du dich, wo nichts dir bleibt als du.

Wohin Eliſe! ſteigt der Muſe Splitterrichten?
Die Urſach ſeiner Qval dem Menſchen anzudichten.
Ihm, der in falſcher Brunſt, ſich über alles liebt,
Der GOtt und Nächſten oft, doch ſich keinmal betrübt.
Ja, Freundinn! ja, er bleibt die Urſach ſeines Falles:
Der ſich unendlich liebt, der haßt ſich über alles.
Ein Scheingut das du liebſt, qvält, wenn es dich betrügt,
Dein Herz mit der Gewalt, mit der es dich vergnügt;
Und der, der über GOtt den eignen Werth erhöhet,
Haßt ſich dort ohne Maas, wenn er verlorengehet.
So wie ein Kranker ſchwärmt, dem, ein geheimer Brand,
Der in den Adern kocht, die Sinnen übermannt;
Wie, im Gefühl der Noth er wütend Rettung ſuchet;
Doch, in dem Augenblick auch Freund und Arzt verfluchet,
Wie, unbekannt mit ſich, und der geheimen Pein,
Er ſich das Herz durchbort, um bald geſund zu ſeyn:
So raſt der Sterbliche, ſein höchſtes Gut zu wählen,
Er ſinnt auf ſeine Ruh, und ſchwitzet ſich zu qvälen.
Die Selbſterkenntnis bleibt des Weiſen erſte Pflicht;
Denn, wer ſich ſelbſt nicht kennt, der kennt ſein Elend nicht.
Und, wer die Noth nicht ſieht, die ihm das Mark durchwühlet,
Der trifft das Mittel nie, das ſeinen Schaden kühlet.

Fern vom Gewühl der Welt, Eliſe! ſo, wie du,
In tiefer Einſamkeit und unentdeckter Ruh,
Wohin der Saiten Klang, der Schwätzer Schreyn nicht dringet,
Wo dich die Still' umarmt, und Wald und Thal umringet.
Wo, fern von Liſt und Neid, die emſige Natur
Dir zeigt, in Wieſ und und Feld, des wahren Wohlſeyns Spur,
Wenn ſie die Sterblichen lehrt, ohne Gram und Sünden,
Nach angebornem Trieb, ihr Glücke baun und finden.
Hier Freundinn gönne mir, mit dir mich zu verſtecken,
Wo ich die Welt nicht ſeh mich ſelber zu entdecken.

Wer bin ich? und was iſt, das Weſen ſo in mir,
Jtzt ſeinen Frieden ſucht mit ängſtlicher Begier?
Ich bin. Dieß lehret mich der Wunſch nach Ruh und Leben,
Der ſüſſe Hang zu mir; mein Denken, mein Beſtreben,
Dieß alles, ruft: ich bin. Doch was? Hier wird es Nacht.
Der Zweifel wildes Heer beſtürmt den Geiſt mit Macht.
So, wie ein Wandrer zagt, dem, auf verlerntem Stege,
Die graue Dämmerung, raubt Sonnenſchein und Wege;
Wie Finſternis und Licht, des Auges Urtheil ſtört,
Und Bäume, Strauch und Stein in Furien verkehrt:
So ſucht bey halbem Licht, mit heimlichem Erbeben,
Des Menſchen Geiſt ſich ſelbſt, und wittert Tod und Leben.
Vielleicht, daß mit dem Leib, der fühlt und hört und ſieht,
Der Tod mich ganz und gar zum Staube niederzieht.
Vielleicht hört alles auf, Bewußtſeyn und Gedanken,
Sobald dieß Uhrwerck ſtockt, und ſchießt aus Fug und Schranken.
Vielleicht, iſt gleich dem Thier, dieß Leben nur mein Theil.
Und, was mich hier vergnügt, das iſt mein ganzes Heil.
Iß, trink, ſey gutes Muths, o Menſch! was hilft das Sorgen.
Die guten Tage fliehn! kein Weiſer denkt auf Morgen.
Doch wie? betrügt mich auch, der Sinnen Luſt vielleicht?
Vielleicht ſtirbt nur der Leib, wenn Farb und Leben weicht.
Mein untheilbarer Geiſt, der kann vielleicht nicht ſterben,
Und iſt, und denkt und lebt, wenn Fleiſch und Bein verderben?
Zum mindſten wohnt in mir, ein Bild der Ewigkeit.
Ich fürcht' und hoffe noch, auf jenſeits Grab und Zeit.
Ich fürchte, nicht den Tod, der Seel und Leib vernichtet,
Nein, ein verhüllt Hernach, das mich belohnt und richtet.
So oft, in meiner Bruſt der Richter, mich vertritt,
Und meine Thaten rühmt; ſo kommt die Hoffnung mit,
Die Hoffnung, die, wenn hier kein Wunſch mir eingetroffen,
Mich lehrt ein ſüß Hernach, mit beßren Tagen hoffen.
So oft, in ſtiller Nacht, mein eigen Herz mich ſchilt,
So zeigt mirs, drohend, auch der Ewigkeiten Bild.

Ver-

Vergebens ſprech ich denn: ich werd' ohn' Ende ſchlafen,
Mein Herz zeugt wieder mich und fürchtet ewge Strafen.
Ihr, die kein Himmel reizt, und keine Hölle ſchreckt,
Sprecht: wer hat wider mich, den Zeugen auferweckt?
Ich ſelbſt? ich haß ihn ja, und wünſch ihn zu betäuben,
Wer ſchützt ihn wider mich, ſein Strafammt fortzutreiben?
O, du, der Welten HErr! und aller Dinge Grund,
Du ſelbſt, du machſt dich mir, durch dieſen Zeugen kund.
Als mich dein Othem ſchuf dein heilig Bild zu tragen;
So ſetzteſt du ihn ein, zu fordern, zu verklagen,
Und, dem was er mich lehrt, zum Siegel und Gewicht,
Sollt er ein Predger ſeyn, von Zukunft und Gericht.
Von dir, von dir allein kommt des Gewiſſens Stimme,
Die ich ſtets hören muß, bald huldreich, bald im Grimme.
Es ſpricht an deiner ſtatt: drum geb ich ihm Gehör.
Es ruft ich ſterbe nicht! drum gilt kein Zweifel mehr.
Es kommt, wenn Staub und Graus die ſtarren Glieder decken,
Ein ewiges Hernach mit Seeligkeit und Schrecken.
Nicht alles ſtirbt mit mir. Die Seele bleibt und lebt,
Und kennt ſich ohne Leib, wenn man den Leib begräbt.
Wie in unſichrer Nacht, ein Pilgrimm nach den Stralen,
Der erſten Röthe blickt, die Erd und Luft bemalen;
Wie ein Verſchlagner ruht, wenn ihn aus Sturm und Nacht,
Ein kaum ergriffnes Bret zum ſichren Strand gebracht;
Wie er das Ufer grüßt, und auf den Abgrund blicket,
Der Volck und Schiff verſchlang, und Steur und Maſt zerſtücket;
Wie er den Fels umarmt, dem, unter ſeinem Fuß,
Der Wellen ſtolzer Zorn, zerſcheiternd weichen muß:
So läßt die Seele ſich, in ſanfter Ruhe nieder,
Und lebt von neuem auf, und fühlt ſich ſelber wieder,
Sobald der Zweifel Heer, vom Irrthum aufgethürmt,
Ihr, grauſen Wellen gleich, nicht mehr entgegenſtürmt,
Und ſie, im vollen Tag, ihr groſſes Recht betrachtet,
Vom Tode frey zu ſeyn, wenn einſt der Leib verſchmachtet.

Unſterblichkeit! o Wort das Freud und Furcht gebiert!
Voll Tiefen, die kein Blick der Sterblichen durchſpürt,
Ich weiß du biſt mein Theil. Die untheilbare Seele,
Die dieſen Leib bewohnt, ſteigt an des Grabes Höhle,
Zur Stadt der Geiſter auf, wo, über Sonn und Mond,
Die ernſte Ewigkeit, verdammet und belohnt.
Bedenke dieß mein Geiſt! wenn, fern von Meer und Erde,
Von aller Weltluſt fern, ich ewig leben werde;
Wenn nichts mir übrig bleibt, als GOtt, und ich, allein?
Dieß Leben ohne Ziel? wird es auch ſeelig ſeyn?
Wie? oder wird die Daur, der Stund und Tage fehlen,
Den unvergnügten Geiſt, mit ewger Nachreu qvälen?
O, mir zu finſtrer Tag, der, mit des Lebens Schluß,
Mein Leid, mein ſchweres Leid, vielleicht verewgen muß!
Dich unſichtbarer GOtt, dich ſucht mit bangem Klagen,
Mein unruhvoller Geiſt, ſein Schickſal dich zu fragen.
Ich ſoll unſterblich ſeyn. Gerechter GOtt, wozu?
Was wird einſt ewig ſeyn, mein Elend oder Ruh?
Erleuchte dieſe Nacht durch deines Lichtes Klarheit.
Sprich, denn ich höre zu, und du biſt ſelbſt die Wahrheit!
Du ſprichſt. Mein ganzes Herz, fühlt deiner Stimme Kraft,
Die im Gewiſſen tönt, und Ueberzeugung ſchafft.
Du, ewig gut und fromm, haſt, ewig dich zu loben,
Mir ein unſterblich Wohl in Zukunft aufgehoben.
Ich ſoll unſterblich ſeyn; nicht, daß die lange Qval,
Mit dir gleich ewig ſey, mit Martern ohne Zal;
Nein! daß in ewger Luſt, dem höchſten Gut zu Zeugen,
Die Hallelujah nie vor deinem Throne ſchweigen.
Das Kunſtſtück deiner Hand, die Seele, die nicht ſtirbt,
Soll ſeelig ſeyn in dir, wenn ſie ſich drum bewirbt.
O, ſeelig! findet ſie in dir ihr Wohlergehen,
So wird mit dir zugleich, auch ihre Ruh beſtehen.
Laß, Erd und Himmel einſt, im letzten Feuer glühn,
Laß, wie den Rauch im Sturm, Pracht, Luſt und Ehre fliehn,
Mit dir, und wo du biſt, ruh ich in ſtolzem Frieden,
Und, wo du ſelber biſt, iſt mir mein Theil beſchieden.

Zwar, wenn, wie Thiere klug, der ſeinvergeßne Geiſt,
Das Haupt zum Staube ſenkt, der Sinnen Sclave heißt;
Der, der unſterblich iſt, wenn der mit blindem Triebe,
Der Erden ſich verkauft, und weiht die ewge Liebe;
Wenn er des Rechts vergißt, das jenſeits Zeit und Gruft,
Ihn zur Unſterblichkeit im Volk der Geiſter ruft,
Und ſich an Güter hängt, die oft ein Traum gebildet,
Der Irrthum koſtbar macht und Trug und Schein vergüldet;
Wenn der einſt klagen muß, daß, jenes Licht entwöhnt,
Er ſich zur Unterwelt, zu ſeiner Marter ſehnt;
Wenn, ſelbſt im Schooß der Ruh, bald Reu bald Mißvergnügen,
Des Schwelgers wundte Bruſt, in Ewigkeit bekriegen . . . .
O, HErr! ſo biſt nicht du, die Urſach ewger Pein:
Ein Herz das dich nicht liebt, kann niemals ſeelig ſeyn.
Du, aller Freuden Qvell, wirſt Bund und Zuſag' halten,
Wenn Berg und Hügel ſtürzt, und Sonn und Mond veralten.
Du bleibſt mir, was du warſt: fromm, gütig, herrlich, ſchön;
Und dem, der dich erwählt, kanns niemals übelgehn.
Eliſe! ſieh, ſo hat, gelehret vom Gewiſſen,
Des Menſchen prächtigs Bild, mein Lied dir vorgeriſſen.
Unſterblich, viel zu groß für alle Luſt der Zeit;
Sein höchſtes Gut iſt GOtt, ſein Ziel die Ewigkeit.
O, möchte dir und mir der ſchöne Vorſatz glücken:
Dieß Bild, dieß groſſe Bild, im Leben auszudrücken!
Zu tief, zu tief hat ſich, der Menſch von ſich entfernt,
Und, ſich ſelbſt ungetreu, ſein eigen Bild verlernt.
Wie dort im Fabelreich, vom Zauberfluch beſchworen,
Das Volk von Ithaka, Geſtalt und Witz verloren;
So hat die wilde Luſt, die ſonſt im Vieh gebrannt,
Den Geiſt, den edlen Geiſt, des Menſchen übermannt!
Unedel und verſtellt, dem Thier oft überlegen,
Geht er, in blinder Luſt, auf ihm verbotnen Wegen.
Uneingedenk des Zwecks, zu dem er reifen ſoll,
Nennt er die Zeit ſein Ziel; ſein Glück ein thieriſch Wohl.
GOtt, Tugend und Vernunft, o, frembd und trockne Nahmen!
An deren Stelle längſt, Pracht, Wein und Liebe kamen.
Vergebens reizet ihr, die toll und trunkne Welt,
Die, von der Menſchlichkeit, die Larve kaum behält.
Eliſe! laß uns fliehn! eh der Verführung Lehre,
In dein = und meiner Bruſt den guten Vorſatz ſtöre.
Dort, wo dein . . . im fernen Grau ſich weiſt,
Dort Freundin, ſeh ich dich, auch fern von dir, im Geiſt.
Dort nimmſt du, ſtark im Geiſt, Gunſt, Schönheit, Stand und Jugend,
Und was dich ſonſt noch ziert, und opferſt es der Tugend.

Dein Herz, das groß und frey, nichts fürchtet nichts begehrt,
Verlacht der Höfe Prunk, und wird ſo Kronen werth.
Du lernſt mit ſtillem Fleiß, ſo manches Blendwerk kennen,
Darum die Welt ſich zankt, und viel ſich hellig rennen.
Wie ſich um Spiel und Tand, ein junges Herz oft qvält;
Im Spiel zu Köngen ſich, im Spiel zu Sclaven zält;
Im Spiel für Freuden ſpringt, im Spiel für Trauren frieret,
Da es doch nichts beſaß, und drum auch nichts verlieret.
So ziehſt du im Geheim, den prächtgen Vorhang auf,
Der dieſes Leben deckt, und ſiehſt des Menſchen Lauf;
Wie er den Schatten haſcht, und mit vergnügten Grillen,
Sich ſucht ſein lüſtern Herz und das Gehirn zu füllen.
Dich rührt kein prahlend Glück, kein reicher Uebermuth;
Zum Gram reizt dich kein Thron, zum Neid kein Fürſtenhuth.
Stand, Reichthum, Rang und Ruhm, Luſt, Macht, Gunſt und Vergnügen,
Siehſt du, mit edlem Stolz zu deinen Füſſen liegen,
Wenn dein geſchärfter Blick, der durch den Umhang fährt,
Sobald er jedes ſieht, auch jedes nicht begehrt.
In unbehorchter Ruh, und unentdeckter Stille,
Aefft dich kein blöder Geiſt, qvält dich kein Eigenwille.
Die Wahrheit lehret dich, die Tugend ſcherzt mit dir;
Du haſt Zufriedenheit, und giebſt die Welt dafür.
O ſchön und edler Tauſch! o, groß und ſeeligs Leben,
Dich kann der Himmel ſtets, nur ſeinen Freunden geben.
So fließt dir, unbemerkt der Monden Zal vorbey;
Und, auch dein Alter bleibt vom trägen Unmuth frey.
Die Jahre, die ſo oft der Jugend Laſter büſſen,
Kann die Erinnerung des vorgen dir verſüſſen.
Kein Leib von Sünden grau, vom Laſter ungeſtalt,
Fühlt vor der Zeit, der Zeit zerſtörende Gewalt.
Und, in der kalten Bruſt, nagt mit geſchärften Biſſen,
Das halberſtarrte Herz, kein wütendes Gewiſſen.
Wie, mit ehrwürdgem Haupt, vom falben Moos bedeckt,
Ein Palmbaum, eh er ſtirbt, der Ehrfurcht Trieb erweckt,
Wenn, bey dem dürren Stamm, und den verwelkten Haren,
Man ſich der Frücht' entſinnt, die ſonſt ſein Zierrath waren,
Und wie, mit Dank und Ruhm, da, wo er ausgeblüht,
Man ſeiner noch gedenkt, ſo oft man jüngre ſieht:
So wird dein Alter dich mit Ruhm und Würde ſchmücken,
Und noch die Nachwelt, wird dich nennen und ſich bücken.
Zuletzt, wenn, dir zum Heil, der Tod, das Ziel der Zeit,
Zur vollen Ruh dir winkt, und zur Unſterblichkeit;
So ſtehſt du rüſtig auf, und folgſt ihm gelaſſen,
Und drückſt die Augen zu, und ſegneſt dein Erblaſſen.
Der Freunde Schaar erſcheint, und ſchreibt an deinen Sarg:
Die hat mit Ruhm gelebt, die ſich mit Ruhm verbarg.

- - bene qui latuit bene vixit.

(o)

Ein Schäferſpiel
Ohne Liebe,

von

J. W. Jelpken.

Braunſchweig
1747.

Perſonen.

Phyllis. Eine junge Schäferin.

Damoet. }
Lycidas. } Schäfer.

Fidelio. }
Alexis. } Zweene junge Schäfer.

Erſter Auftritt.

Phyllis. (alleine.)

Beneidenswehrter Stand! wo die Zufriedenheit
Uns in der Wiege ſchon die ſanften Hände beut,
Wo weder Neid noch Zwang der Unſchuld Luſt vergället,
Wo ſich die Redlichkeit zur Redlichkeit geſellet.
Du liebſter Schäferſtand! ich liebe mein Geſchik,
Das mir den Strohhut gab, und halt es für mein Glük
Der Lämmer willigs Volk auf fetten Klee zu führen.
Hier läßt die Freude ſich auf Feld und Bäumen ſpüren,
Wenn iezt ein ſattes Lamm in zarten Graſe ſpringt,
Jezt eine Nachtigall auf ſchwanken Zweige ſingt.
Des Morgens, wenn ſich kaum des Himmels Grau verlohren,
Und wenn das Morgenroht ſich vor der Sonnen Thoren
An blauen Dekken wälzt; wenn noch das Sonnenlicht
Im früh gefallnen Thau die erſten Strahlen bricht,
Auf der belebten Flur die Blumen froh erwachen;
Die Wölfe durch die Flucht die Gegend ſicher machen,

So wekt mein Vater mich auf die geſchmükte Flur
Zur Führung meiner Trift, zur Ehre der Natur.
Drauf eilt mein blökend Heer zu den beblümten Gründen,
Wo ſie den reinſten Klee und Graß und Futter finden.
Denn ſezt mein Vater ſich zu mir bey einen Baum,
Von dem der freye Blik ſich in den ſchönſten Raum
Mit neuen Reizze ſtrekt, und läßt die beſten Lehren
Mit väterlichen Ernſt von weiſen Lippen hören.
Da lern ich denn mit Luſt der Lämmer Eigenſchaft,
Die Krankheit und die Cur, der Kräuter Nuz und Kraft,
Der Bäume Fruchtbarkeit, wie ſie gepflanzt, beſchnitten.
Dies lehrt er mich. Nichts mehr? O ja, auch gute Sitten.
Mein Tochter höre mich, ſo ſpricht er mir oft zu,
Verehre dein Geſchik, dir blüht die ſchönſte Ruh.
Beneide nicht die Pracht von tauſend Kayſer Cronen,
Mit denen Sorg und Gram in einem Zimmer wohnen.
Der lebt am glüklichſten, der im verborgnen lebt.
Was hilfts, daß unſer Lob auf hundert Lippen ſchwebt;
Wird dieſer Cranz vieleicht nicht ehr als wir vermodern?
Wird dieſes Wort auch wohl den mindſten Schlaf befodern?
Was iſt der eitle Ruhm? Ein Wort das bald vergeht.
Wer weiß, ob nicht zugleich, da einer uns erhöht,
Zehn andre fertig ſtehn und unſre Schande ſingen
Und uns zu unſrer Schaam noch auf die Nachwelt bringen?
Der Glanz der Eitelkeit macht gleichfalls nicht beglükt.
Du weiſt es freylich nicht, wie ſehr der Purpur drükt,
Doch glaube mir es zu, daß Cronen unſre Freuden
Und unſrer Einfalt Luſt bey aller Pracht beneiden.
Drum, Kind, gewöhne dich mit dem vergnügt zu ſeyn
Was dir der Himmel gab, ſo wird ſich keine Pein
Um deine Schläfe ziehn. Laß deine kleinen Heerden
In deiner erſten Zeit nur deine Lehrer werden.

Hier

Hier kanſt du Demuht ſehn; Hier ſiehſt du keinen Neid;
Hier findt die Unſchuld ſich; Hier lernſt du Mäßigkeit;
Hier wird die Willigkeit auch dir, mein Kind, es lehren,
Der Eltern treuen Tritt mit Folge zu verehren.
So ſpricht des Vaters Herz, ſein treues Herz mit mir. ‒ ‒ ‒
Was will Fidelio?

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Auftritt.

Phyllis. Fidelio. (ohne Hute.)

Fidelio.

Sieh Phyllis biſt du hier?
Ich habe dich geſucht.

Phyllis.

Mich?

Fidelio.

Ja, ſchon vor zwo Stunden.

Phyllis.

Hättſt du mich hier geſucht, ſo hättſt du mich gefunden.
Du biſt ja höflich!

Fidelio.

Ja. Iſt Höflichkeit nicht gut?

Phyllis.

Das tadl ich eben nicht. Wo haſt du denn den Hut?

Fidelio.

Den Hut? den hab ich dort bey jenen hohen Buchen.
Ich kroch die Hekken durch dich eben aufzuſuchen.

Phyllis.

Und lieſſeſt ihn im Stich?

Fidelio.

Nein, höre doch nur an;
Was einen unverhoft doch nicht begegnen kann,
Das Glük ließ ohngefehr mich in den dichten Hekken
Ein Fliegenſchnäppernest, die ſchon ganz groß, entdekken.

Phyllis.

Das iſt ein rechter Schaz, nun biſt du ja wohl reich?

Fidelio.

Das meyn ich; doch ich fing die Alten auch zugleich,
Drum nahm ich meinen Hut und dekt ihn gleich darüber.

Phyllis.

Das thät ich warlich nicht. Mein Strohhut iſt mir lieber.

Fidelio.

Den nimt mir keiner weg. Es iſt nicht weit von hier.
Ich nehm ihn jezzo mit.

Phyllis.

Allein entdekke mir
Warum du mich geſucht. Was haſt du mir zu ſagen?

Fidelio.

O, Kind, ich wolte dich nur eine Sache fragen.

Phyllis.

Das wird was wigtigs ſeyn.

Fidelio.

Wo haſt du denn das Band
Das du am Hute trugſt?

Phyllis. (greift nach dem Hute.)

Wer hat mir das entwandt?
Haſt dus vieleicht gethan?

Fidelio.

Ich?

Phyllis.

Ja, bald ſolt ichs glauben,

Du

Du ſiehſt ſo ſchalkhaft aus.

Fidelio.

Ich ſolte dir was rauben?

Phyllis.

Wer hat es denn gethan?

Fidelio.

Allein, was gibſt du mir,
So lüg ich dir was vor.

Phyllis.

Sieh ich verſpreche dir
Den neuen bunten Stab, den ich mir erſt geſchnitten.

Fidelio.

Was denn der Stok nicht thut.

Phyllis.

Nun laß dich doch erbitten.

Fidelio.

Ja, Kind, weil du es biſt. Nun höre, weiſt du was?
Ich hab es wo geſehn. Der Schäfer Lycidas
Der hat es dir gewiß.

Phyllis.

Der hätt' es mir genommen?
Das glaub ich dir faſt nicht. Wie ſolt er dazu kommen?
Damoeten ſagt ich zwar noch neulich erſt eins zu.
Er plagte mich darum und ließ mir keine Ruh;
Doch hab ich manchesmahl mein Wort hernach gebrochen.
Dem Schäfer Lycidas hab ich doch nichts verſprochen.
Du kennſt es doch wol recht?

Fidelio.

Ich kenn es ganz genau,
Es war an Ekken weiß und in der Mitte blau,
Ich ſah es ja wie du es jüngſt zu Stande brachteſt,
Und wie du jeden Spann zwey kleine Baume machteſt.

Phyllis.

Phyllis.

Ganz recht, ſo war es auch. Nun Schäfer warte nur,
Ich will nicht redlich ſeyn, (das iſt ein hoher Schwur
Den thu ich nicht umſonſt,) wenn ich den Streich dir ſchenke,
Und nicht zu meiner Luſt auf eine Rache denke.
Fidelio komm mit, das iſt in Warheit gut,
Daß du mein Zeuge biſt. Vergiß nur nicht den Hut.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Auftritt.

Lycidas. Damoet.

Lycidas.

Ja geht nur immerhin, ihr ſolt vergebens gehen.

Damoet.

Das iſt ein Glück für uns, ſie hat uns nicht geſehen.
Nun Lycidas wie ſtehts? Haſt du

Lycidas.

Ja ſieh nur her.
Hier hab ich was ich will, es wurd mir aber ſchwer.

Damoet.

Wo iſt es denn?

Lycidas.

Nun wart! hier hab ichs in der Taſche.

Damoet.

Das wird recht treflich ſeyn. So ſtekt es bey der Flaſche,
Und wird mir ganz beſchmuzt.

Lycidas.

Es wäre ſchmuzig? nein.
Ich nahm es ſo in acht. Und, um verwahrt zu ſeyn,

So

So hab ichs dreyfach noch in Blätter eingewunden.
Sieh da, du haſt es nun.

Damoet.

Ich bin dir ſehr verbunden.

Lycidas.

Ich bin erfreut, daß ich dir womit dienen kann.

Damoet.

Allein vertrau es mir. Wie fingſt du es denn an?

Lycidas.

O dazu iſt wohl Raht. Heut ſaß ſie bey den Schafen
Und war für Müdigkeit im Schatten eingeſchlafen.
Die Zeit war recht bequem. Ich ſchlich von hinten zu
Ganz unvermerkt herbey. Sie ſchlief in guter Ruh
Und hörte nichts davon. Kaum war ich angekommen,
So hatt ich es auch ſchon ganz ſauber weggenommen.

Damoet.

Und ſie vermerkte nichts?

Lycidas.

Nichts.

Damoet.

Doch wenn ſie erwacht?

Lycidas.

Und wenn: ſo hätt ich gleich auf eine Liſt gedacht.
Ich wuſt es albereits was ich ihr ſagen wolte,
Wenn Phyllis ohngefehr davon erwachen ſolte.
Du weiſt doch, daß mir jüngſt mein kleiner Schöps entlief,
Der mit den ſchwarzen Kopf.

Damoet.

Wie kahm denn das?

Lycidas.

Ich ſchlief.
Mein Vater ſchmälte ſchon; allein zu meinen Glükke
Fing Phyllis ihn noch auf und bracht ihn mir zurükke.

Sie machte mich brav aus und ſchalt den harten Schlaf,
Daß ich nicht mahl erwacht. Mir blökt, ſprach ſie, kein Schaf
So bin ich auch ſchon da. Nun, dacht ich, wird ſie wachen,
So ſolſt du augenbliks nur einen Scherz draus machen
Und ſagen, daß ich ſie in dieſen Thal belauſcht,
Ob ſie ſo munter ſey; daß wenn ein Band nur rauſcht
Sie auch der ſüſſe Schlaf ſo gleich verlaſſen müſte.
Das wäre viel, daß man nichts zu erdenken wüſte.
Doch heute wurd mir Angſt. Es ging mir wunderbar;
Bald hätte ſies gewuſt. Es fehlte nicht ein Haar.
Denn als ich zu dir ging, den Fund dir zu entdekken,
So kahm Fidelio aus den verborgnen Hekken.
Und was das ſchlimſte war; es fiel mir aus der Hand
Und vor mich in das Graß. Was deucht dir wohl?

Damoet.

Das Band?

Lycidas.

Ja. Doch ich faßte mich. Ich warf geſchwind mich nieder,
Und thät als wenn ich fiel, und ſo ergrif ichs wieder.
Der Schäfer merkt es nicht warum ich niederfiel;
Er ſah auch nicht mahl her; er ſah nur auf ſein Spiel,
Die Liſt war gar zu gut, es konte mir nicht fehlen.
Genung ich hab es nun.

Damoet.

Du ſchikſt dich gut zum ſtehlen.

Lycidas.

So ziemlich.

Damoet.

Aber hör! weißt du es auch genau
Daß er es nicht geſehn? Der kleine Schelm iſt ſchlau.
Er that vieleicht nur ſo als wenn ers nicht geſehen,
Und geht zur Phyllis hin, es heimlich zu geſtehen.

Lycidas.

Lycidas.

Das hoff ich nimmermehr, daß er ſo liſtig ſey.
Doch ſag ers immerhin; das geb ich gerne frey
Wenn er nur das nicht ſagt, daß ich es ihr entrükket.
Sonſt weiß ich das gewiß, ſo bald ſie mich erblikket
So iſt ſie gleich ſo gut und ſagt mirs ins Geſicht;
Und denn geſteh ich es; denn lügen kann ich nicht.
Doch eins fällt mir noch bey. Ich muß mich nur bemühen,
Mich ihrem ſcharfen Blik auf heute zu entziehen.
Denn Morgen denket ſie vieleicht nicht mehr daran.
Sonſt weiß ich würklich nicht wie ich entfliehen kann.

Damoet.

Womit kann dich mein Dank für deinen Dienſt vergnügen?

Lycidas.

Mit nichts.

Damoet.

Ich habe noch ſechs ſchöne Sprenkel liegen,
Die bring ich dir gleich her: es währt kein Augenblik
So bin ich wieder da.

Lycidas.

Gut. Komm nur bald zurük.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Auftritt.

Lycidas.

Du des Jahres Schmuk und Freude,
Frühling, dich beſingt mein Lied;
Wo das Feld in bunten Kleide
Herz und Augen an ſich zieht.

Nach des Winters harten Strenge,
Nach der alzulangen Ruh,
Wirfſt du uns dafür die Menge
Buntgefärbter Blumen zu.

Lokkend breiten Wies und Felder
Die geblümten Matten aus.
Munter ſucht der Hirt die Wälder
Und erwählt ſein grünes Haus.
Auch die Trift muß Freude ſpüren,
Die ſich ſpielend ſelbſt verweilt,
Wenn ſie aus den engen Thüren
Drengend zu den Wieſen eilt.

Selbſt ein Greiß mit krummen Rükken,
Der den glatten Seſſel drükt,
Siehet die Natur ſich ſchmükken,
Siehts, und wird nun ſelbſt erquikt.
Sein ſchon abgegrifner Stekken
Trägt ihn ſchleichend in ſein Land,
Wo er ſeines Vaters Hekken
Schon vor ſechzig Jahren band.

An dem erſten ſchlanken Baume
Bleibt ſein Fuß bedächtlich ſtehn,
Den er in dem eignen Raume
Wie ſich ſelber ältern ſehn.
Lächelnd ſieht er nun die Gabe,
Die der Stamm jezt dankbahr trägt,
Wozu er noch als ein Knabe
Spielend ſchon den Kern gelegt.

Schäfer ſchlingen bunte Reihen,
Und der Schäferinnen Chor

Tan=

Tanzen unter grünen Meyen
Unſrer Hirten Freude vor.
Spiel und Scherz vertreibt die Sorgen,
Wenn des Unmuhts Schmerz erwacht,
Und ein jeder neuer Morgen
Iſt auf neue Luſt bedacht.

Muntrer Nachtigallen Schlagen
Reizt das Herz zur Fröligkeit.
Schmetternd ſcheinen ſie zu ſagen:
Jugend brauche dich der Zeit!
Wenn der ſchwanke Zweig ſie wieget
Drükt ſie uns die Lehren ein:
Tanzt und ſingt, die Zeit verflieget,
Wo wir uns des Lenzes freun.

Du des Jahres Schmuk und Ehre,
Frühling, du verdienſt den Preiß.
Frühling, der die Schäferröhre
Streitend zu bemühen weiß.
Hör auch mich dein Lob beſingen.
Soll einmahl ein beſſer Stük
Mir zu deinen Ruhm gelingen,
O! ſo komm mir oft zurük!

Wo bleibt Damoet denn hin? O! der verzieht auch lange.

* *

Fünfter Auftritt.

Lycidas. Phyllis. Fidelio.

Phyllis.

Komm ich dir auch zu ſpät?

Lycidas. (zur Seite.)

Nun wird mir warlich bange.

Phyllis.

Was ſagſt du Lycidas?

Lycidas.

Ich? Ich? ich ſagte nichts.

Phyllis.

Du nichts? doch woher komt die Röhte des Geſichts?
Du ſiehſt ſo furchtſam aus. Bin ich dir ſo gefährlich?

Lycidas. (zur Seite.)

Ja freylich dieſesmahl iſt ſie mir ſehr beſchwerlich.

Phyllis.

Was ſagſt du?

Lycidas.

Nichts.

Phyllis.

Nichts? Wie? Das iſt ja wunderlich.
Du redeſt ſtets mit dir. Warum erſchrikſt du dich?
Du biſt ja ganz verwirrt. Haſt du kein gut Gewiſſen?

Lycidas.

O ja, warum denn nicht?

Phyllis.

Bald ſolt ichs ſicher ſchlieſſen.

Lycidas. (zur Seite.)

Ich ſchließ es leyder auch. Du armer Lycidas!

Phyllis.

Was?

Lycidas.

Nichts.

Phyllis.

Mit deinem nichts! doch höre, weiſt du was?
Man wird den Augenblik von ſeiner Angſt entbunden = = =

Lyci=

Lycidas.

(Es iſt ſchön Wetter.)

Phyllis.

Ja! wenn man das was gefunden ⸗ ⸗ ⸗

Lycidas.

(Es regnet heute nicht.

Phyllis.

Das kann wohl möglich ſeyn.)

Dem andern wiedergibt. ⸗ ⸗

Lycidas.

(Wir haben Sonnenſchein.)

Phyllis.

Und wenn man ⸗ ⸗

Lycidas.

(Hör den Specht!)

Phyllis.

ſein ⸗ ⸗

Lycidas.

(wilſt du ihn nicht hören?)

Phyllis.

Doch weiſt du was er ſpricht? Er giebet dir die Lehren ⸗ ⸗

Lycidas.

(Hör eine Lerche! hör!)

Phyllis.

Nun gut ich merk es wohl

Daß ich mich deutlicher bey dir erklären ſoll.

Lycidas.

Nein, ich verſtehe nichts.

Phyllis.

Ich will ſo deutlich ſprechen,

Du ſolſt, es zu verſtehn, den Kopf nicht viel zerbrechen.

Lycidas.

Lycidas. (faſſet ſie bey der Hand.)

O nein! bemüh dich nicht.

Phyllis. (zieht die Hand zurük.)

Nun laß mir doch die Hand!

Lycidas.

Die Hand verlang ich nicht. Der Baum = =

Phyllis.

gib her mein Band!

Lycidas.

Ich?

Phyllis.

Ja. Fidelio!

Fidelio.

Ja, das kann ich bezeugen.
Hör, warum fielſt du denn?

Lycidas.

Du könteſt auch wohl ſchweigen
Und ſprächſt ein andermal. Doch, liebſte Schäferin,
Ich merk es allzuwohl, daß ich verrahten bin.
Ich will es lieber dir freywillig nur bekennen.
Ein guter Freund von mir; ich will ihn auch wohl nennen.

Phyllis.

Wer war es denn?

Lycidas.

Damoet hat mich dazu gebracht.
Er ſprach: Du habeſt ihm die Hofnung längſt gemacht,
Daß er einmahl ein Band von dir erhalten ſolte,
Und weil dein loſes Herz ſein Wort nicht halten wolte,
Und weil er meine Liſt hiezu geſchikt geglaubt,
So bath er mich darum, bis ich es dir geraubt.
Damoet iſt Schuld daran, daß ich es dir genommen.

Phyllis.

Phyllis.

So muß man hinter euch und eure Künſte kommen.
Nun gib es wieder her!

Lycidas.

Es hat es ſchon Damoet.

Phyllis.

Weil ich denn ſeh, daß dir es ſo von Herzen geht,
So ſey es dir verziehn; allein mit dem Bedinge,
Daß du nun dem Damoet auch wieder eine Schlinge
In meinem Nahmen legſt. Da du ſo ſchalkhaft biſt,
O ſo verſuch einmahl ein Meiſterſtük der Liſt.

Lycidas.

Wenn ich es leiſten kann. O ja, mit allen Freuden.

Phyllis.

Komm ich vertrau es dir. (zu Fidelio.) Du kannſt indeß hier weiden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechſter Auftritt.

Fidelio. Alexis.

Alexis.

Das war dir eine Luſt, das hättſt du ſollen ſehn.
Der Streich gefält mir noch.

Fidelio.

Mit wem?

Alexis.

Mit dem Tiren.
Du weiſt doch wie er iſt. Er rühmte ſeine Stärke,
Erzählte nach der Reih was er für Wunderwerke,
Was er für Arbeit ſchon in unſrer Flur gethan.

Fidelio.

Er iſt auch würklich ſtark.

Alexis.

Doch Doris lacht ihn an,
Und ſprach, daß wenn es nur die Wette gelten ſolte,
Er blos durch einen Wink zur Erde fallen ſolte.

Fidelio.

Die kleine Doris?

Alexis.

Ja. Tiren ſprach höniſch: Du?
Ich ſezze gleich ein Schaaf, du nur zwo Tauben zu,
Wenn du ſo künſtlich biſt. Menalk, du ſolſt es zeugen,
Auch Melibonus du. Wird ſie mich auch nur beugen
So habe ſie geſiegt. Mich wundert nur dein Muht.
Die Tauben ſind dahin.

Fidelio.

Was ſagte Doris?

Alexis.

Gut!
Tritt hin! er thats; ſie ſprach: nun will ich dreymal winken,
(Ihr alle gebt nur acht!) ſo ſoll er nieder ſinken.
Ein, zweymahl winkte ſie; ſchon fiel Tiren zurük.

Fidelio.

Das kann nicht möglich ſeyn.

Alexis.

Das war ein Meiſterſtük.

Fidelio.

Allein wie ging das zu?

Alexis.

O das war ganz natürlich,
Erſt ſank er in die Knie, und fiel darauf ganz zierlich.

Fide-

Fidelio.

Das glaub ich wohl.

Alexis.

Nun hör! der Schäfer wuſt es nicht,
Daß ſie den kleinen Bok ſo ſchalkhaft abgericht,
Daß er auf einen Wink die Fremden rüklings ſtieſſe.
Weil ihn die Doris nun alſo ſich ſtellen hieſſe,
Daß er den Bok nicht ſah, und ſie das Zeichen gab,
So fiel er und zerbrach im Fallen noch den Stab.
Doch ſtund er wieder auf. Und was uns noch erfreute?
So bald Tiren nur fiel ſo ſprang der Bok zur Seite
Und dieſes ſo geſchwind, daß ihn Tiren nicht ſah,
Nun weiß er ſelber nicht wodurch der Fall geſchah.

Fidelio.

Was ſagt er denn dazu?

Alexis.

Was ſolt er dazu machen?
Er ſchämte ſich genung und ließ die andern lachen.

Fidelio.

Ob ihr denn der Gewinn auch zugeſchrieben iſt?

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenter Auftritt.

Fidelio. Alexis. Phyllis.

Fidelio.

Nun, Phyllis, das iſt gut, daß du gekommen biſt.

Phyllis.

Warum iſt das denn gut? Habt ihr vieleicht zu zanken?

Alexis.

Gezankt?

Phyllis.

Ihr pflegt ſo wohl.

Fidelio.

So übele Gedanken
Vermuhte nicht von uns. Alexis ſagte was
Was er und ich belacht.

Phyllis.

So? nun was wäre das?

Fidelio.

Er ſprach: er hab es jezt mit Freuden angeſehen = = =

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achter Auftritt.

Die vorigen. Lycidas.

Phyllis.

Biſt du ſchon wieder da?

Lycidas.

O ja, es iſt geſchehen. (gibt das Band hin.)

Phyllis.

Nun das geſteh ich dir! Ich hätt es nicht geglaubt,
Daß deine loſe Hand ſo glüklich gibt als raubt.
Ich ſag indeſſen Dank: allein nun laß uns eilen,
Es mögte ſonſt Damoet zu lange ſich verweilen.

Lycidas.

Dafür ſey unbeſorgt. Es iſt ſchon drauf gedacht.
Er wird bald bey uns ſeyn, Ich hab ihm weiß gemacht

Daß ich was wigtiges ihm hier entdekken wolte.
Er ſprach auch, daß ich hier nicht lange warten ſolte.
Er ſteigt nur von dem Baum, den ich ihm jezt gezeigt.
Ihr kleinen Schäfer hört, ſeyd ihr doch ſo geneigt
Und ſehet einmahl hin. Könnt ihr ihn noch nicht ſehen?
Er kann nicht ferne ſeyn.

Fidelio.

Alexis, laß uns gehen. (ſie gehen weg und kommen gleich zurük.)

Er komt ſchon.

Phyllis.

Das iſt gut. Nun ſeyd ja ehrbar!

Alexis.

Ja.

Lycidas.

Daß keiner von euch lacht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neunter Auftritt.

Die vorigen. Damoet.

Damoet.

Iſt Lycidas nicht da?

Phyllis.

Wilkommen mein Damoet! wilkommen hier ins Grüne!

Damoet.

Ich weiß nicht womit ich die Freundlichkeit verdiene.
Die iſt ja aufgeräumt. Das deucht mir wunderlich.
Vieleicht geſchiehts aus Ernſt; vieleicht verſtelt ſie ſich.

Phyllis.

O nein, was ſolte mich zu einen Scherz bewegen?
Ich bin erfreut dir jezt den Glükwunſch abzulegen.

Damoet.

Wozu?

Phyllis.

Du frägeſt noch? Iſt dies das Band nicht wehrt
Das du von mir geraubt? Ich habe mich erklärt,
Ich wünſche dir viel Glük.

Damoet.

Ja ſieh du loſe Kleine,
Warum hieltſt du nicht Wort. Das Band iſt einmahl meine.
Du haſt es mir wohl mehr als zehnmal zugeſagt,
Und nie dein Wort erfüllt, ſo ſehr ich dich geplagt.
Nun hab ich es mit Liſt. Nun wirſt du mirs doch gönnen.

Phyllis.

O ja, warum denn nicht? Das wirſt du glauben können.
Und daß dein zweifelnd Herz nicht etwa von mir denkt
Als gönt ich dir es nicht, ſo ſey es dir geſchenkt.
Sieh! aber ſey ſo gut und laß es einmahl ſehen
Und denn behalt es nur.

Damoet.

O das kann leicht geſchehen. (greift in die Taſche.)
Doch = ach! = was hab ich hier? = = Das Ding iſt rauh = es beißt.

Lycidas.

Nun krieg es doch heraus.

Damoet.

Wer weiß, was dieſes heißt?
Lebendig iſts gewiß. Sieh an wie es ſich rühret.
Ich habe doch vorher dergleichen nicht verſpüret.

Lycidas.

Was wolt es anders ſeyn, als dein geraubtes Band?

Damoet.

Damoet.

Das biſſe doch wohl nicht, dies beißt mich in die Hand.

Lycidas.

Ich dachte gar.

Damoet.

Gewiß.

Lycidas.

Nun laß den Schaz doch ſchauen;
Du biſt ja wunderlich, wofür kann dir denn grauen?

Damoet.

Ey ſeht ein Sperling.

Phyllis.

Was?

Damoet.

Ein Sperling. Sieh doch an

Lycidas.

Was doch die Hexerey bisweilen würken kann.

Phyllis.

Nun zeige doch das Band.

Damoet.

Gleich = = das iſt auch geflogen.

Phyllis. (zeigt ihm das Band.)

Allein was iſt denn dies?

Damoet.

Nun das heißt recht bezogen.
Mein ſchönes Band hat ſich in einen Spaz verkehrt.
Weiſt du nicht, Lycidas, wem dieſer zugehört?

Lycidas.

Wovon wüſt ich denn das?

Damoet.

Das ſolteſt du nicht wiſſen?
Hör, Lycidas, ich will die beſte Ziege miſſen,

Wenn

Wenn du es nicht gethan.

Lycidas.

So gib ſie mir gleich her;
Denn der Beweis davon wird dir gewißlich ſchwer.

Phyllis.

O nun, geſteh es nur, was iſt daran verſehen?

Lycidas.

Wenn du es haben wilſt, ſo will ich es geſtehen.
Nun ja, ich habs gethan. Denn ſie befahl es mir.
Zuerſt vergnügt ich dich und jezt gehorcht ich ihr.

Damoet.

Allein wie konnteſt du zu meiner Taſche kommen?

Lycidas.

Und warum haſt du ſie nicht recht in Acht genommen?
Ich wies dir doch den Baum und zeigte dir ein Neſt.
Nun wuſt ich daß man denn die Taſche liegen läſt,
Damit man nicht das Band, woran ſie hängt, zerreiſſe.

Damoet.

Und darum warntſt du mich?

Lycidas.

Ja, das geſchah mit Fleiſſe.
In dem du nun erpicht dich deinem Neſte nahſt,
Stek ich ihn dir hinein, daß du es gar nicht ſahſt,
Liſt wird mit Liſt bezahlt.

Phyllis.

Du biſt genung gekränket,
Für deinen groſſen Schrek ſey dir das Band geſchenket.

D

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Johann Christoph,

Herrn Prof. Gottscheds Neueste Gedichte auf verschiedene Vorfälle

Regensburg 1749

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941902-4